NR. 18 2/85 4.–DM

schwarzer FADEN

ANARCHISTISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT



»KULTURKRITIK«

CARL EINSTEIN

CNT-ARCHIVE

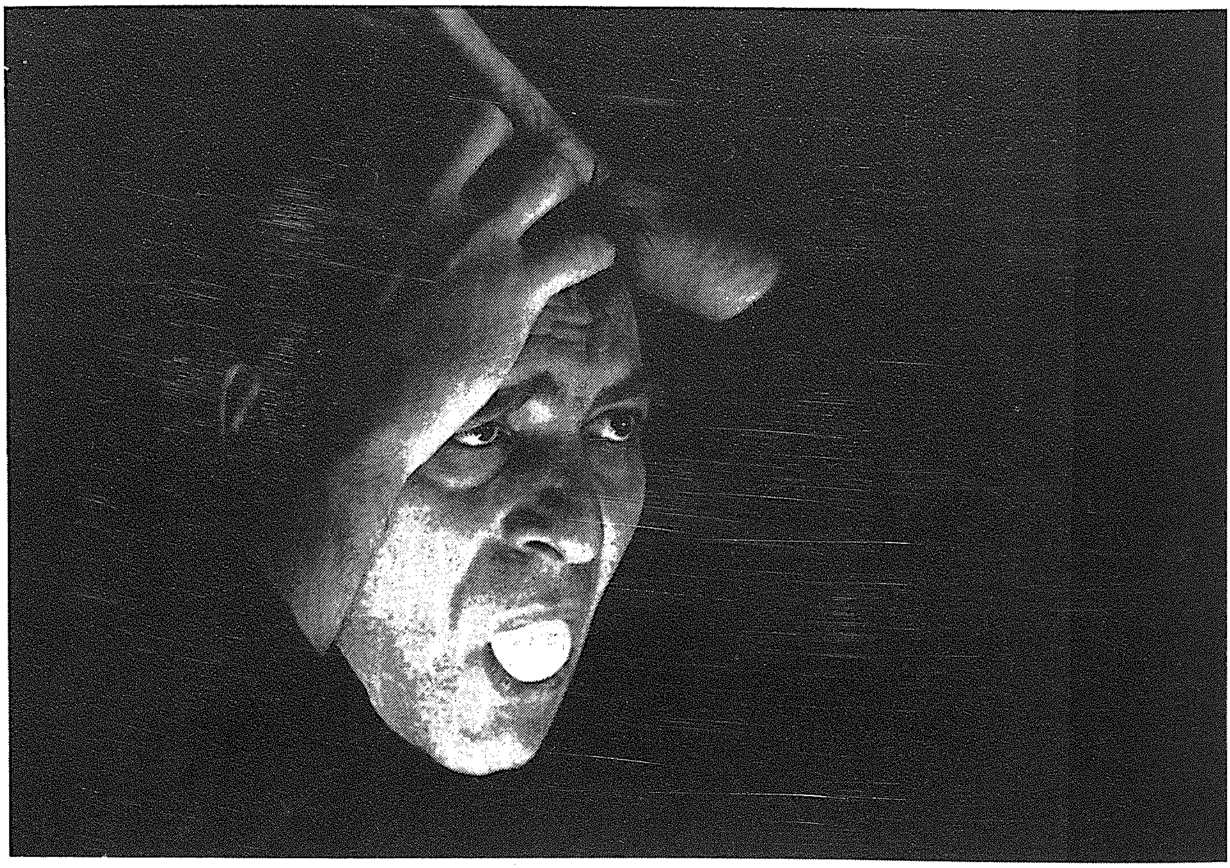
VIDEOFRONT

JEAN VIGO

DAS »ANDERE AMERIKA«

THEATER CONTRA NEUE MEDIEN?

DIE SUCHE NACH DEM KOLLEKTIV



IMPRESSUM

HERAUSGEBER: FLI – Forum für libertäre Informationen
V.i.S.d.P.:Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser und geben nicht *die Meinung der Herausgeber oder des presserechtlich Verantwortlichen wieder. Eingesandte Artikel werden diskutiert; über einen Abdruck entscheidet die Redaktion der jeweiligen Nummer; ein Anspruch auf Abdruck besteht nicht; Abdrucke erfolgen honorarfrei. Nachdrucke sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare ausdrücklich erwünscht! KNAST-FREIEXEMPLARE bleiben solange Eigentum des Verlags, solange sie nicht dem Gefangenen ausgehändigt sind. Eine Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung!*
Auflage: 2000 Exemplare; Satz: Trotzdem-Verlag, Grafenau-1; Druck: Druckcooperative Karlsruhe; Weiterverarbeitung: Libellus-Verlag, Stuttgart; Erscheinungsweise: vierteljährlich; **Abonnementsgebühren: 15.-DM für 4 Nummern** *(Bezahlung im voraus; automatische Verlängerung nach Ablauf des Abo-Zeitraums, d.h. bitte gebt uns schriftlich Bescheid, wenn ihr den SF nicht mehr beziehen könnt oder wollt.)* **Anzeigenpreise**: *1 Spalte: 100.-DM + MWST; 1/2 Seite: 150.-DM; 1 Seite: 500.-DM. SF-Konto: F.Kamann - PSK Stuttgart - Ktonr. 574 63 – 703; Anarchistische und alternative Kleinverlage erhalten 20% Rabatt, FLI-Mitglieder 50%.* **Neue Redaktionsanschrift:** *SCHWARZER FADEN – REDAKTION, Postfach, 7031 Grafenau-1; Tel. 07033/ 44273; ISSN: 0722 – 8988.*

4 Nummern: 15.-DM
8 Nummern: 30.-DM
Bitte vor der 1. Lieferung, bzw. bei Verlängerung des ABOS nach der letzten Nummer des alten Zeitraums.

Postscheckamt Stuttgart, F. Kamann, Kontonummer: 574 63 – 703

Redaktionsschluß Nr.19: 15.08.85

Spenden und Finanzierungshilfe für die Nostalgienummer:
N.H., Nürnberg: 100.-DM; H. Sch., Zürich: 30.-; E.K., Eitorf: 50.-; H.M., Mechern: 20.-; M.U., Stuttgart: 5.-; G.H., Nauheim: 10.-; G.B., Weisendorf: 35.-; R.K., Schwanstetten: 15.-; B.S., Tübingen: 10.-; H.W., Müller, Heidenheim: 150.-; S.B., Marburg: 35.-; M.B., Ludwigshafen: 20.-; P.K., Hamburg: 15.-; H.J., Hamburg: 5.-; B.B., Göttingen: 20.-; D.S., Sternwiesen: 10.-; Nato, Köln: 20.-
Wir danken wieder allen Spendern für diese auch weiterhin unersetzliche und wertvolle Hilfe bei der Herausgabe dieser Zeitschrift!

INHALT

Photographen dieser Nummer: Die Mehrzahl der Photos stammt von Manfred Kampschulte, Leverkusen; die des Theaterartikels zum Großteil von Jürgen Bindrim, Köln; andere von Welf Schröter, Tübingen und Unbekannten.

Editorial

Kulturnummer –
lange angekündigt, spiegelt diese Nummer ansatzweise das wieder, was wir von ihr erhofft haben. Am gelungensten finden wir die Spannung, die sich zwischen den Beiträgen »Videofront« und »Theater im Zeitalter totaler Medienwelt« ergibt. Neben den konkreten Vorschlägen zum selbständigen Handeln, enthalten beide gesellschaftliche und subkulturelle Reflexion, zeigen Anspruch und Wirklichkeit linksradikaler Kulturarbeit auf. In dieser Richtung können wir uns eine sinnvolle Weiterarbeit vorstellen – in einer Kulturnummer 1986! (Die Koordination übernimmt Herby Sachs, Adresse vgl. Impressum.)

Erstaunlicherweise geht die Tendenz nahezu aller Beiträge in Richtung der – heute gern totgesagten – Kollektivität; ein Ergebnis, das die Anarchisten ungefähr ebenso stark in Widerspruch zum »Zeitgeist« stellt, wie unsere Ablehnung des Parlamentarismus zu Zeiten »grün-alternativen Wahlfiebers«.

Wir suchen eine Kultur für das Kollektiv; d.h. wir lehnen sowohl die etablierte Massenkultur ab, die die Masse als konsumierende Herde sieht und verurteilen ebenso die zunehmende Tendenz zur Atomisierung, die *im positivsten Fall* die Menschen als selbstverantwortliche Individuen ansprechen will. War/Ist die Massenkultur Verdummungskultur, so haftet dem letzteren unweigerlich etwas Elitäres an, das allzuleicht in eine Kultur umkippt, die nur einer privilegierten Schicht offensteht.

Anarchistische Schriftsteller wie Carl Einstein erkannten den Widerspruch in dem sich der Künstler zur Masse befindet: wenn er einerseits die gängige Massenkultur seiner Zeit – in unserem Fall z.B. Fernsehquizsendungen – höhnisch ablehnt, andererseits eine avant-

gardistische, intellektuelle Schreibweise entwickelt, die später (von Intellektuellen) als revolutionäre Neuerung gefeiert werden wird, aber zunächst nur von »Bildungsaristokraten« zur Kenntnis genommen und verstanden werden kann. Richtet sich ein solcher Schriftsteller beim Schreiben nicht doch unbewußt an elitären Bildungsidealen aus, die einer *Verbreiterung wirklicher Kultur* für die Masse im Weg stehen? Ist nur die Kultur *wirklich*, die nicht zur Massenkultur, nicht zum Konsumartikel degradiert wird? Kann sich eine »Volks«-kultur überhaupt der Vermarktung entziehen?

Aus diesen Fragen ergibt sich ein Dilemma, das ein Künstler individuell nicht lösen kann. Einsteins Ausweg bestand im »Ausstieg« aus dem etablierten Pariser Kulturbetrieb und dem sich Einlassen auf die kollektive Erfahrung in der Kolonne Durruti 1936. Einsteins Weg deutet eine »Wahrheit« an: Kultur kann sich nicht für sich selbst erneuern ohne dem Ideal des elitären Bürgertums zwangsläufig immer wieder einverleibt zu werden.

Andererseits bewirkt die Unterhaltungskultur via Massenmedien, daß sich die Konsumenten mehr und mehr an dem herrschenden Geschmack ausrichten; im Kapitalismus als an dem Geschmack dessen, der »Angebot und Nachfrage«, »Mode und Show« am besten beeinflußen kann. Die Massenmedien prägen somit die sogenannte »öffentliche Meinung«, die unhinterfragte Autorität des Tagesschau-Sprechers ist nicht selten höher einzuschätzen als die des Bundeskanzlers. Während die Verteidiger der Massenkultur auf den demokratischen, gar »Demokratie ermöglichenden« Charakter der Massenmedien verweisen, wirken diese *bislang* allerdings nur *beeinflußend* und *nivellierend*. Im allgemeinen bewahren sie die bestehenden Gesellschafts- und somit Herrschaftsstrukturen und sind deshalb durch und durch konservativ. Erneuerungsversuche, kritische Reportagen u.ä. können diese Tendenz mildern, werden es aber im Zeitalter des Privat- sprich *Kapitalfernsehens* schwerer haben, ihr Publikum zu erreichen, weil es sich zunächst immer nur um ein Minderheitenpublikum handeln kann und dies keine genügenden Einschaltquoten verspricht, um eine Produktion zu finanzieren.

Wenn die viel zitierte, beim Weltwirtschaftsgipfel geradezu überstrapazierte, westliche »Freiheit« gegenüber östlichen Massenmedien tatsächlich noch auf Pluralismus verweisen kann, wird sich dies unter dem Einfluß des »freien (Kapital-)Markts« zunehmend reduzieren.

Massenmedien sind also weder demokratisch, noch spezifisch für den Kapitalismus oder realen Sozialismus. Sie sind – weil breite Bevölkerungsgruppen verschiedener Schichten zu ihnen Zugang haben – lediglich Kennzeichen für den die Welt beherrschenden Industrialismus. Sie übernehmen in unserer Gesellschaft für die breite politisch ohnmächtige Masse eine meinungsprägende Funktion, die früher die Kirche ausübte: die Gedanken der Menschen mit dem Bestehenden an- und ausfüllen, bis die Menschen daran gewöhnt sind und dieses Bestehende nicht mehr in Frage stellen.

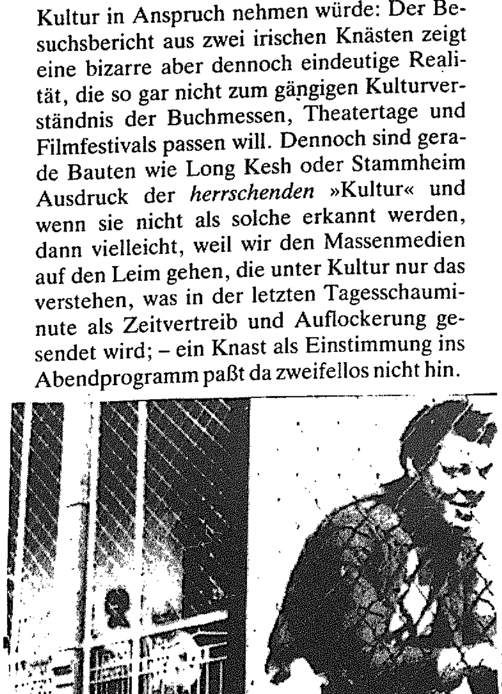
Der Vergleich mit der Kirche macht allerdings deutlich, daß die Mechanismen zur Bewahrung bestehender Herrschaft für die Beherrschten freundlicher geworden sind. Unter einer Unzahl an Konsumangeboten und (Herrschafts-)Informationen läßt sich – auch für breite Bevölkerungsteile – eher ein eigenständiges und kollektives Handeln entwickeln als unter dem Einfluß religiöser Wahnvorstellungen und autoritär-kirchlicher Dogmen.

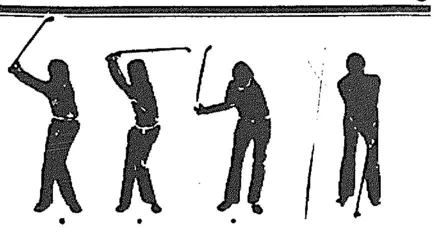
Wenn die Massenkultur aber lediglich herrschaftsbewahrend wirkt und keinen Ausweg zu wirklich demokratischer Kultur bietet, müssen wir dann nicht zurück zur Avantgardekunst? Zum Künstler als Rebellen und Erneuerer? – Zumal wir eine große Vorliebe für diese Rebellen spüren?

Die Antwort muß wohl »jein« lauten. Wenn es keine kollektive Ebene der Kunst, der Kultur gibt, bleibt dem einzelnen nur die Rebellion, das Erneuern – er wird allerdings den Widerspruch elitär zu sein nicht überwinden. Er bleibt Rebell und einflußlos oder – schlimmer – wird »entdeckt« und mit oder gegen seinen Willen zum Konsumprodukt degradiert und integriert. Wir brauchen uns nur die Mechanismen der Rock- und Punkmusik in Erinnerung rufen.

Was wir brauchen ist also *Kulturpolitik*. Nur in Verbindung mit Politik, mit kollektivem Selbsthandeln, läßt sich Kultur »vermassen« ohne sofort verwertbar zu sein. Individuelle Lösungen bleiben Überlebens-Strategien, beinhalten jedoch kein Konzept. Der »Umzug« vieler Polit-aktivisten in den Bereich von Kultur und Kulturkritik bleibt ohne politische Zielrichtung dem Rückzug ins Private vergleichbar. Man nistet sich ein, wartet ab, tut was für's Bewußtsein und hofft ..; hofft, daß andere die Revolution machen. Nur, wenn dies je geschehen würde, wären diese Wartenden soweit weg vom konkreten Handeln, daß sie wohl nur zum »Rumkriteln« in der Lage wären...

Deshalb versteht sich diese Kultur-Sondernummer als der Beginn unserer Bemühungen um eine Verbindung von Kultur und Politik. Sie versucht Beiträge zu einer Kultur von unten zu liefern, die die herrschende Kultur als Kontrastfolie benutzt. Zu dieser herrschenden Kultur zählen wir auch Dinge, die wohl kein Kulturdezernent als Merkmale seiner Kultur in Anspruch nehmen würde: Der Besuchsbericht aus zwei irischen Knästen zeigt eine bizarre aber dennoch eindeutige Realität, die so gar nicht zum gängigen Kulturverständnis der Buchmessen, Theatertage und Filmfestivals passen will. Dennoch sind gerade Bauten wie Long Kesh oder Stammheim Ausdruck der *herrschenden* »Kultur« und wenn sie nicht als solche erkannt werden, dann vielleicht, weil wir den Massenmedien auf den Leim gehen, die unter Kultur nur das verstehen, was in der letzten Tagesschauminute als Zeitvertreib und Auflockerung gesendet wird; – ein Knast als Einstimmung ins Abendprogramm paßt da zweifellos nicht hin.





Preiserhöhung – Sondernummer »Arbeit« – fortlaufende Nummer

Wie geht's weiter mit dem SF?

Nachdem nun zur Jahresmitte mit der »Nostalgienummer« (100 Seiten, 10.-, Beiträge aus den Nummern 0 bis 12, Anmerkungen und Kommentare) und der vorliegenden Kultur-Schwerpunktnummer zwei Ausgaben des SF erschienen sind, wird die kommende Nummer 19 (Ende September/Anfang Oktober) wieder zum bisherigen SF-Konzept (ohne Schwerpunkt) zurückkehren. Dafür stehen bereits einige Beiträge fest: »Internationalismus« von der Gruppe Libertärer Frühling, Berlin; Günter Hartmanns »Antwort an Toffler«; Murray Bookchins »Kommunalismus-Konzeption«; »CNT-«Spaltung von Rafael Sanchez...

Parallel wird die Berliner Gruppe LAVA eine **SF-Sondernummer »Arbeit«** erstellen, die – wenn alles nach Plan geht – bereits im September erscheinen soll und an die Buchläden und Wiederverkäufer geliefert wird.

Die Abonnenten bitten wir, diese Nummer extra zu bestellen, sie kann auf das ABO angerechnet werden, – aber wir wollen vermeiden, daß Abonnenten, die sich für diesen Themenschwerpunkt nicht interessieren, die Nummer bekommen und bezahlen müssen.

Wir werden die darauffolgende Nummer dann im Dezember/Januar als Nr.20 (1/86) herausbringen.

Ab Nr. 19 werden wir den **Verkaufspreis des SF auf 5.-DM heraufsetzen** müssen. Wir sehen uns zu diesem Schritt gezwungen, weil beispielsweise die Vertriebserlöse für eine Nummer 2.-DM betragen, der Herstellungspreis jedoch 2,50DM. D.h. wir subventionieren seit einier zeit 320 Vetriebsexemplare mit 0,50DM pro Exemplar. Subventionieren, ...wovon??

Um Verständnis für unsere Entscheidung und um Solidarität bei den betroffenen Wiederverkäufern und Buchläden zu werben, hier einige Zahlen: Eine Nummer des SF kostet uns derzeit 5000.-DM, verteilt auf Druck, Weiterverarbeitung, Satz, Porto, Versandumschläge, Kopien, Layout-Material, zwei bezahlte Anzeigen im Jahr, einen Infodienst. – 495 Einzelabos, 620 Exemplare im Buchhandel und Wiederverkauf, 320 Exemplare im Vertrieb, 75 Knastfreiexemplare und Austauschexemplare (Stand: Juni '85) erlösen pro Nummer 4232.-DM; nehmen wir einen Durchschnitt von 400.-DM *Spenden* pro Ausgabe an, so bleibt ein Defizit von 300.-DM. Die Erhöhung des Verkaufspreises würde – vorausgesetzt die Verkaufszahlen lassen sich halten – 4826.-DM erlösen, so daß zusammen mit den *Spenden* die laufenden Kosten wieder gedeckt wären.

Der ABO-Preis bleibt jedoch mit 15.-DM für 4 Nummern erhalten! Wem also 5.-DM für einen SF zuviel sind, der/die kann günstiger abonnieren!

Redaktion SF

a-SZENE

FLI-Treffen Nürnberg

Kurzbericht aus drei Arbeitsgruppen. (Ein weiterer Bericht über die übrigen Ergebnisse soll folgen.)

Zum **5. FLI-Treffen** reisten wieder ca. 50 Menschen an, diesmal nach Nürnberg ins KOMM.

I. Plenumsdiskussion und Vortrag von Martin über **»Sozialtechnologie«** – Motto: »Wenn es uns gut geht, ist auch die Welt o.k.«

Gemäß diesem Motto entwirft die Sozialtechnologie ein Bild von der Wirklichkeit und indem dieses Bild korrigiert, verschönert etc. wird, wird uns suggeriert, daß die Wirklichkeit selbst verändert wird, – was selbstverständlich *nicht* geschieht und auch nicht beabsichtigt ist. Die »heile Welt« wird vorgestellt und überall, wo die Differenz zur Wirklichkeit offensichtlich wird, wird am Image rumgebastelt, wird »beschönigt«.

Ein Beispiel: Die Unzahl von *Encountergroups* betonen die Begrüßungszeremonien, deren Funktion es ist, zerstörte soziale Beziehungen *formal* neu aufzubauen. Der Erfolg der *Psychobewegung* beruht letztlich darauf, daß es ihr mit dem Mittel der *Formalisierung* gelingt, so zu tun, als würde sie dabei helfen die Wirklichkeit zu bewältigen, während sie letztlich nur Korrekturen *in den Köpfen ihrer ›Patienten‹* anbringt – letztlich also so etwas wie sanfte Gehirnwäsche betreibt, die den ›Patienten‹ mit seiner/ihrer Wirklichkeit *versöhnt* und ihn dies auch noch bezahlen läßt. Mitbeteiligt am Ausbreiten des Psycho-Booms ist und war die Friedensbewegung, die sich in ihren Aktionen *formaler und symbolischer* Mittel bediente; sie übernahm die Formen der Sozialtechnologie und etablierte diese zur eigentlichen »Protestform«.

Ein wesentliches Ergebnis der Sozialtechnologie ist die »Privatisierung«. Alles zielt auf ein verändertes Bewußtsein zu den Dingen, »wobei dieses Bewußtsein wieder für die Welt an sich gehalten werden soll«. (Martin). Diese »Privatisierung« verstärkt sich, weil die Gesellschaft soziale Funktionen verloren hat, die heute gekauft werden müssen; man vergleiche nur die Ausbreitung des Sozialarbeitersektors (ca. 20 % der Studenten studieren für diesen Bereich). In diesem Sektor wird an den Auswirkungen der gesellschaftlichen Widersprüche »rumgedoktert«, ein neuer Markt (auch Arbeitsmarkt) für Zuhören, Zuwendung, Psychiatrie, Psycho-Kurse, Sekten ist entstanden – während Erklärungsmodelle der Gesellschaft abgelehnt werden; – Politik ist als zu theoretisch verschrien und scheint derzeit nur schwer diese emotionalen Bedürfnisse der Therapiesüchtigen auffangen zu können. Die Sozialtechnologie unterstützt die Abwehrhaltung gegen politisches Engagement.

Der Kapitalismus ist an dem Punkt angekommen, wo er auch die menschlichen Beziehungen, Äußerungen, Bedürfnisse endgültig vermarktet und zur Ware macht. Im gesellschaftlichen Leben, im Arbeitsprozeß sind Emotionen auf ein Minimum reduziert; das »Leiden« der Psycho-Patienten wird »geheilt«, in dem es den bezahlten Zuhörern gelingt, ihre ›Patienten‹ dazu zu bringen, eigene Emotionen wieder zu verbalisieren, zu tanzen etc.. »Heilserfolge« sind unüberprüfbar und auch unwichtig, wichtig ist nur das »subjektive Wohlbefinden« des ›Patienten‹, das ihn/sie befähigt ihre Rolle in der bestehenden Gesellschaft weiter auszufüllen. Auf diese Weise ergänzt der »freie« Psychomarkt das staatliche Erziehungsmonopol und die staatliche Kontrolle: sein Ergebnis ist die Herstellung einer »widerwärtigen Gemütlichkeit in Beton« (Martin).



II. SU-Arbeitsgruppe: Die These (aus antiimp. Kreisen) wonach die SU unterstützenswert sei, weil der US-Kapitalismus übermächtig geworden ist, sich neue Märkte sichert, während die SU die Befreiungsbewegungen der 3.Welt stützt, wurde als falsch verworfen. Einmal, weil die SU keineswegs alle Befreiungsbewegungen unterstützt bzw. ihre gelegentliche Hilfe sich gut bezahlen läßt; zum anderen, weil der 3.Welt-Handel der SU *kapitalschöpfend* ausgerichtet ist, d.h. die SU durchweg Exportgewinne erzielt mit denen sie technisches Know-How aus dem Westen einkauft (Ausnahme: Kuba, das als Investmentland gelten kann). Ganz im Sinne des Westimperialismus zielt auch der Handel der SU nicht auf die Unterstützung der Selbst-Entwicklung, Industrialisierung der 3. Welt-Länder, sondern sucht lediglich den Handelsvorteil im Status Quo auszunutzen und daneben die Teilung der Welt in militärische Einflußzonen abzusichern.

Einen zweiten Diskussionsstrang bildete die Kritik der russischen Untergrundgewerkschaft SMOT, die die Rechtlosigkeit des Arbeiters beklagt, Streikrecht fordert, die inoffizielle Arbeitslosigkeit und das Entlassenwerden aus politischen Gründen offenlegt, die Abschirmung von Führungskräften in der Industrie kritisiert etc.

Im Anschluß daran kam es zu einer kontroversen Diskussion über die politisch-wirtschaftliche Form der Ausbeutung in den beiden Blöcken; tendenziell wurde der SU intern (im Außenhandel gelten andere Bedingungen, s.o.) eine Güterwirtschaft, dem Westen eine Geldwirtschaft zugeschrieben. D.h. die westlichen Staaten benötigen aufgrund ihrer wirtschaftlichen Selbstlaufmechanismen dringender neue Märkte als die auf Deckung der benötigten Waren eingestellte SU; ein Erklärungsmodell für den deutlicheren Imperialismus des Westens muß hier ansetzen. Daß diese Beurteilung jedoch nur die Haupttendenz widerspiegelt, beweisen die »Löcher im System« – etwa: Polen – Auslandsarbeit erlaubt; Ungarn – IWF angeschlossen; DDR – Westgeldmarkt; allgemein – Schwarzmarkt etc.).

III. FLI-Selbstverständnis-AG: Dazu soll u.a. von Waltraud noch ein Papier erarbeitet werden, das Interessenten auf Wunsch von den unten aufgeführten Adressen zugeschickt werden kann. Obwohl nun bereits 3 Jahre vergangen sind, hat sich an unserer inhaltlichen Zielsetzung nichts Grundsätzliches verändert. Das FLI versteht sich nach wie vor als offener überregionaler Diskussionszusammenhang, dem es vor allem darum geht, den Anarchismus in seiner Theorie zu aktualisieren, gesellschaftliche Probleme zu analysieren und gemeinsam zu diskutieren; letztlich den Kommunikationsgrad unter Anarchisten hierzulande zu fördern. Deshalb betrachtet sich das FLI nicht als eine herkömmliche Organisation, kennt kein Statut und beschränkt sich nicht auf einen Schwerpunkt in seiner Arbeit. Es soll niemand ausgegrenzt werden. Im FLI sollen Anarchisten (Autonome wie Graswurzler, Landkommunarden und Stadtfixierte, Feministinnen und Anarchafrauen, Antipädagogen und libertäre Pädagogen, Teoretiker und Praktiker, Parteifeinde und Anarchisten bei den ›Grünen‹, Anarchosyndikalisten und Anarchokommunisten) gerade mit verschiedenem Alltagszusammenhang zum Erfahrungsaustausch zusammenkommen und mit dem jeweils unterschiedlichen Hintergrund gemeinsame Ergebnisse erarbeiten.

Es wird weiterhin halbjährliche Treffen geben, deren Themen durch die Rundbriefe vorbereitet werden. Diese Treffen finden in verschiedenen Regionen der BRD statt (bislang Schwäbische Alb, Hunsrück, Emmerich, Lutter bei Salzgitter, Nürnberg) um möglichst Vielen wenigstens ab und zu die Teilnahme zu ermöglichen. Ausgerichtet und ›technisch‹ vorbereitet werden diese Treffen von FLI-Mitgliedern aus der jeweiligen Region. Bislang wurde das FLI als Diskussionsforum genutzt, vorgeschlagen sind nun – für die Zukunft – Theorieschulungen (nach innen und außen), offene (Themen-)Abende, Kulturwochenenden, Vorträge auf Veranstaltungen (ein erster wurde ja in Venedig eingebracht).

Das (nächste) **6. Treffen findet vom 25. bis 27.10.85 in den Räumen der ASH, Krebsmühle, Oberursel (bei Frankfurt) statt.** An vorzubereitenden Themen stehen bislang fest (Themenvorschläge sind jederzeit willkommen, müssen aber mitvorbereitet werden):

- Politische Veränderung – aber wie?
- Selbstverwaltung: Faszination oder trister Alltag?
- Anarchismus und Autonomie
- Sowjetunion-AG
- ein Thema aus dem SF (als Rückkopplung für die Redaktion)

Weitere Vorträge für die Abend-Plenen können – wie diesmal der Vortrag des irakischen Genossen über den Krieg Iran-Irak – auch unangekündigt auf den Treffen selbst noch in den Arbeitsplan aufgenommen werden.

Regionale Kontaktadressen: Um die Redaktion des SF im Beantworten von Briefen zu entlasten, können ab sofort von folgenden FLI-Mitgliedern Informationen übers FLI etc. angefordert werden:

Gloria Brabbin/Günter Hartmann (*neue* (!) Bestelladresse für den Rundbrief, jährlich 20.-DM): c/o BIAS, Lausitzerstr. 25, 1000 Berlin-36

Wolfgang Neven, Stresemannstr. 71, 2000 Hamburg-50

Wolfgang Aschauer, Burgstr. 32, 3400 Göttingen

Horst Blume, Schleusenweg 10, 4700 Hamm
Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen
Gerhard Kern, Dörrwiese 4, 5552 Morbach-Merscheid
Uli Mamat, Keplerstr. 7a, 6000 Frankfurt
Veronika Mager, Gartenstr. 40, 7500 Karlsruhe
Eddi Taubert, Adam-Kraftstr. 26, 8500 Nürnberg

Wolfgang Haug

Anarchistische Föderation Norddeutschland

Über Pfingsten haben sich in Braunschweig anarchistische Gruppen aus Kiel, Rendsburg, Hamburg, Braunschweig und Wolfsburg getroffen. Ergebnis des Treffens war die Gründung der Anarchistischen Föderation Norddeutschland. Zweck der Föderation ist die Überwindung der Isolation der einzelnen Gruppen, gegenseitige Information und Weiterbildung, gemeinsame Unterstützung bei politischen Aktionen und gegenseitige Hilfe. Beschlossen wurde weiter ein halbjähriges Treffen aller der Föderation angeschlossenen Gruppen, der Aufbau einer Koordinationsstelle, die halbjährlich wechselt, sowie die Herausgabe eines monatlichen Rundbriefes. Direkte Kontakte und Austausch von praktischen/theoretischen Informationen sollen durch themenspezifische Seminare erreicht werden.

Wenn sich das sehr trocken-theoretisch anhören mag, so gibt das die Stimmung auf dem Pfingsttreffen nicht richtig wieder. In Arbeitsgruppen haben wir uns unterhalten über Anarchismus und Arbeit, Frauen in der anarchistischen Bewegung, anarchistische Bewegung und gesellschaftliche Situation (im speziellen Neue Technologien, Befreiungsbewegungen, Nationalrevolutionäre), Möglichkeiten der Zusammenarbeit anarchistischer Gruppen. Die durchbrechenden inhaltlichen Erkenntnisse sind uns dabei zwar nicht gekommen, aber das war dieses mal auch nicht das Wichtigste. Wichtiger war uns ein erstes Kennenlernen und Knüpfen von Kontakten.

Die anarchistische Bewegung, die zur Zeit eigentlich gar nicht existiert, ist seit Jahren bestimmt von dem großen Gejammere über Vereinzelung und Isolation, während gleichzeitig so gut wie überhaupt nichts versucht wird, diese Isolation zu überwinden. Deshalb halten wir unseren Schritt für einen in die richtige Richtung und empfehlen den Anarchisten in den anderen Regionen des Landes, ähnliches zu tun. Bei der Gründung unserer Föderation erhob sich allgemein Jubel, Trubel und Heiterkeit, und es hatte wohl niemand den Eindruck, in irgend etwas hineingezwängt worden zu sein. Eine Organisierung, die nicht durch Kommandozentralen und hierarchischen Aufbau, sondern durch freiwillige Vereinbarung und gegenseitige Hilfe bestimmt ist, halten wir für mehr als überfällig.
Im November soll das nächste Treffen in Hamburg stattfinden. Bis dahin gilt folgende Koordinationsstelle:
Anarchistische Föderation Nord
c/o Guten Morgen Buchladen
Geysostr. 9
3300 Braunschweig

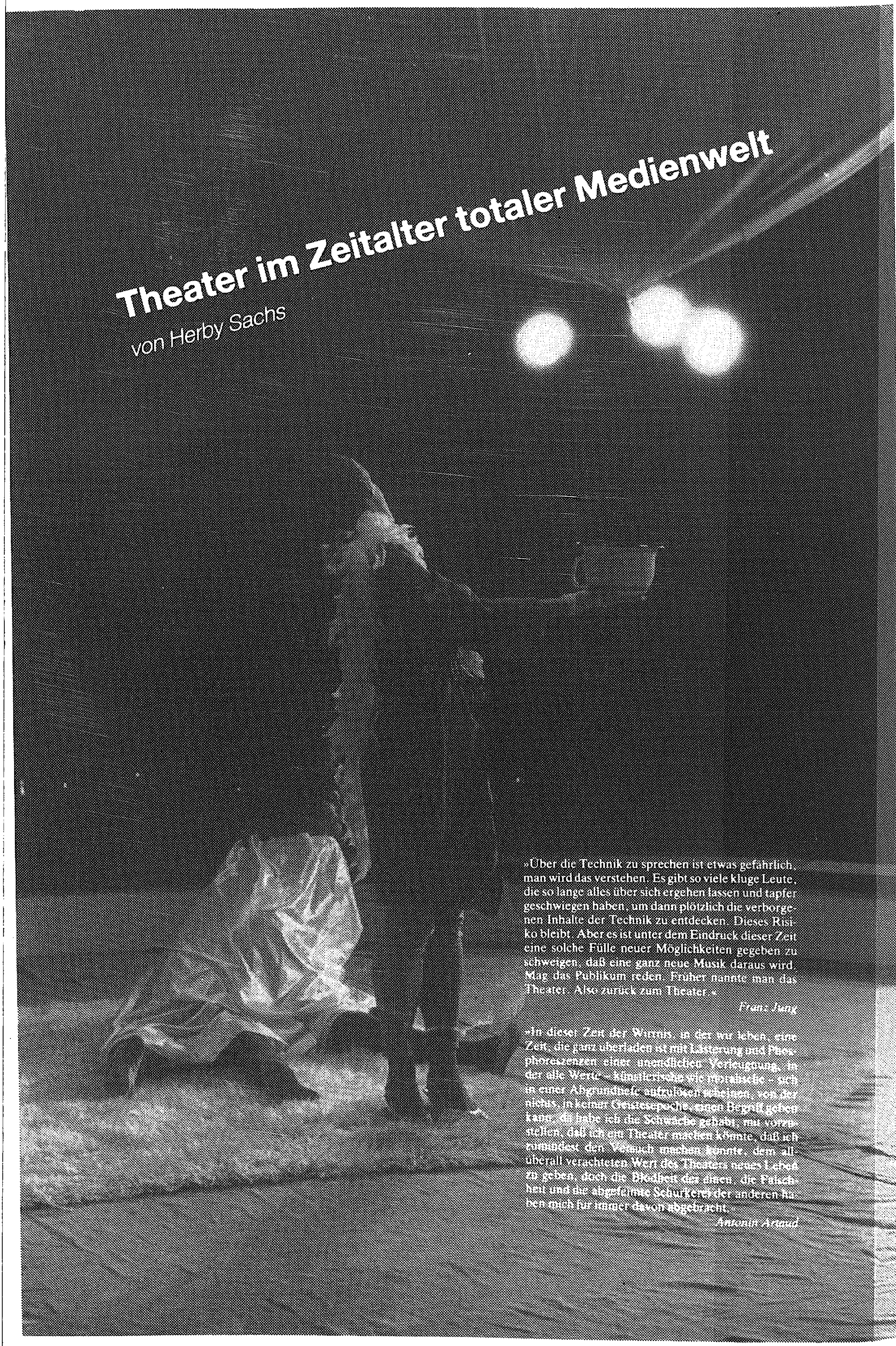
btr. AKTION

Die Frankfurter A-Zeitung »AKTION« veröffentlichte in ihrer ersten Nummer (nach längerer Zwangspause) einen allzu oberflächlichen und wenig informativen Erlebnisbericht zu Kongreß in Venedig (vgl. SF-16), in dem hintereinander Bookchins »Kommunalanarchismus«, (wir werden den Beitrag in SF-19 vorstellen), der Feminismus-Vortrag der Frankfurter Frauen, den Barbara Köster stellvertretend hielt (vgl. SF-16) und das FLI-Thesenpapier zum »Verfall der Arbeit« als ›ausgelutscht‹ und ›peinlich‹ bezeichnet wurden. *Alle* anderen Beiträge waren gut, so die AKTION.

Hm?
– Wenn sie nun wenigstens geschrieben hätten, ›alle, die sie anhören konnten‹, oder wollen sie etwa behaupten, sie hätten alle...? Der Aufbau des »Artikels« suggeriert zudem den Lesern, daß der SF/FLI-Beitrag als dritte und zum Glück letzte Entgleisung ›passierte‹, dabei traten wir in der Eröffnungsveranstaltung auf (?), heißt das, daß wir uns nun die Ehre anrechnen dürfen, für den ›peinlichsten‹ aller Vorträge gesorgt zu haben? (Originalton Kersten Cohrs, der sich dafür »schämte, daß gerade dieser Beitrag von Deutschland (?) kam...« Zuviel Nationalbewußtsein?)
Unser Kommentar? – Wir hätten ein wenig fundiertere Kritik erwartet, das SF/FLI-Papier zu Venedig bezeichnet sich selbst nicht von ungefähr als »Thesen-Papier«, d.h. es will diskutiert, kritisiert und erweitert werden. Eine ernstzunehmende Auseinandersetzung sollte selbstverständlich sein, wenn man die »Solidarität« schon selbst gerne einfordert; (so wurden wir gebeten, im SF auf das Wiedererscheinen genau dieser Nummer der AKTION hinzuweisen, was wir selbstverständlich gemacht haben.) Wir laden die AKTION deshalb ganz offiziell zu einer Diskussion im Rahmen des nächsten FLI-Treffens ein, das wir bei der ASH in der Krebsmühle bei Oberursel vom 25.10-29.1985 vorbereiten. Der Text des Thesenpapiers, das bislang im FLI-Rundbrief, im Berliner Anarchorundbrief, als Kopien in Venedig und in der Zeitschrift »MAUERBRUCH« abgedruckt war, kann von Interessierten bei der Rundbriefstelle Günter Hartmann, c/o BIAS, Adr. s.v., nachgefordert werden.

Um den gesteigerten Aktivitäten in der Anarcho-Szene Rechnung zu tragen, hat der SF für Kurzmitteilungen seit Nummer 17 zwei (bei bedarf mehr) Seiten **»A-Szene«** *eingerichtet; größere* inhaltliche *Beiträge würden als Artikel aufgenommen.*





Theater im Zeitalter totaler Medienwelt

von Herby Sachs

»Über die Technik zu sprechen ist etwas gefährlich, man wird das verstehen. Es gibt so viele kluge Leute, die so lange alles über sich ergehen lassen und tapfer geschwiegen haben, um dann plötzlich die verborgenen Inhalte der Technik zu entdecken. Dieses Risiko bleibt. Aber es ist unter dem Eindruck dieser Zeit eine solche Fülle neuer Möglichkeiten gegeben zu schweigen, daß eine ganz neue Musik daraus wird. Mag das Publikum reden. Früher nannte man das Theater. Also zurück zum Theater.«

Franz Jung

»In dieser Zeit der Wirrnis, in der wir leben, eine Zeit, die ganz überladen ist mit Lästerung und Phosphoreszenzen einer unendlichen Verleugnung, in der alle Werte – künstlerische wie moralische – sich in einer Abgrundtiefe aufzulösen scheinen, von der nichts, in keiner Geistesepoche, einen Begriff geben kann, da habe ich die Schwäche gehabt, mir vorzustellen, daß ich ein Theater machen könnte, daß ich zumindest den Versuch machen könnte, dem allüberall verachteten Wert des Theaters neues Leben zu geben, doch die Blödheit der einen, die Falschheit und die abgefeimte Schurkerei der anderen haben mich für immer davon abgebracht.«

Antonin Artaud

Seit der Erfindung des Kinos, des Radios, insbesondere des Fernsehens, ist über die Zukunft des Theaters geschrieben worden. Ungeachtet dieser technischen Medien wurde Theater bisher weitergemacht, meist als Hort wahrer Kunst. Jetzt kommen in massiver Form »Totale Medien« auf uns zu und an den Theatern wiederholt sich die Frage, was aus dem Theater wohl wird.

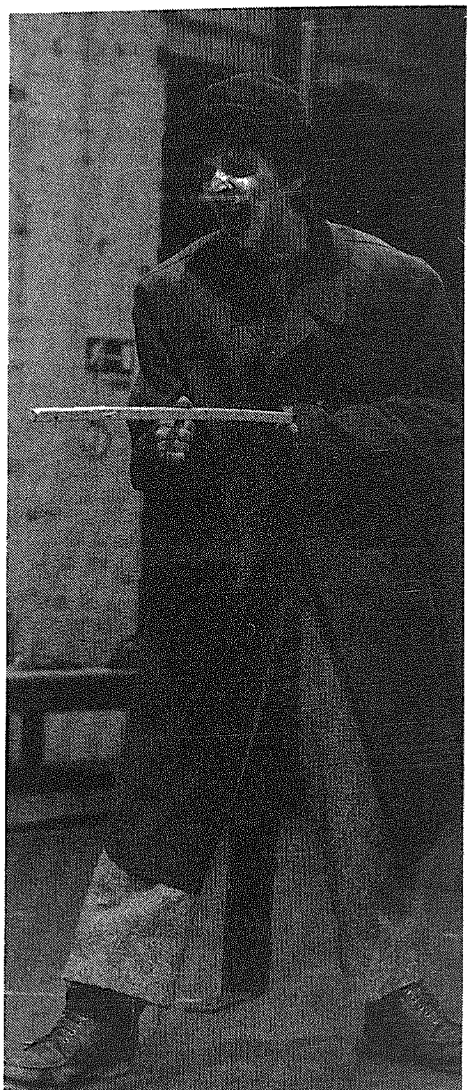
Heute wieder Theater machen zu wollen, wird von vielen Menschen gerade auch der Linken, belächelt bis bemitleidet. Die Latte der Kommentare reicht von »Rückzug in den Elfenbeinturm der Kunst«, um sich nicht mehr mit der Wirklichkeit auseinandersetzen zu müssen, bis hin zu der offenen Unterstellung, sich mit dem System zu arrangieren, in Form einer Anpassung an das »große ästhetische Erlebnis Theater« und seiner Tradition des bürgerlichen Staatstheaters mit einer ewigen dramatischen Kunst.

Die ganz cleveren – jung-dynamischen und linken Medienfachleute – begründen ihre Ablehnung des Theaters mit der fortschrittlichen Entwicklung der technischen Medien, vom Film über Video zum Kabelfernsehen, um dann sofort eine Legitimation für ihre These zu finden, die neuen Medien beinhalten ganz andere Möglichkeiten der Veränderung einer Informations- und Unterhaltungsübermittlung. Letztes i-Tüpfelchen in ihrer Argumentationskette sind meist statistische Daten der Einschaltquoten des Fernsehens.

Eigentlich habe ich keine Lust mehr, mich mit derartigen Behauptungen auseinanderzusetzen. Mir fehlt, vorsichtig gesagt, die Distanz dieser Leute zu den Errungenschaften einer Technologie, die schon angelegt ist, ein entscheidender gesellschaftlicher Träger zu sein. Spätestens seit dem gescheiterten Gang durch die Institutionen dürfte auch diese Funktion der Medien klar sein.

Eine Technologiediskussion nach wie vor so fortschrittsgläubig und fasziniert zu führen, erinnert an Tendenzen, und später dann Auswüchse vor dem ersten Weltkrieg, die z.B. bei den italienischen Futuristen in ungeteilte Kriegsbegeisterung und Verherrlichung der Materialschlachten ausarteten. Sie vergessen: So stark wie der lebensbeherrschende Umgang mit der Medientechnologie die Wahrnehmung der Menschen verändern wird, so stark wird er auch Einfluß nehmen auf ihr Denken, ihre Gefühle, ihre Vorstellungen der Welt in der sie leben. Daß Folgen entstehen, die gar nicht absehbar sind, mit Sicherheit aber zu zunehmender Isolation und verminderter menschlicher Kommunikation führen, ist nicht nur vorstellbar, sondern in der Tat eine Horrorvision, die leider im Alltag schon zu beobachten ist. Die elektronischen Medien zielen auf Konformität, Betäubung, Gleichschaltung des Geschmacks, totale Kontrolle und Manipulation, ausgehend von dem marktgesetzlichen Kreislauf der Bedürfniserzeugung zur Bedürfnisbefriedigung. Gemacht wird, was verkauft wird!

Unterhaltung ist angesagt, Frust soll aufgefangen werden, überhaupt wird alles im Namen der Ablenkung benutzt vor der zu befürchtenden Wirklichkeit eines Infernos. Mit der Befriedigung des Bedürfnisses nach Emotionalität und Erlebnis wird gewunken und geködert, der Markt der westlichen Industriegesellschaften beherrscht. Dies vollzieht sich anhand ständig neuer technischer und ökonomischer Entwicklung von Medien, die uns bloß noch als Kunden oder Abnehmer von technischen Geräten und Programm betrachten und die massiv nach unserem Innenleben, nach unserem Bewußtsein greifen. Es zeigt in verschleierter Form, in welcher Art und Weise die Bewältigung der äußeren Realität nach Innen verlegt werden soll. Wir sollen die Ursache für das Gefühl von Vereinzelung und Isolation in der inneren Natur des Menschen suchen und die Lösung der gesellschaftlichen Probleme mit den Interessen der Freizeitindustrie koppeln. Die Unterhaltungsmedien sind allesamt auf den Verlust von Fantasie und Eigenverantwortung gerichtet. Und das hat seinen gesellschaftlichen Sinn, abzulenken vom künftigen »Kriegsschauplatz«. Die nackten Interessen derer treten hervor, die über die Medien verfügen.



Subjektive Wahrnehmungen und haltungslose Gefühlsumwertung suggerieren ein bißchen emotionalen Schutz, Geselligkeit, vor dem kalten Alltag, vor der Tür, bauen ein bißchen Wärme auf, für die dort draußen herrschenden Sachzwänge.

Die Ansätze der Videogruppen in den 70ern, neue Technologie verantwortungsbewußt einzusetzen, Gegenöffentlichkeit herzustellen, sich mit Phantasie und Interesse am Experiment zu behaupten, sind bewußt oder unbewußt Opfer der klugen Dialektik von systemverändernder Absicht und systemimmanenten Vorgehen geworden. Eine Ohnmacht, Gegenmodelle zu denken und zu entwickeln, breitete sich aus. Um den völligen Exodus nicht mitzumachen, ließen sich viele dieser Gruppen mit interessanten Ideen fürs halbe Geld kaufen oder gaben auf.

In der Konfrontation mit den »Neuen Medien«, sich auf seine spezifische Eigenart der Kommunikation zwischen Menschen besinnend, liegt die Chance des Theaters. Einen bewußten Gegenentwurf zu entwickeln auf der Suche nach Bruchstücken von Themen, die aus der totalen Medienwelt ausgeblendet werden. Ich gehe davon aus, daß Theater weitergeht
– Frage ist nur, wie?

Theater handelt von den Verhältnissen zwischen Menschen, von ihren Arten des Zusammenseins, von ihren Gefühlen und ihrem Verstand, von ihren Handlungen und ihrem Verhalten, ihren Phantasien und Träumen, ihren Motiven und Handlungsanlässen. Es handelt – kurz und gut – davon, wie die Menschen in Gemeinschaft leben. Und es spricht miteinander, sinnlich und speist niemanden mit dem audiovisuellen Medienbrei ab.

Wir versuchen kein Museum zu bauen, nehmen Theater raus aus dem Musentempel der L'art pour 'art, das es trotz einiger anderer Versuche hier in Deutschland geblieben ist. Demgegenüber gilt es die Arbeit aus der Reflektion der gesellschaftlichen Zusammenhänge zu schöpfen. Mein Theaterverhältnis hat nichts zu tun mit tiefen Stirnfalten, vergeistigten und emotionalen Tiefsinnigkeiten. Es geht auch nicht darum, von der Bühne hinunter zu rufen, was draußen verändert werden muß. Augusto Boal beschreibt dies als autoritäre Form des didaktischen Theaters in Brasilien: *»Auf der Bühne waren wir nicht zu schlagen: Wir hatten die Wahrheit für uns gepachtet. Der Kampf war ein Riesenerfolg – auf der Bühne. Aber draußen warteten die bürgerliche Reaktion und der internationale Imperialismus mit tatsächlich gefährlicheren Waffen im Anschlag. Weniger Argumente, aber mehr Kanonen. Sie drückten wirklich ab und hatten eine Runde gewonnen. Sie schossen scharf. Fortan zweifelten viele Künstler an der Wirksamkeit des Theaters als politischer Waffe und widmeten sich minder brennenden Themen. Sie flüchteten sich in die Innerlichkeit oder versteckten sich hinter Parabeln, Metaphern, Ellipsen und Eklipsen, um von dem Versteckten zu sprechen. Sie schrieben unter der Aufsicht jeder nur denkbaren Zensur.«*

Natürlich ist die politische Situation in Südamerika und hier nicht zu vergleichen, gemeinsam ist beiden Theatern jedoch, daß eine Verhaltensnorm vorgeschrieben wird, ein Handlungsablauf, die ein Subjekt-Objekt-Verhältnis zum Publikum aufrecht erhält.

Um über persönliche Betroffenheit hinaus, Möglichkeiten des Selbsteingreifens zu zeigen und nicht in Handlungsunfähigkeit stecken zu bleiben, ist ein wichtiger Bestandteil der Theaterarbeit der Kontakt von Publikum und Schauspieler. Wenn er oberflächlich, unengagiert und unpräzis ist, nur auf Traditionen aufbaut, wird das theatrale Miteinander zugrunde gerichtet. Das Publikum soll sich mit einer bestimmten Realität konfrontiert sehen, Kunst als Opposition gegen das Bestehende zu begreifen, keine mechanische Reaktion

wird hervorgerufen, kein Klischee unreflektiert das Verhältnis beider zueinander bestimmen. Dies Theater will die Zuschauer herausfordern, nicht mit sich und der Welt zufrieden und vollgestopft mit Gefühlen nach Hause zu gehen, weil sie sich im Theater endlich einmal betroffen fühlten oder genug empören konnten. Theater als miteinander bedeutet nicht Ringelpitz mit Anfassen, sondern ein produktives Zusammensein, d.h. wenn das ganze einen Sinn haben soll, daß Schauspieler und Publikum umfassend beteiligt sind und alle über sich selbst hinausgreifen auf etwas anderes – daß die Menschen weit größere reale Möglichkeiten erhalten, sich aktiv und gestaltend zu ihrem Zusammenleben mit anderen Menschen zu verhalten. Die Verflachung der Sehgewohnheiten und die Anspruchslosigkeit eines Publikums sind im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie sicher ein zusätzliches Kernproblem.

Theater kann durchaus aufs Neue mit Gleichnissen und Analogien Bilder entstehen lassen, die Lebenswirklichkeit überprüfen, eine Utopie erzählen vom Zusammenleben der Menschen in einer spielerisch scheinhaften Welt. *»In einer Komödie darf es dem Zuschauer zuweilen kalt über den Rücken laufen, und das schönste Lachen taugt nichts, wenn es einem nicht im Halse stecken bleibt.«* (Georg Kaiser)

Theater lebt von dem Augenblick, von einer spürbaren Spannung zwischen Publikum und Darstellenden, die im nächsten Augenblick unwiderruflich vorbei ist. Kommunikation ist direkter. Es gibt keine Technik, die sich zwischen Schauspieler und Publikum drängt. Daher ist die Stärke des Theaters, daß es sich nahe der Zersplittertheit abspielt. Betroffenheit herstellen kann, die durch eine un-



Theater, an dem noch ein echter und ausführlicher Dialog zwischen Menschen stattfindet, ein Ort also, wo Einzelne ihre Einsamkeit verlassen und an einer Diskussion teilnehmen, die Grenzen übertritt.

Theater kann sich leicht, flexibel, vielfältig gestalten und den einäugigen, einseitigen, langweiligen, parteiischen, engstirnigen, schmalspurigen Strukturen dieser Gesellschaft mit Virtuosität begegnen, um Umdenkungsprozesse in Gang zu setzen.

gewohnte Nähe Leben berührt. Zugleich will dieses Theater am gemeinsamen Erlebnis, neuen Eindrücken und Abwechslung der Spielenden und des Publikums ansetzen. Dadurch stößt Kunst mit der Wirklichkeit auf eine neue Art und Weise zusammen.

Vielfalt gegen Einfalt

Um den überkommenen Traditionen des Theaters Spielräume entgegenzusetzen, dem Wahrheitsanspruch des westeuropäischen



Theaters, der Absolutheit der alten weißen Kultur zu begegnen, ist eine Auseinandersetzung der Spielweise mit anderen Bildern, Körperausdruck, Zirkuselementen, auch aus anderen Kulturen, z.B. asiatischem, balinesischem Theater sinnvoll. Sie in ihrer Unterschiedlichkeit und Details zusammenzumontieren, nicht inflationär als Ideenfüller zu behandeln, sondern zu konfrontieren mit der die Welt okkupiernden Kulturideologie der Europäer, skizziert ein Bild gegen diese Willkür.

»Die Weißen kommen. Die Weißen gehen an Land. Und wenn sie wieder zurückgeworfen werden, dann werden sie noch einmal wieder kommen, da hilft keine Revolution und keine Resolution und kein Devisengesetz, sie werden mit ihrem Geist wieder kommen, wenn sie anders nicht mehr kommen können. Und auferstehen in einem braunen oder schwarzen Gehirn, es werden noch immer die Weißen sein, auch dann noch. Sie werden die Welt weiter besitzen, auf diesem Umweg.« (Ingeborg Bachmann)

Der Schauspieler arbeitet mit dem Körper und der Stimme. Er/sie ist er/sie selbst, Schauspieler/in, im selben Augenblick, wo er jemand anderen darstellt (nach Brecht). So verhält sich diese Frau, dieser Mann, in einer Situation, so könnte sie/er sich verhalten – sie zeigen etwas über die Verhältnisse und Konflikte zwischen Menschen. Eine Theaterfigur fragt: Was passiert da, was ist da, was will wer von wem, was sagt wer von wem, wie sind die sozialen und gesellschaftlichen Gegebenhei-

ten? Der Schauspieler wendet Phantasie an, bewegt sich in seiner Figur, wie in einem weiten Raum und tastet sich vorsichtig an Details heran, aus der die Figur entsteht. Sie lebt in dem Spannungsverhältnis von Identifikation und Opposition. Eine Entwicklung von Menschen wird transparent, vorgeführt. Mögliche Veränderungen sichtbar! – Der Widerspruch von Spiel und Wirklichkeit bewirkt in diesem Zusammenhang das Bild einer Welt für soziale und individuelle Veränderung. Die Zeit bleibt währenddessen fließend, sie kann beschleunigt oder verlangsamt werden, sie kann in die Vergangenheit gehen, mythische Elemente aufnehmen oder vorwärts in die Zukunft drängen. Gleichzeitig darf der Bühnenraum jedem Ort angeglichen werden, dessen die spielerische Handlung bedarf.

Ein Gespür, eine Einsicht für das Zusammengehen von äußeren gesellschaftlichen und inneren Vorgängen entsteht, neue Perspektiven oder Irritationen werden sichtbar. Das Publikum kann in dem gewohnten Ablauf der Geschehnisse Widersprüche entdecken.

»Die panische Angst vor dem System nehmen. Das System ist ein tölpischer, ungeschlachter Schurke, der sich in seiner Idiotie ständig die Finger verbrennt: Das Wichtigste ist, daß man vor ihm keine Angst hat, daß man seine Verbrechen mit Hohngelächter quittiert.« (Dario Fo)

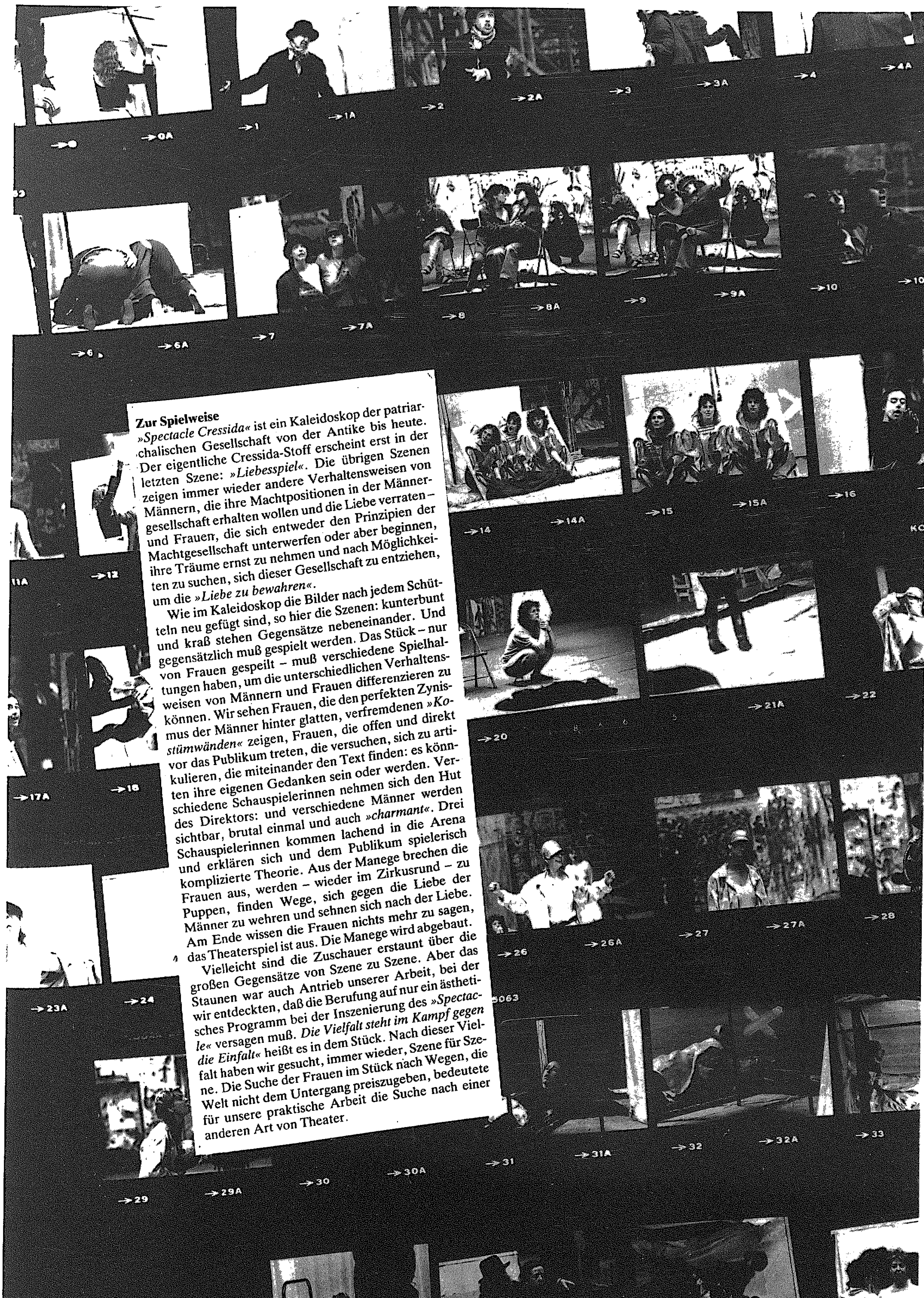
Natürlich ist die Bewältigung von Realität komplizierter als Dario Fo sie beschreibt. Zwischen den Zeilen ist jedoch eine Haltung, ein Geflecht sichtbar, daß Menschen am Werk sind, die hinter einem subtilen Machtgebilde herrschen. Die Aufschlüsselung der Dinge durch Menschen, in der Arbeit oder auch im Genuß mit anderen Menschen, ist sozusagen der Urgrund des Theaters.

Theater entsteht aus Wirklichkeit und Phantasie. Es kann der Erstarrung der Menschen und der gesellschaftlichen Ordnung ein lebendigeres Bild entgegensetzen, im Widerspruch zum Bestehenden sein, sich assoziationsträchtig bewegen, nicht mehr Ohnmacht, sondern Aktionsmöglichkeiten eröffnen. Dabei soll Geschichte nicht objektiv als Ereignis abgebildet werden, sondern aus der subjektiven Sichtweise der Beteiligten neu produziert werden, um nicht Bewahrer zu sein, sondern andere Wege zu beschreiben auf der Suche nach Utopie und Überlebensmöglichkeiten.

Wer was anderes über das Zusammenleben von Menschen erzählen will, Geschichte ihrer Verfälschungen entblößen will, untersucht die Realität, um die Ebenen zu endecken, die verschüttet und vergessen darunter liegen – unterm Pflaster liegt der Strand – in der Absicht den Augenblick zeigen zu können, in dem Menschen eine Chance hatten zu leben. Aufhellen natürlich, nicht verdunkeln.

In diesem Theater geht es nicht um das Festschreiben eines Zustands. Ein Denken in Bewegungen oder besser Sprüngen läuft einem jeden Herrschaftsanspruch, einem Denken in politischen Systemen und und entsprechender Machtideologien entgegen. Ein Beispiel zur Spielweise aus dem Programmheft zu einem Stück von Stefan Schütz *»Spectacle Cressida«*, das wir am Theater Deutzer Freiheit im letzten Jahr in Köln erarbeitet haben:



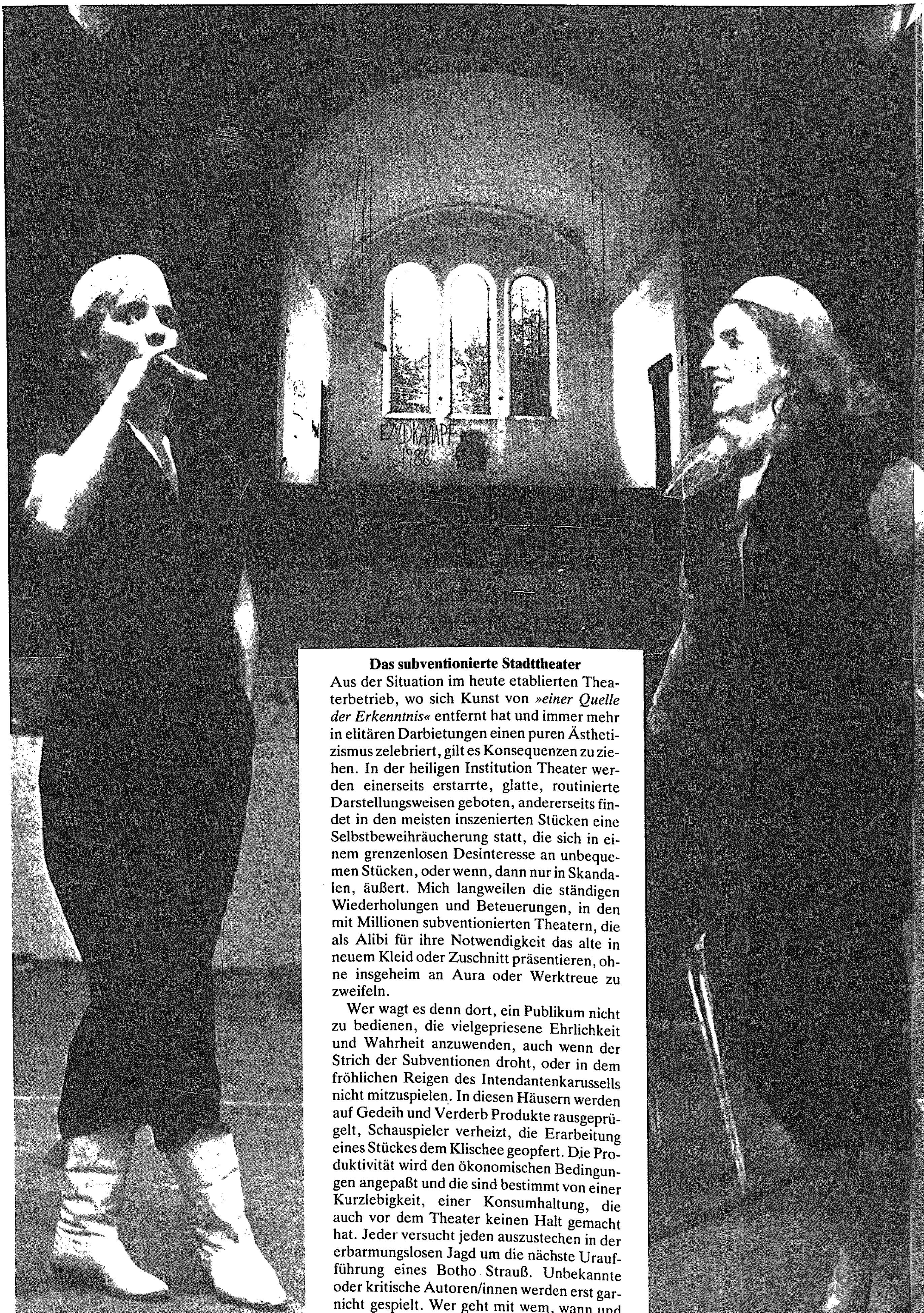


Zur Spielweise

»Spectacle Cressida« ist ein Kaleidoskop der patriarchalischen Gesellschaft von der Antike bis heute. Der eigentliche Cressida-Stoff erscheint erst in der letzten Szene: *»Liebesspiel«*. Die übrigen Szenen zeigen immer wieder andere Verhaltensweisen von Männern, die ihre Machtpositionen in der Männergesellschaft erhalten wollen und die Liebe verraten – und Frauen, die sich entweder den Prinzipien der Machtgesellschaft unterwerfen oder aber beginnen, ihre Träume ernst zu nehmen und nach Möglichkeiten zu suchen, sich dieser Gesellschaft zu entziehen, um die *»Liebe zu bewahren«*.

Wie im Kaleidoskop die Bilder nach jedem Schütteln neu gefügt sind, so hier die Szenen: kunterbunt und kraß stehen Gegensätze nebeneinander. Und gegensätzlich muß gespielt werden. Das Stück – nur von Frauen gespeilt – muß verschiedene Spielhaltungen haben, um die unterschiedlichen Verhaltensweisen von Männern und Frauen differenzieren zu können. Wir sehen Frauen, die den perfekten Zynismus der Männer hinter glatten, verfremdenen *»Kostümwänden«* zeigen, Frauen, die offen und direkt vor das Publikum treten, die versuchen, sich zu artikulieren, die miteinander den Text finden: es könnten ihre eigenen Gedanken sein oder werden. Verschiedene Schauspielerinnen nehmen sich den Hut des Direktors: und verschiedene Männer werden sichtbar, brutal einmal und auch *»charmant«*. Drei Schauspielerinnen kommen lachend in die Arena und erklären sich und dem Publikum spielerisch komplizierte Theorie. Aus der Manege brechen die Frauen aus, werden – wieder im Zirkusrund – zu Puppen, finden Wege, sich gegen die Liebe der Männer zu wehren und sehnen sich nach der Liebe. Am Ende wissen die Frauen nichts mehr zu sagen, das Theaterspiel ist aus. Die Manege wird abgebaut.

Vielleicht sind die Zuschauer erstaunt über die großen Gegensätze von Szene zu Szene. Aber das Staunen war auch Antrieb unserer Arbeit, bei der wir entdeckten, daß die Berufung auf nur ein ästhetisches Programm bei der Inszenierung des *»Spectacle«* versagen muß. *Die Vielfalt steht im Kampf gegen die Einfalt«* heißt es in dem Stück. Nach dieser Vielfalt haben wir gesucht, immer wieder, Szene für Szene. Die Suche der Frauen im Stück nach Wegen, die Welt nicht dem Untergang preiszugeben, bedeutete für unsere praktische Arbeit die Suche nach einer anderen Art von Theater.



Das subventionierte Stadttheater

Aus der Situation im heute etablierten Theaterbetrieb, wo sich Kunst von *»einer Quelle der Erkenntnis«* entfernt hat und immer mehr in elitären Darbietungen einen puren Ästhetizismus zelebriert, gilt es Konsequenzen zu ziehen. In der heiligen Institution Theater werden einerseits erstarrte, glatte, routinierte Darstellungsweisen geboten, andererseits findet in den meisten inszenierten Stücken eine Selbstbeweihräucherung statt, die sich in einem grenzenlosen Desinteresse an unbequemen Stücken, oder wenn, dann nur in Skandalen, äußert. Mich langweilen die ständigen Wiederholungen und Beteuerungen, in den mit Millionen subventionierten Theatern, die als Alibi für ihre Notwendigkeit das alte in neuem Kleid oder Zuschnitt präsentieren, ohne insgeheim an Aura oder Werktreue zu zweifeln.

Wer wagt es denn dort, ein Publikum nicht zu bedienen, die vielgepriesene Ehrlichkeit und Wahrheit anzuwenden, auch wenn der Strich der Subventionen droht, oder in dem fröhlichen Reigen des Intendantenkarussells nicht mitzuspielen. In diesen Häusern werden auf Gedeih und Verderb Produkte rausgeprügelt, Schauspieler verheizt, die Erarbeitung eines Stückes dem Klischee geopfert. Die Produktivität wird den ökonomischen Bedingungen angepaßt und die sind bestimmt von einer Kurzlebigkeit, einer Konsumhaltung, die auch vor dem Theater keinen Halt gemacht hat. Jeder versucht jeden auszustechen in der erbarmungslosen Jagd um die nächste Uraufführung eines Botho Strauß. Unbekannte oder kritische Autoren/innen werden erst garnicht gespielt. Wer geht mit wem, wann und wie zur Schaubühne? Erbarmungslose Konkurrenz. Experimente sind nicht gefragt. Her mit den großen Stars!

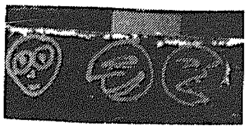
Niemand merkt dabei, daß im Zeichen der realen Wirtschaftskrise Subventionen trotz aller Anpassung gestrichen werden. Entgegen ihres künstlerischen Willens sind sie ein Teil der Kulturindustrie geworden und spielen den Hofnarren, der wenn er nicht willfährig ist, keine Späße mehr macht, einen Kopf kürzer oder einfach ausgetauscht wird. Jede Unruhe oder provozierende Sprengkraft wird vermieden, Stücke bis zur Unkenntlichkeit verhunzt. Gähnende Langeweile ist das Ergebnis.

Theater als Ware

Eine Arbeit, ein Stück an der Qualität seines Produktes zu messen, das ist kapitalistische Denkweise, da diese Arbeit als Ware auf dem Markt konkurrieren und verkauft werden muß. Gut, – um zu überleben, bleibt auch dem freien Theater hier nichts anderes übrig. Frage ist nur, wie überleben und was für ein Theater? Hierzu treffen natürlich gerade in freien Gruppen Widersprüche aufeinander, da alle Sehgewohnheiten, Gefühle, ästhetische Kriterien warenförmige sind, also auch erst mal abhängig vom momentanen Maßstab gängiger etablierter Theaterarbeit. Diese Bruchstellen müssen sichtbar sein. Allerdings tödlich für das Theater ist, wenn das Theater Theater nachahmt. Auch ein *»anderes«* Theater würde zum Selbstzweck werden. Um diesen Kreislauf kapitalistischer Logik ein Schnäppchen zu schlagen, wage ich die These: Nicht das Produkt ist entscheidend. Auch nicht die Qualität der Ware. Phantasievoll, selbstorganisiert produzieren, hat eine andere Qualität für jemanden, der arbeiten will. Solange wir auf einen Markt gehen müssen, der von Wolfsgesichtern gleich welcher Coleur beherrscht wird, gilt für den Theatermacher das gleiche wie für den Zuschauer – Entfremdung ist, sich mit dem auseinandersetzen zu müssen (das ist auch eine Variante des Imperialismus), was sich nicht mit ihnen, uns, auseinandersetzt. Um diesen Mechanismen nicht zu erliegen, kann nur ein gegen den Strom der Konvention schwimmen vor Beherrschbarkeit bewahren.

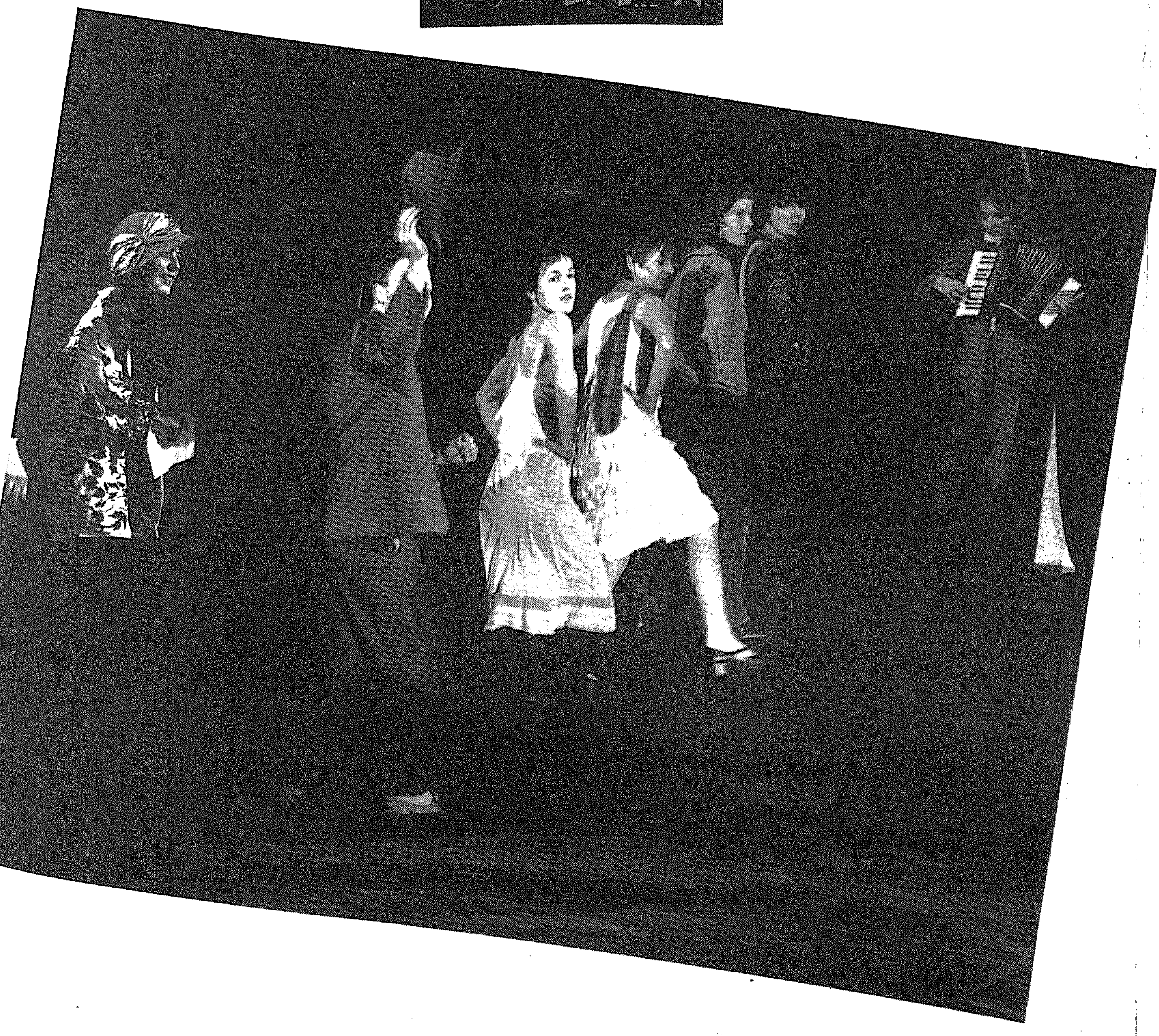


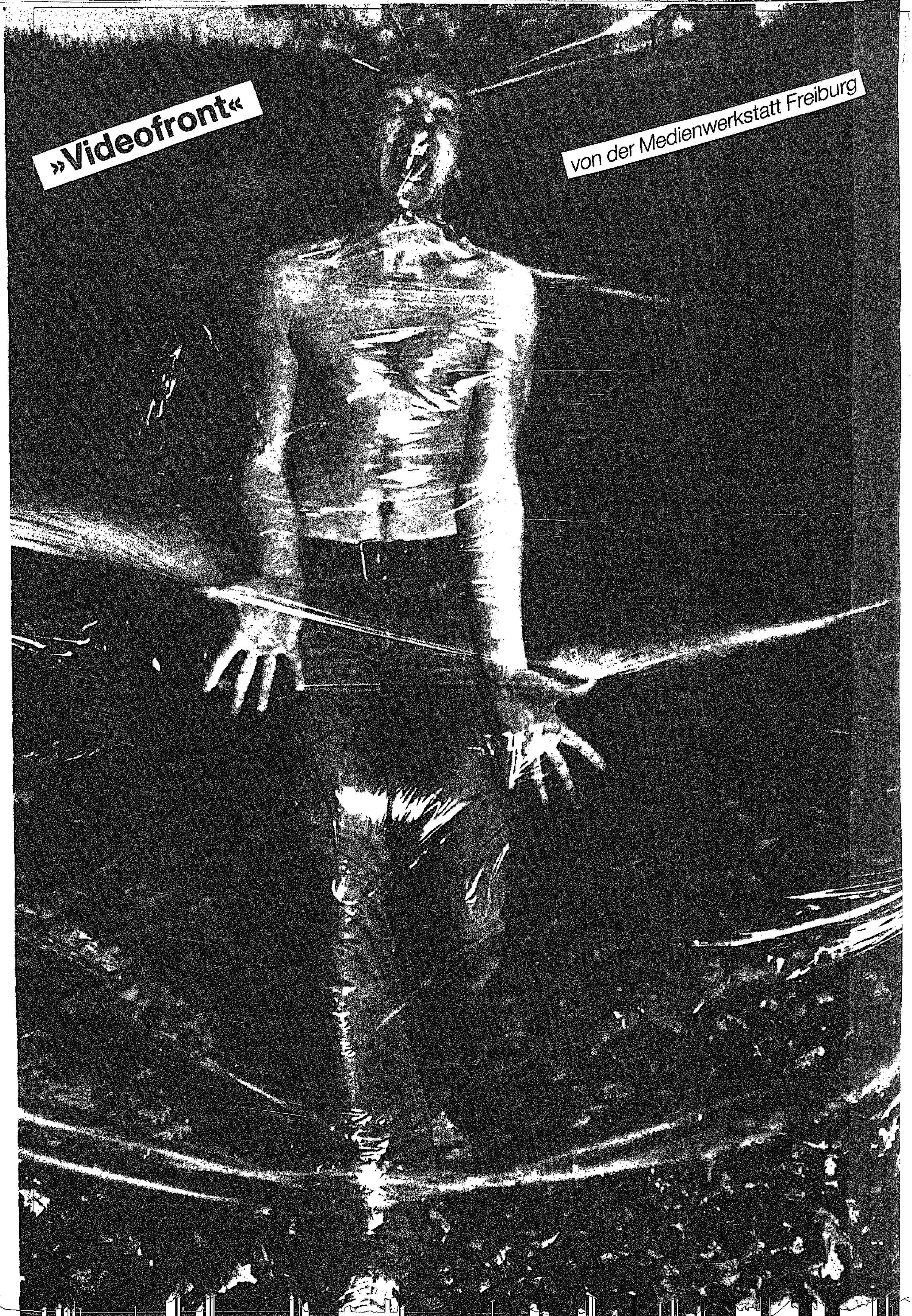
Doch hüten wir uns vor der Gesellschaft in uns. Wer seine Wahrnehmung nicht ständig überprüft, wird schnell in die Tiefen des Sumpfes gezogen. Die kaum spürbaren Eingriffe in unseren Alltag, getarnter als die Herren des Morgengrauens, haben nach 5 Jahren allemal wieder Erfolge zu verbuchen.



Um herrschaftsfreies Leben nicht nur zu träumen, sondern im Theater eine Art Gegenwelt zeigen zu können, gelingt es vielleicht, diese herrschende Ohnmacht nicht widerspruchslos hinzunehmen, um in der Illusion, die Zerstörung der Illusion, in der Wirklichkeit mit entstehen zu lassen. Kein Rückzug in die Privatheit, keine Idylle soll Theater sein, sondern ein Ort der Selbstorganisierung, der Klärung, der Versammlung von Menschen – Ausgangspunkt für neue menschliche Offensiven.

Es liegt ganz in unserer Hand, Widersprüche zuzuspitzen und nicht in alternativen Hierarchien und von selbstgeschaffenen Strukturen erdrückt zu werden. Theater mit solchen Spielwiesen wird unerträglich provozieren in der Überzeugung, daß es immer Menschen geben wird, die sich für andere Menschen interessieren.




»Videofront«
von der Medienwerkstatt Freiburg

»Die Medienwerkstatt besteht seit Mitte des Jahres '78 und arbeitet mit verschiedenen Medien wie S-8 Film, Photo, Siebdruck, hauptsächlich jedoch mit Video. Im Medienladen sollen Initiativgruppen und einzelne Unterstützung finden, die bei ihrer politischen Arbeit Medien brauchen. Mit Unterstützung meinen wir: Verfügbarmachen von Produktionsmitteln, helfen, beraten, erklären, Material sammeln (z.B. Zeitschriften, Bücher, Filme, Fotos, Bänder), vor allem aber mit Gruppen längerfristig zusammenarbeiten.«

So formulierten wir unser Selbstverständnis und die medienpolitische Utopie im Vorwort unseres ersten Katalogs 1979. Jede/r kann zur Kamera greifen, sich über Medien Ausdruck verschaffen, Gegenöffentlichkeit herstellen. Den bestehenden Massenmedien sollten »Medienprodukte der Masse« entgegengesetzt werden. – Arbeiter dreht eure Filme selbst! – Wir sahen uns ganz in der Tradition der von der 68er Bewegung ausgegrabenen und wiederaufgenommenen Kulturdiskussion der 20er Jahre.

Etwas verspätet, wie uns die ›alten Hasen‹ müde lächelnd ob so viel Optimismus klar machen wollten. Zurückblickend auf ihre 10jährige Film-Videozentrumsarbeit beklagten sie bereits das Scheitern ihrer Theorie und die Wirkungslosigkeit ihrer Arbeit. »Video in der Krise« war das Stichwort.

Heute ist es schon fast verpönt, auf die alten klassischen Theoretiker hinzuweisen. Vertov, Tretjakov, Brecht, Benjamin, die Theorien der 68er – alles Schnee von gestern?

Doch mit Neuem können wir nicht aufwarten! Was also würde uns bleiben: die sogenannte Realpolitik? So wie gegenwärtig viele Leute in den Parlamenten und Institutionen verschwinden und ihre Utopien an der Garderobe abgeben, sich auf das scheinbar Machbare beschränken? Mit ein bißchen kritischem Journalismus versprengte Farbtupfer in die Medienlawine setzen die mit Kabel und Sateliten-TV auf uns zurollt? Neue Ideen sind aus solchem realpolitischen Tapsen noch nie entstanden!

Daher mit Verlaub wollen wir in diesem ersten Teil – der

These –

unseren Ahnen doch noch mal Gehör verschaffen und sie konfrontieren mit den Erfahrungen und Gedanken von 6 Jahren Arbeit in der Medienwerkstatt.

Kunst der Revolution – Revolution der Kunst

Die wesentlichen Impulse für die Kulturdiskussion der 20er Jahre entsprangen der kulturellen Aufbruchstimmung der Oktoberrevolution in Rußland. Der »Proletkult« wollte eine neue proletarische Kultur schaffen (etwas moderner ausgedrückt: eine Kultur von unten) die auch von den Proletariern selbst geschaffen werden sollte. Die Arbeiter sollten ihre eigenen Theater, Fotogruppen, Schreibzirkel, Malstudios gründen und die Kultur in die Fabriken und auf die Straße tragen, dorthin wo sich das Leben abspielt. Überall in den Fabriken und Stadtteilen entstanden Arbeiterclubs, in denen sich diese Kultur entwickeln sollte. Doch obwohl das Experiment nur von kurzer Dauer war, denn die Partei konnte solchen Autonomiebestrebungen nicht tatenlos zusehen, entwickelten sich kritische Stimmen und zeigten sich Widersprüche: *»Die Teilnehmer verschiedener Studios beklagen sich immer wieder, daß es unmöglich sei, ihre Arbeit im Studio mit der in der Fabrik zu vereinen. Die schöpferische Anspannung aller Kräfte, die vom Studioteilnehmer gefordert wird, damit er sich auf seine Theaterrolle, auf das Schreiben von Stücken, Modellieren usw. konzentrieren kann, wird beträchtlich durch seine Müdigkeit als Folge der Arbeit in der Fabrik vermindert. Die Arbeit, die die Studioteilnehmer zu leisten haben, ist aber eine sehr große. Sie müssen jenes Gebiet der Kunst, auf dem sie tätig sind, zu beherrschen lernen, ihre Technik vervollkommnen und die Werke der Vergangenheit studieren..«.*

Ein Teil des Proletkults trat deshalb für die Organisation von Zentralstudios ein, in denen talentierte Arbeiter, durch strenge Prüfungen ausgewählt, mit staatlichen Stipendien gefördert, ausschließlich künstlerisch tätig sein sollten. Die andere Seite wies dagegen auf die Gefahren der Isolierung des professionellen Arbeiterkünstlers vom Produktionsprozeß hin.



Sergej Eisenstein 1926

»Aus dem Produktionsprozeß herausgerissen verfällt der proletarische Künstler leicht einer technizistischen Denkweise, die jener der bürgerlichen Spezialisten ähnelt. Mag der proletarische Künstler die Kunsttechnik auch bis zur Vollkommenheit beherrschen, eine proletarische Kultur zu schaffen, ist damit aber noch nicht gelöst.«

Diesen Teil der Auseinandersetzung haben die Videogruppen wohl geflissentlich überlesen. In unseren Broschüren priesen wir das Medium als schnelles, leicht handhabbares für jeden gleich erlernbares Medium an. Dabei hätten wir unsere eigenen Lernprozesse, unsere Schwierigkeiten mit der Technik der Aufnahmesituation, Gefühl für die Kamera etc. vor Augen haben müssen, um zu sehen, daß dem nicht so ist. Oder den Frust unserer Videokursteilnehmer, wenn sie nach drei Tagen Kurs feststellten, daß doch nicht alles so einfach ist, wie wir ihnen zu Beginn weismachen wollten.

Nun, ernstlich haben wir auch nicht erwartet, daß der Bauer von Wyhl, der neben der Landwirtschaft noch an der Organisierung des Widerstandes gegen das AKW Wyhl beteiligt ist, zu uns kommen würde, um auch noch das Videographieren zu lernen. Trotzdem steckt in der Forderung nach Selbsttätigkeit ein wesentliches utopisches Moment, das auch unsere Weiterarbeit mitbestimmte und bestimmt. Jedenfalls wurden erst einmal wir selbst tätig, indem wir mit dem Medium arbeiteten. Kamen doch auch wir nicht durch eine Filmhochschule, sondern durch gesellschaftliche Erfahrungen und politische Interessen, die ihren Ausdruck suchten, zum Film. Also durchaus: Betroffene filmen selbst und betroffen waren wir von vielem: der Stadtsanierung in unserem Stadtteil, von den Rissen im Reaktor des nahegelegenen AKW Fessenheim, etc.

Jedoch die Erfahrung, die wir abgesehen von den Fortschritten der Beherrschung des Mediums machten, waren anfangs nicht dazu angetan, uns euphorisch zu stimmen. Zum einen stießen wir bei den Initiativen und Bewegungen, in deren Interesse wir das Medium ja einsetzen wollten, nicht unbedingt auf großen Optimismus ob der Bedeutung unserer Öffentlichkeitsarbeit, und die Unterstützung war eher gering. Zum anderen konnten wir uns oft des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere Vorführungen des öfteren nur zu Pflichtveranstaltungen für die, die es sowieso schon wissen, geronnen. Lohnt sich dafür die ganze Arbeit?

Doch zurück zur Proletdiskussion. Schon bald spaltet sich aus dem Proletkult die »Linke Front der Künste« (LEF). Ihre wesentliche Kritik am Proletkult bezog sich auf die mangelnde Auseinandersetzung mit inhaltlichen Fragen des Ausdrucks, der Form.

Der Proletkult hatte zwar in bezug auf die gesellschaftlichen Organisationsaufgaben der Kunst bestimmte Vorstellungen entwickelt, konnte aber zu der ästhetischen Aufgabe außer der abstrakten Forderung nach einer proletarischen Kultur wenig beitragen.

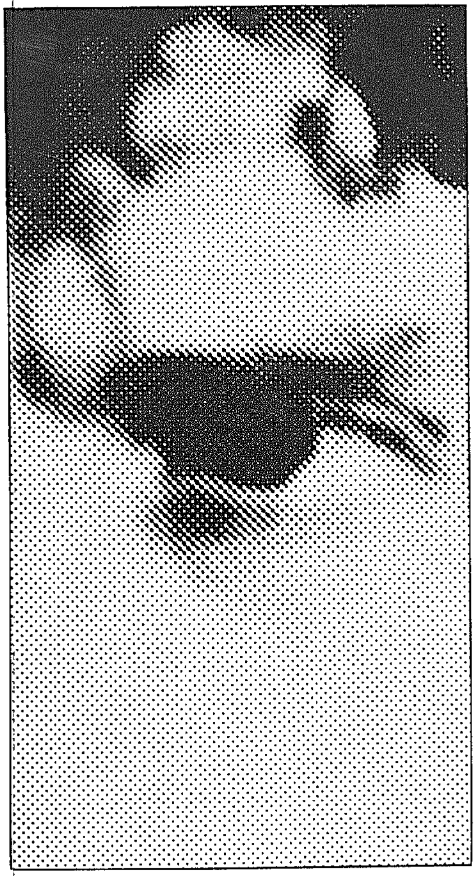
»Das Revolutionäre im Schaffen lief gewöhnlich auf den Gebrauch des revolutionären Subjekts und revolutionärer Bilder im Werk hinaus... Der Dichter zeigte sich in der Rolle des Popen, der in die alte Kirche ging, die Liturgie zelebrierte und nun an Stelle von Christus jetzt nun Marxens gedachte.«

Ihr Bestreben galt nicht nur der Kunst in der Revolution, sondern auch der Revolution in der Kunst. In der Bekämpfung erstarrter Gewohnheiten des Alltags, der fetischisierten Formen von Moral und Kunst, sah die LEF ihre Aufgabe.

»Ist es denn so wichtig, wie der Mensch die Revolution preist? Wesentlich ist sicher etwas anderes – wie er durch die Revolution auf neue Art sieht, fühlt und alle ihn umgebenden Gegenstände benennt.«

Schönes Zitat mit dem Popen, der Marxens gedenkt – vor allem auf viele Produkte der Kultur »von unten« heute zu beziehen. Waren die Videogruppen angetreten, dem großen Bruder »TV« etwas entgegenzusetzen, so entpuppten sich viele Bänder letzten Endes doch als schmutzige kleine Features, nur noch schlechter gemacht. Demos, Interviews, viel darüber geklatschter Kommentar – Hauptsache der Inhalt stimmte. Das gleiche Problem hatten auch die Stadtzeitungen mit ihrer Prämisse des »Betroffenenjournalismus« – und wer wollte eigentlich die vielen Seiten mit Erlebnisaufsätzen noch lesen?

Für Dsiga Vertov, Mitglied der LEF, waren diese Erlebnisse und Dokumente, Fakten, wie er es nannte – eher Ausgangsmaterial dessen Bearbeitung und Montage erst die den Fakten zugrundeliegende Wirklichkeit er-



schließt. Um auf diese Weise arbeiten zu können, entwickelte Vertov die Idee der Filmfabrik der Fakten. Sie sollte Zentrum sein für überall im Land verstreute Beobachtungs- und Kamerakinos. In ihr sollten alle Filmfakten zusammenfließen, montiert und archiviert werden, um zu gewährleisten, daß die Monteure von Filmsachen genügende Fakten zur Hand haben, um sie mit anderen in Beziehung setzen zu können.

»Dies ist mein Weg zur Schaffung einer neuen Wahrnehmung der Welt. So dechiffriere ich aufs neue die euch unbekannte Welt.« (Dsiga Vertov)

Eine tolle Idee angesichts des in den TV-Anstalten und privaten Institutionen eingebunkerten unzugänglichen Filmmaterials – was ließe sich damit alles machen!

Schon allein mit unserer 6jährigen Filmtätigkeit haben wir in unserem Archiv eine Dokumentation über die regionalen Widerstandsbewegungen zusammengetragen, die eine historische Sichtweise der Dinge möglich macht und auf das wir und andere Gruppen immer wieder zurückgreifen können.

Doch ist dies bei weitem kein Erfolgsrezept. Die aufgenommenen Fakten können so leer und leblos sein wie das Wort ›Fakt‹ und auch die Addition der Fakten ergibt noch lange keine lebendigen Zusammenhänge noch Gehalte an Erfahrungen. Das können wir tagtäglich am TV-Programm studieren, das uns mit Faktn bombardiert, von denen man kaum behaupten kann, daß sie eine Wirklichkeit erschließen.

Tretjakov gibt hier einen anderen Ansatzpunkt, er nennt ihn »Operativismus«. Am Beispiel des Schreibenden sagt er, daß der Schriftsteller nicht nur Verantwortung für Inhalt und Form, sondern auch für die von ihm beschriebenen Vorgänge übernehmen muß. Mit anderen Worten, er muß sich in die Geschehnisse verwickeln, muß sie vorwärtstreiben, eingreifen.

»Operative Beziehungen nenne ich die Teilnahme am Leben des Stoffes selbst. Grob gesagt: eine wichtige Sache auszudenken – ist belletristischer Novellismus; eine wichtige Sache zu finden – ist Reportage; eine wichtige Sache aufzubauen ist Operativismus.

Unter dem operativen Charakter meiner Arbeiten verstehe ich ihre unmittelbare Wirksamkeit. Ein Beispiel hierfür ist meine Tätigkeit in den Kollektivwirtschaften. 1928 kam ich als Zuschauer hin. Bald wurde mir klar, daß ich nichts verstehen werde, wenn ich nicht längere Zeit dort bliebe. Ich blieb lange. Bald darauf wurde mir etwas anderes klar: mein Bericht würde oberflächlich sein, wenn ich mich nicht in das Leben und die Arbeit der Kollektivwirtschaften einreihte.«

Das war das eigentlich vorwärtstreibende Moment auch unserer Videoarbeit. Aus einer sozialen Bewegung, aus dem eigenen Beteiligt-sein heraus, in diese filmisch einzugreifen. In unserem Fall war dies die Häuserkampfbewegung, Jugendbewegung, Kultur von unten.

Eine Bewegung verschaffte sich Ausdruck und unsere Videos wurden schnell als solches Ausdrucksmittel erkannt. So waren wir in allen wichtigen Situationen mit unseren Kameras dabei und sammelten Fakten, die wir aufgrund unserer eingegangenen Interessen an der Sache und der Teilnahme so montieren konnten, daß nicht nur Informationen sondern auch ein ganzes Stück Lebendigkeit weitergegeben wurde.

Öffentlichkeit und Erfahrung

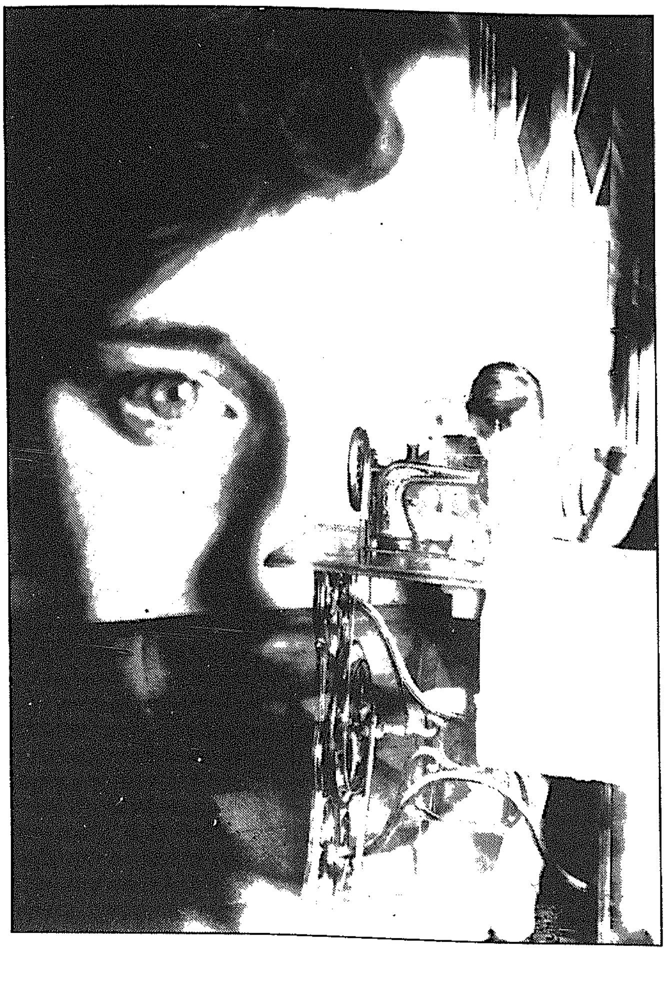
»Öffentlichkeit besitzt dann Gebrauchswerteigenschaft, wenn sich in ihr gesellschaftliche Erfahrung organisiert.«

(Negt/Kluge)

Auch hier ein Stück Grundlage unseres Selbstverständnisses und unserer Zentrumspraxis. Was heißt es, Erfahrungen zu produzieren in einer Zeit, in der lebendige Erfahrung Stück für Stück durch medial produzierte Erfahrung aus zweiter Hand ersetzt wird? Sicherlich nicht: noch mehr fernsehen, noch mehr Kanäle, Kabel, Satelliten, sondern die Zusammenführung von medialer und direkter Kommunikation.

Wenn unsere Bänder also vorwiegend in Veranstaltungen und Versammlungen von politisch und sozial arbeitenden Gruppen und Initiativen präsent sind, dann deshalb, weil sich hier unsere Bilder mit konkreten Erfahrungen in Verbindung setzen lassen, weil hier die Rezeption eines Mediums nicht folgenlos vom nächsten Programm zugedeckt wird, sondern die Möglichkeit besteht, inhaltliche und organisatorische Diskussionen und Perspektiven voranzutreiben.

Wenn die Vorführung eines Films über die 12jährige erfolgreiche Geschichte des Widerstands gegen Wyhl, die eigene Kraft stärkend in eine Diskussion um die nächsten Schritte mündet, wenn eine Friedensgruppe die Erfahrungen der Atomtodbewegung der 50er Jahre mit ihren eigenen in Beziehung setzen kann oder die Scene mittels medialer Objektivation mit ihren oft sehr defizitären Verhaltensmustern konfrontiert wird, dann sind dies Momente einer Öffentlichkeit, die Erfahrungen produziert. Daß sich solch produktive Prozesse vor allem an den »Bruchstellen der Geschichte« herstellen, macht den Zusammenhang von operativer Medienarbeit und sozialen Bewegungen deutlich. Eine Medienarbeit, die diesen Zusammenhang negiert, die Methode von den Inhalten trennt, wird entweder zur pädagogischen Spielwiese oder Teil des allgemeinen Verblendungszusammenhangs.



Der Autor als Produzent

»Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens..., wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur zu hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. Der Rundfunk müßte demnach aus dem Lieferantentum herausgehen und den Hörer als Lieferanten organisieren.« (B.Brecht)

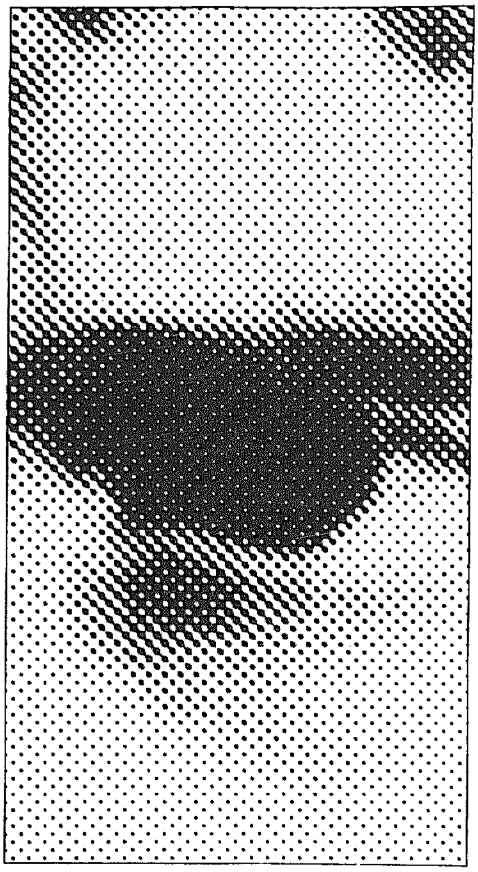
»Seine (des Schriftstellers) Arbeit wird niemals nur die Arbeit an Produkten sondern stets zugleich die an den Mitteln der Produktion sein. Mit anderen Worten: seine Produkte müssen neben und vor ihrem Wertcharakter eine organisiernde Funktion besitzen. (...) Ein Autor, der die Schriftsteller nichts lehrt, lehrt niemanden. Also ist maßgebend der Modellcharakter der Produktion, der andere Produzenten erstens zur Produktion anzuleiten, zweitens einen verbesserten Apparat ihnen zur Verfügung zu stellen vermag. Und zwar ist dieser Apparat umso besser, je mehr er Konsumenten der Produktion zuführt, kurz aus Lesern oder aus Zuschauern Mitwirkende zu machen imstande ist.« (W. Benjamin)

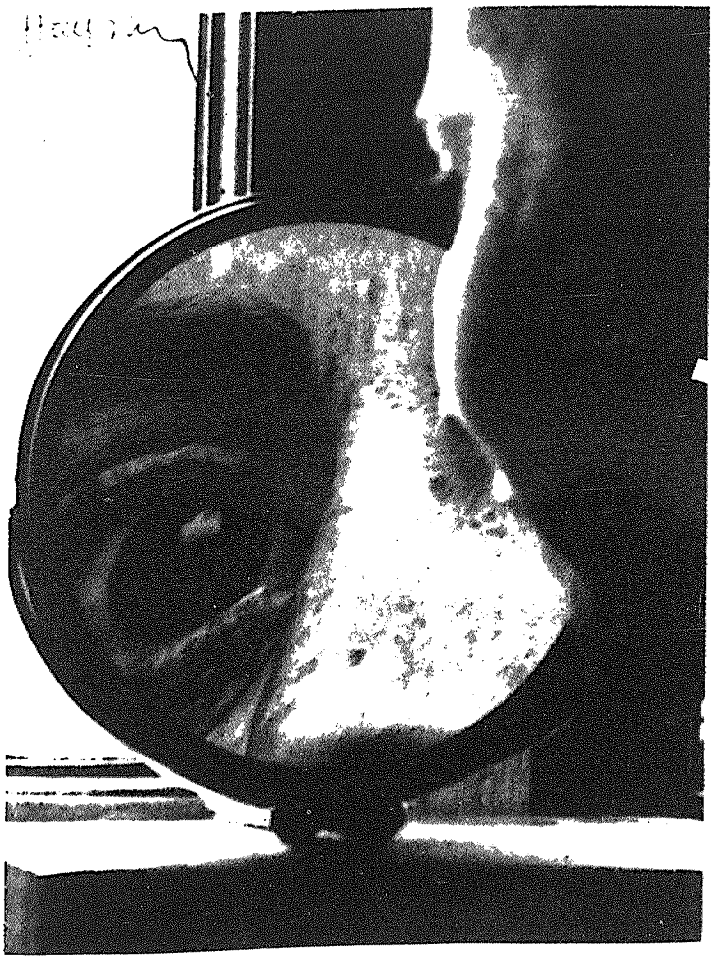
Diese Gedanken von Brecht und Benjamin zielen einerseits auf die Öffnung der technologischen Basis, wie auch der Entwicklung und Weitergabe kultureller Techniken, der Beziehung von Inhalt und produzierter Form kultureller Produktion. Der Versuch, beides zusammenzubringen durchzieht die Geschichte der Medienwerkstatt. Die Schaffung eines offen zugänglichen Medienzentrums, einer Werkstatt, in der das Medienhandwerk gelernt, in der Produktionsmittel, Kameras, Schnittanlagen etc. von engagierten Leuten, Initiativen ausgeliehen und benutzt werden können, der Aufbau von Abspielmöglichkeiten, die Vernetzung mit anderen Mediengruppen, regional und überregional nicht nur im Medienbereich sondern auch mit Radio, Zeitung, Theater, Kabarett etc. Die Organisierung von Veranstaltungen, das sich einmischen in die Medienpolitik und andere politische Themen, eine regionale Anlauf- und Informationsstelle sein, der Aufbau einer Videothek und eines Archivs, einem materialisierten, visuellen Gedächtnis, die Entwicklung einer kollektiven Arbeits- und Lebensform, all dies war und ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite: Die Arbeit an den Inhalten und Formen des Dokumentarfilms im weitesten Sinne. Diskussionen und Experimente immer um den Punkt, mit welchen Bildern, mit welchen Montageformen können wir Inhalte und Erfahrungen transportieren, wie gestalten wir unsere Filme, daß sie auch ein Stück Lebendigkeit, ein Stück Mobilisierung vermitteln können?

Eingreifender Dokumentarfilm muß über die Ebene bloßer Dokumentation, Information und Propagierung von Ideen hinauskommen, er muß den eigenen Reflexionsstand kritisch verarbeiten, thematisch in laufende Diskussionen eingreifen, Materialien, Provokationen und Bilder liefern, die Standpunkte nicht bestätigen, sondern die Diskussionen und die Veränderung in Richtung gesellschaftlicher Emanzipation vorantreiben.

Daß das nicht nur eine Frage des Kommentars, sondern der Ausdruckskraft von Bildern und Montagen, mithin auch der handwerklichen Qualifikation ist, wurde uns sehr schnell bewußt. So war dies auch, neben dem enormen (dafür erforderlichen) Zeitaufwand und den waschsenden Ansprüchen an uns selber, der Grund für eine stetige Professionalisierung unserer Arbeit.





Spezialisierung und Entspezialisierung, beides hat sich nebeneinander aber auch auseinander aus 6 Jahren Theorie und Praxis der Medienwerkstatt entwickelt.

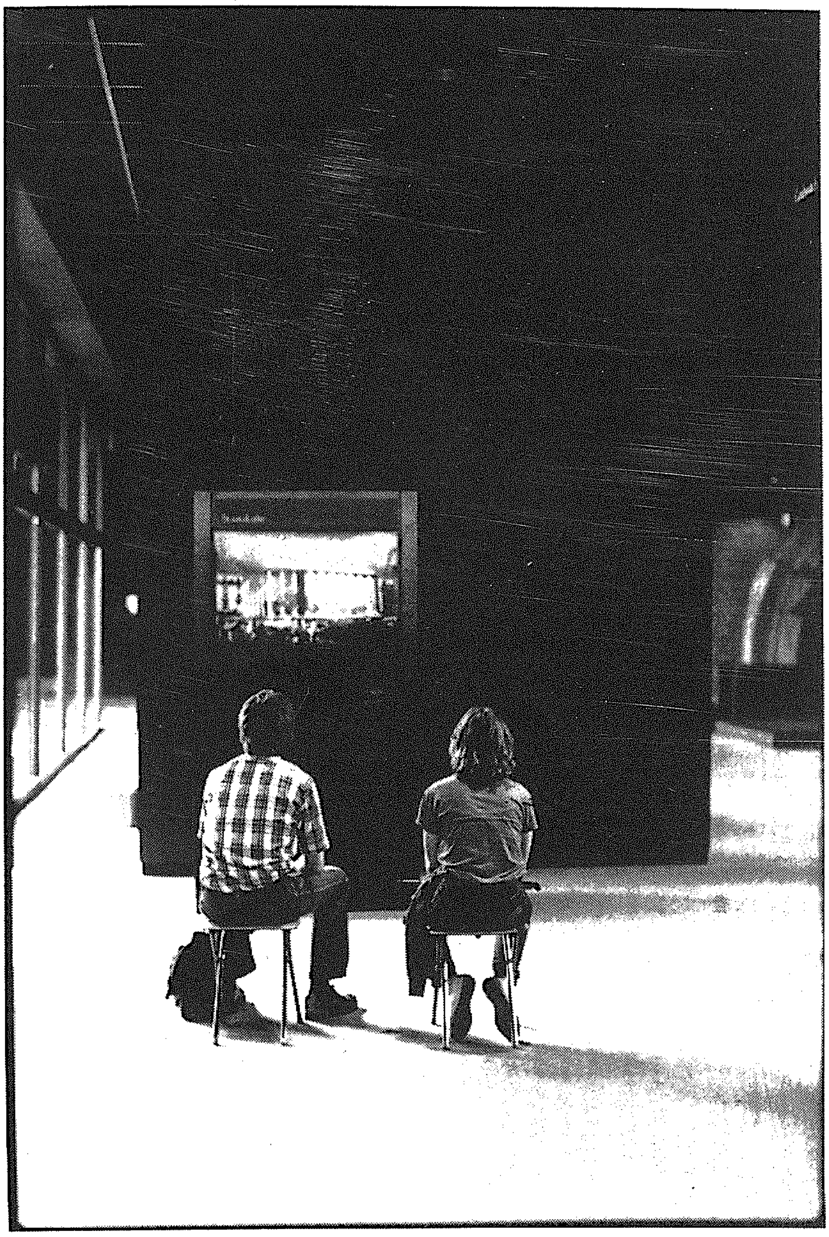
Ästhetik des Widerstands

Soweit also mal dieser kurze Ausflug zu den Quellen unserer theoretischen Grundlagen. Wichtig für uns ist, daran zu erkennen, daß es zwar nicht die geschlossene linke Medientheorie gibt, sehr wohl aber grundlegende Theorien zum Verhältnis von Politik und Kultur. Grundlegend genug jedenfalls, um nun schon fast ein Jahrhundert zu überdauern.

Daß diese Theorien in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen, des öfteren sogar mit einander unvereinbar sind, verhindert ihre Reduktion auf bloße Faustregeln und Dogmen, zwingt zur Auseinandersetzung und Weiterentwicklung, zur Dialektik.

Eingreifende Medienarbeit heißt für uns also, sich diesem Spannungsfeld auszusetzen, dem Spannungsfeld von Zentrumsarbeit und Filme machen, Nähe und kritischer Distanz, authentischer Ausdruck und Reflexion, Entprofessionalisierung und Professionalisierung.

Daß wir die »dritte Generation« alternativer Videomacher mit neuem Schwung in einer Zeit aufbrachen, in der andere von »Video in der Krise« sprachen, weist daraufhin, daß der Motor, der uns bewegte, sich noch aus anderen Quellen speiste. Es waren die Ideen der Alternativ-und Spontibewegung, die Politik der ersten Person, die Einheit von Arbeit und Leben, der Anarchismus – vor allen Dingen aber Kollektivität und Autonomie – Ansätze, die zwar nicht unbedingt medienspezifisch sind, sich aber dennoch mit den oben genannten Theorien in Verbindung setzen lassen und Grundvoraussetzung unserer Arbeit sind – der Arbeit an der Entwicklung einer lebendigen linken politischen Kultur, der Ästhetik



es gibt Waffen in den Händen von Befreiungsbewegungen.

»Ebenso wie der Sender ›Radio Venceremos‹, unter Ausnutzung der emanzipatorischen Möglichkeiten des Mediums – und in gewisser Weise der fortgeschrittenen Technologie – eine entscheidende Rolle im täglichen politischen Kampf in El Salvador spielt, hat die Entwicklung kompakter und erschwinglicher Video-Ausrüstungen es erstmals möglich gemacht, einen Guerillakrieg mit Filmarbeit zu begleiten und schon vor dem Sieg die Grundlagen für einen Kommunikationsapparat im Dienste der Revolution zu legen... Wir übersenden euch die Grüße unserer Genossen, die zur Zeit in verschiedenen Teilen El Salvadors das Medium Video – Volksfernsehen – als eine Waffe mehr im Kampf um die Befreiung und gegen die US-Intervention einsetzen. Mexico, den 25.7.84 Venceremos!!!«

(Brief von Sistema Radio Venceremos an das Videoforum)

Und so kommt es, daß, sei es in El Salvador, in Chile oder in Kurdistan, Video zu einem unentbehrlichen Kommunikations- und Agitatonsmedium der Guerilla wird, während die deutsche Videoscene verunsichert zwischen Verweigerung, Berührungsangst und dem Traum vom eigenen Satelliten hin-und herschwankend, sich von den Herrschenden hämisch ihre alten Forderungen auftischen lassen muß:

»Die technische Entwicklung (Verkabelung etc.) ermöglicht den allmählichen Übergang von der einseitigen Informationszuteilung durch die Massenmedien zu zweiseitiger Individualkommunikation und erfüllt damit Bert Brechts alte Forderung: ›Der Rundfunk ist von einem Distributionsmittel zu einem Kommunikationsmittel zu machen...‹«

(Lothar Späth in: Kabel, Anschluß an die Zukunft, 1983)

Und weil es so gut reinläuft, gleich noch ein Zitat, das auch aus unserer Feder hätte stammen können:

»In der Vergangenheit war Rundfunk, also Radio und Fernsehen eine Mangelware. Nicht jeder hätte seine Ideen so verbreiten können. Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sorgten zwar dafür, daß alle Ideen »ausgewogen« über die Antenne gingen, jedoch hatte der Normalbürger kaum Chancen – allenfalls bei einer Straßenbefragung oder als Klatscher in einer Show. Das soll sich im Kabel-Pilotprojekt Ludwigshafen jetzt ändern...«

(aus »Das elektronische Flugbaltt«, erste Tips auf dem Weg zum Programmmacher, Anstalt für Kabelkommunikation Ludwigshafen, 1983)

Man ist dabei, uns auch noch die Theorie zuklauen!

Was stimmt hier nicht? Einiges! Denn:

1). haben wir die Theorie sowieso seit einiger Zeit nicht mehr und
2). haben Späth und Co. mit Brecht nun wirklich nichts am Hut, es sei denn der besseren Optik wegen. Die halten sich da eher an die technologisch orientierte Sozialforschung, die eigentlich weniger eine Medientheorie als ein Verfahren zur Kontrolle der Randbedingungen, sprich der Übertragung des kontrollierten Experiments auf die Gesellschaft ist. Und leider funktionieren diese »Experimente« umso besser, je perfekter die Kontrollen mittels Arbeit, Architektur und sozialen Institu-

des Widerstands. Die dafür notwendige Unabhängigkeit versuchen wir durch eine kollektive Organisierung unserer Lebens- und Arbeitsverhältnisse abzusichern.

Antithese

...Es ist an der zeit, so schwer es auch fällt, mit lang gehegten Illusionen und Träumen zu brechen und unser Selbstverständnis als politischer Videoarbeiter wieder auf die Reihe zu kriegen. Unser Video ist nicht mehr das, was es (für uns) war, denn daß Video mittlerweile zum dreckigsten Medium überhaupt geworden ist, braucht hier wohl nicht mehr lang und breit dargelegt werden.

Das kann ja doch wohl nicht alles gewesen sein. Was aber ist Video denn dann?

...eine Waffe, haben wir oft gedacht und auch gesagt, wenn wir den immer martialischer auftretenden Bullenformationen gegenüberstanden; und der Anblick unserer AV-Kameras ließ solche Assoziationen aufkommen. Auch war der Portopack aus stabilem Metallgehäuse kritischen Situationen durchaus gewachsen. »Hardware« im besten Sinne des Wortes, und wer konnte damals schon ahnen, daß ausgerechnet die Software quietschend sein Ende einläuten sollte.

Aber so ernst haben wir das mit der Waffe auch wieder nicht gemeint, denn eigentlich war ja Video für uns nicht ein Zwangsmittel, ein Unterdrückungsinstrument, sondern eine Technologie mit befreienden Zügen. Wir waren überzeugt von seinen subversiven, bewußtseinsschaffenden, antihierarchischen Qualitäten. Auch wenn unsere Anlagen inzwischen technisch gestreamlined, ihr rohes Äußeres abgelegt haben...

Unsere Assoziation war richtig!
Unsere Überzeugung war falsch!

Video (und ich möchte das jetzt ausweiten auf die neuen Technologien), **ist** eine Waffe, mit all dem unterdrückenden, menschenfeindlichen und dreckigen Potential, das einer Waffe innewohnt; nichts macht einem das deutlicher klar als der Moment, wo die Bullen nachts in deiner Bude stehen, um deine Bänder für gerichtliche und polizeiliche Auswertung zu beschlagnahmen.

Und wie es keine alternativen Pershings, so gibt es zwar keine alternativen Waffen, aber

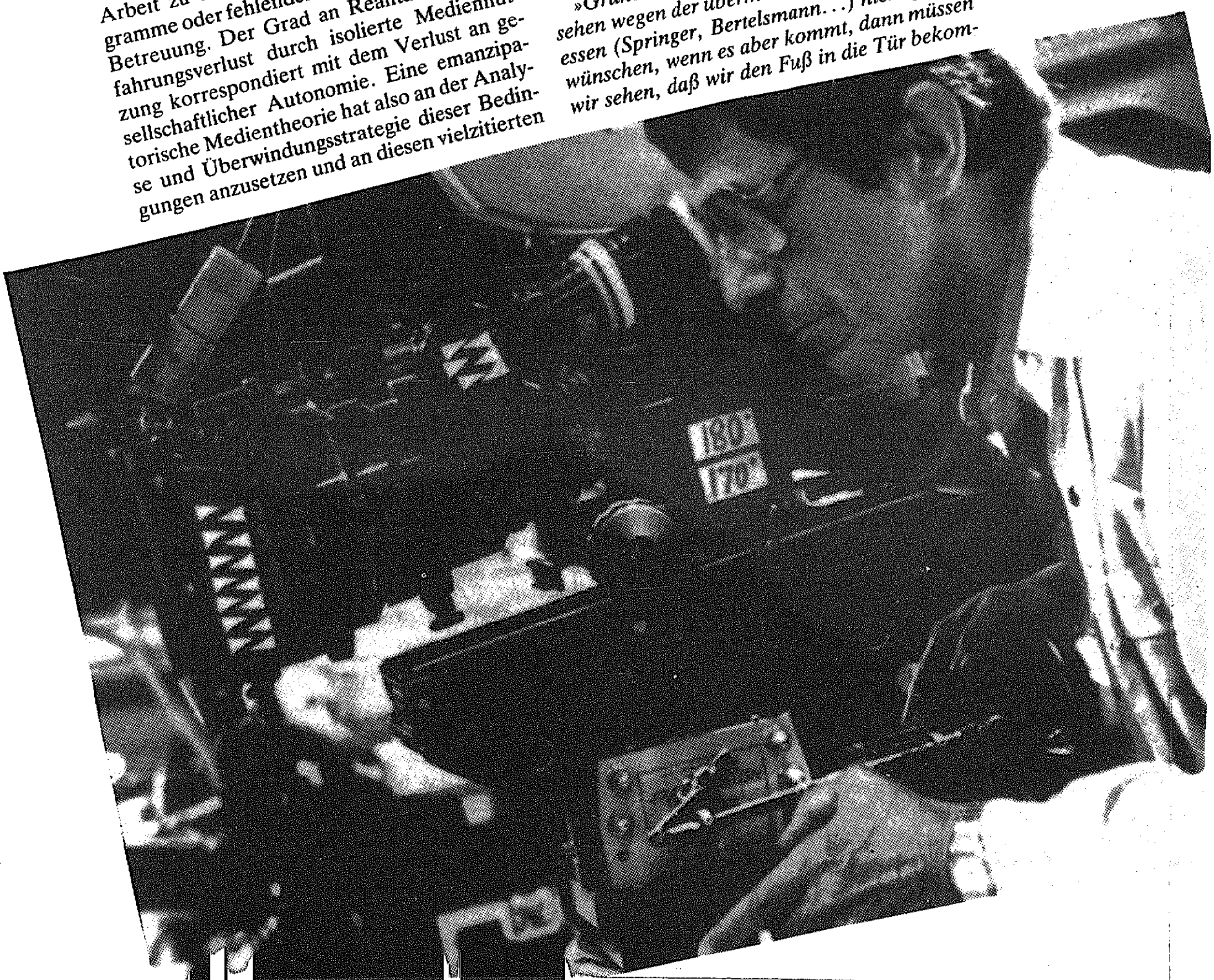


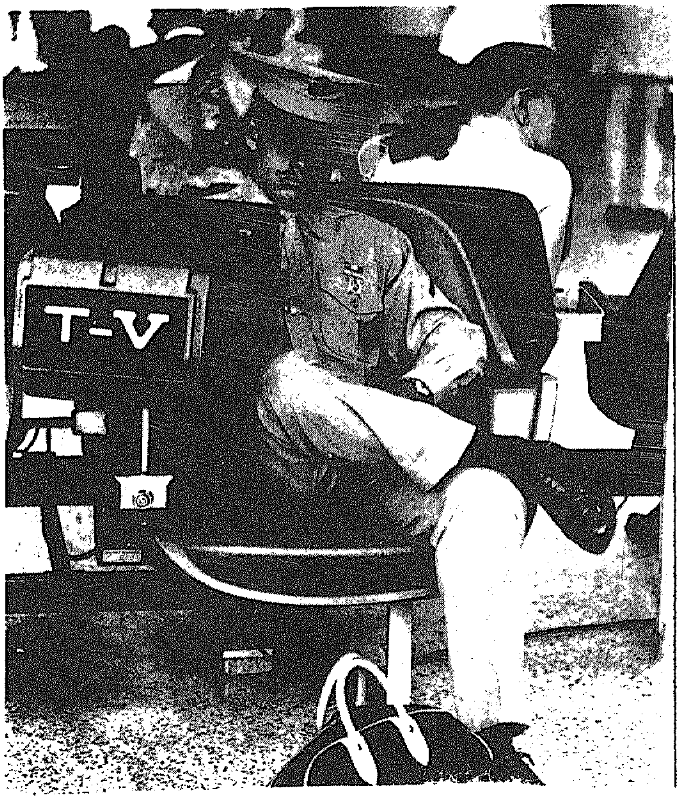
tionen ausgebaut werden. Sensorische Deprivation und Isolationshaft sind nur die Spitze des Eisberges.

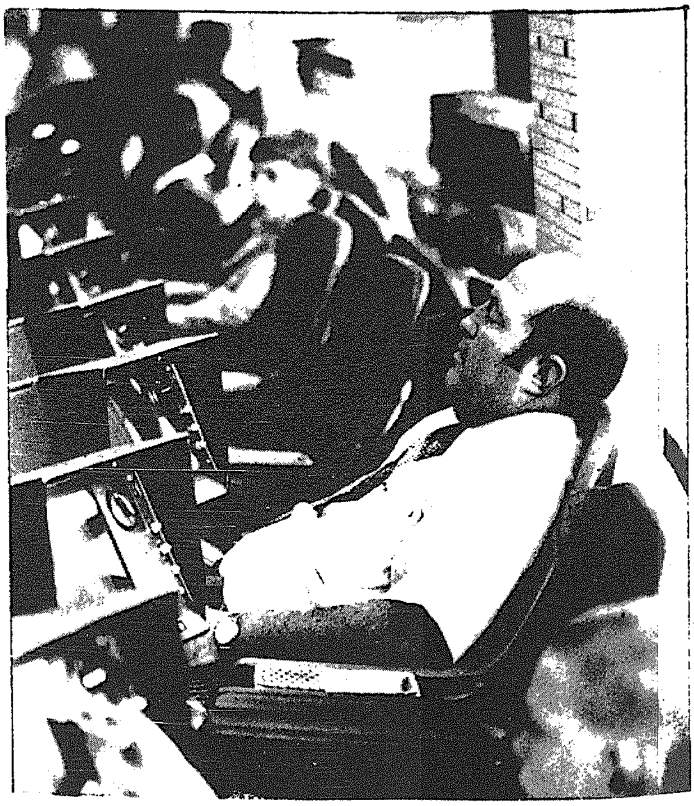
Aber zurück zum Thema: Das Medienverhalten der Leute hat also mehr mit der Architektur unserer Städte und mit dem Takt der Arbeit zu tun als mit der Qualität der Programme oder fehlender medienpädagogischer Betreuung. Der Grad an Realitäts- und Erfahrungsverlust durch isolierte Mediennutzung korrespondiert mit dem Verlust an gesellschaftlicher Autonomie. Eine emanzipatorische Medientheorie hat also an der Analyse und Überwindungsstrategie dieser Bedingungen anzusetzen und an diesen vielzitierten »Bruchstellen der Historie«, an denen die mobilisierenden Kräfte der Bewegung entstehen, einzugreifen. Und eine solche Theorie könnte uns wirklich keiner klauen. Daß wir sie noch nicht haben, ist nicht nur unser Problem, sondern das der Linken in diesem Lande. Sistema Venceremos hat da weniger Probleme.(...)

Mit Video gegen Video

»Grundtendenz: Wir können das Kabelfernsehen wegen der übermächtigen Konzerninteressen (Springer, Bertelsmann...) nicht gerade wünschen, wenn es aber kommt, dann müssen wir sehen, daß wir den Fuß in die Tür bekom-







men...«
(aus: Videomaganzin 1/1976 – unser altes Videomagazin aus der guten alten Zeit, nicht das Kommerzblatt von heute – Videogruppe Aachen).

»Unter Ablehnung der Großtechnologiepläne sollten wir die Entwicklung des Kabelfernsehens betrachten, um nicht das Feld von vornherein anderen zu überlassen und im kommunikativen Ghetto zu bleiben...«
(letzteres aus der taz vom 24.5.84, mit ›Alternatives Konsortium‹ unterschrieben).

Kontinuität in allen Ehren, aber ist in diesen 8 Jahren, die dazwischen liegen, denn nichts passiert? Glasfaser, Bigfon, Computer- und Überwachungsstaat, PIS, BEFA, 1984, all diese Begriffe, so breitgetreten inzwischen, daß sie einem schon fast egal sind?
– Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Kabelfernsehen schon ein Verbrechen ist –
Also wenn es um Verkabelung geht, dann doch um diese Punkte und nicht um den offenen Kanal, den ja schon die andere Seite propagiert, zwecks Anhebung der Akzeptanz. Natürlich wollen wir nicht im kommunikativen Ghetto bleiben, Realität aus zweiter Hand und Öffentlichkeit sind für uns zwei verschiedene Paar Stiefel. Für uns ist die Öffentlichkeit dort, wo die Menschen zusammentreffen, auf der Straße, den Plätzen, in den Versammlungen. Dort hat Medienarbeit mit Video seinen Platz, hier kann es eingreifen und mobilisieren. Denn hier an diesen Orten und nicht im Wohnzimmer vor dem TV lassen sich unsere Bilder mit konkreten Erfahrungen und möglichen Perspektiven in Beziehung setzen, lassen sich Erfahrungen machen, werden Menschen mobil und beweglich – das ist es doch, denke ich, was Negt / Kluge mit proletarischer Öffentlichkeit gemeint haben. Video war immer dann stark, wenn es sich mit politischen Bewegungen verband, wenn es selbst Teil dieser Bewegung war. Und dann war es wirklich so egal, ob der chip, der die Schnittanlage steuert, mit dem Commodore Computer identisch ist oder nicht.

Mit Video gegen Video
Krieg dem Krieg
Mit Kabelfernsehen gegen die Verkabelung

Was stimmt hier nicht? Richtig! Denn:
1). ist Kabelfernsehen nicht gleich Verkabelung, sondern vorerst mal der Flop einiger wildgewordener Politiker, die meinen, den Rotfunk bekämpfen zu müssen, was natürlich nicht heißen soll, daß wir die Sache langfristig nicht ernst nehmen müssen. Die Verkabelung aber wird unsere konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen umwälzen, wird den letzten Rest an bürgerlicher Behaglichkeit hinwegfegen, wird genau die Randbedingungen (also dieser Ausdruck liegt ja eigentlich total daneben) schaffen, die »Dallas« so beliebt machen. Aber davon hatten wir es schon oben.
2). ist Kabelfernsehen keine Öffentlichkeit
3). und selbst wenn... nehmen wir mal an, das System könnte sich einen linken, radikalen Kanal leisten, wer würde ihn wohl bezahlen? – Gelder vom Europawahlkampf der GRÜNEN? – (das Schauspiel, wie 17 Millionen in einer Parteibürokrate versickern, können wir gerade genießen), die Öko-Bank?, Kirchen?? Oder vielleicht Werbung für apple-Computer?, Selbstausbeutung der Programmmacher?

Machen wir uns doch nichts vor. Die Kosten für ein gutes Programm übersteigen die für ein freies Radio oder für die taz bei weitem. Was würde also dabei herauskommen? Bestenfalls ein Programm wie sich das Manfred Kleemann (Mit Phantasie das Kabel kapern) so ›fischeralternativ‹ erträumt:

»Programm für Dienstag«:

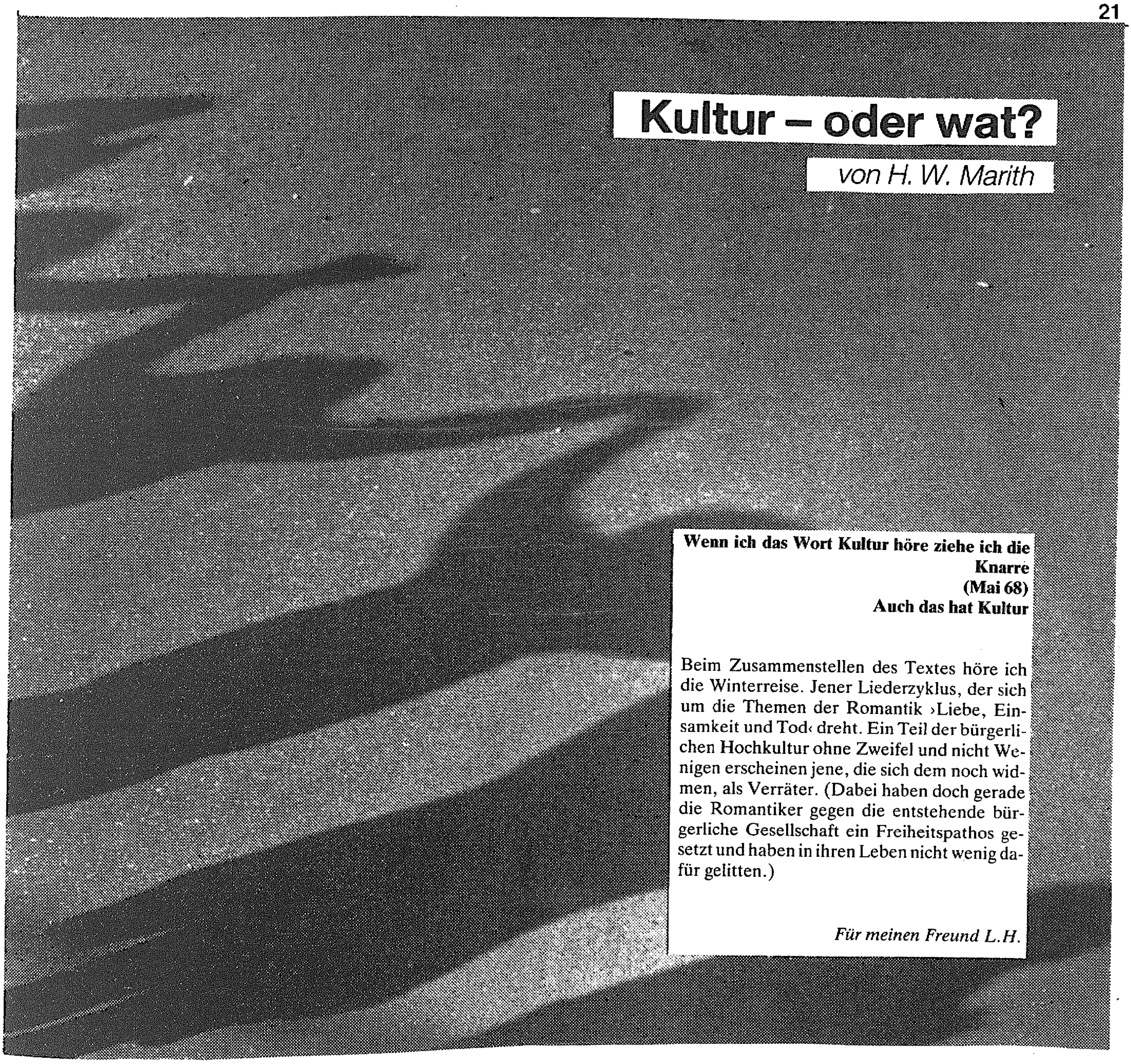
10-11: Gottesdienst für Kranke, direkt aus der Krankenhauskapelle mit Pfarrer Gottlieb
16-17: Auch Punks sind Menschen, ein Videofilm der Punks aus der Leopoldstraße
18-19: Die Junge Union stellt sich vor, live aus dem Medienzentrum mit Telephonaktion
20.15-Ende: Wir wollen ihr Bestes – Bürgermeister Freund stellt sich im Messezentrum – Live Diskussion.

Natürlich wollen sie alle nur unser Bestes, aber sie kriegen es nicht!

Auf dem Weg

In der Frühen Sowjetunion
ließ Eisenstein einmal verlauten
im Sozialismus habe jeder
das Recht, gefilmt zu werden
an der Verwirklichung dieses
egalitären Traumes
arbeiten – mitten
im Kapitalismus – schon heute
die Kameraleute der Polizei &
der Verfassungsschutzämter.
Yaak Karsunke

Diese für die SF-Kulturnummer zum Abdruck freigegebenen Textteile »These« und »Antithese« entstammen dem neuen **Verleihkatalog der Freiburger Medienwerkstatt, Konradstraße 20, 7800 Freiburg, Tel. 0761/709757.** Der Katalog liefert im Anschluß die »Synthese«, was dies für die Freiburger heißt, verdeutlichen sie an Hand ihrer Videofilme im Einzelfall. Der Katalog stellt alle zur Zeit für Veranstaltungen lieferbaren Filme (auch die anderer Videogruppen!) mit kurzen Texten vor, enthält Angaben zu den Systemen, der Spieldauer etc. Die insgesamt 140 Seiten können gegen 6.–DM in Freiburg eingetauscht werden. Für Veranstaltungsplanungen eigentlich unentbehrlich...!



Kultur – oder wat?

von H. W. Marith

Wenn ich das Wort Kultur höre ziehe ich die Knarre
(Mai 68)
Auch das hat Kultur

Beim Zusammenstellen des Textes höre ich die Winterreise. Jener Liederzyklus, der sich um die Themen der Romantik ›Liebe, Einsamkeit und Tod‹ dreht. Ein Teil der bürgerlichen Hochkultur ohne Zweifel und nicht Wenigen erscheinen jene, die sich dem noch widmen, als Verräter. (Dabei haben doch gerade die Romantiker gegen die entstehende bürgerliche Gesellschaft ein Freiheitspathos gesetzt und haben in ihren Leben nicht wenig dafür gelitten.)

Für meinen Freund L.H.

Dabei sind wir in Gefahr, aus der Geschichte zu verschwinden (und manche vor uns, die uns teilweise gar nicht so unähnlich waren, sind schon verschwunden), bzw. deren überflüssige Kommentierung zu übernehmen und so zum Zierat unserer Zeit zu verkommen. Und unreflektiert (um nicht ›feindlich‹ zu sagen) wie die politische Linke (im allgemeinsten) und die radikale Linke im besonderen – eine Ausnahme sind hier die Subrealisten und ihre ›Revolte‹ gewesen – den Bereichen von Kunst und Kultur gegenübersteht, reagiert sie außerhalb der Orientierungsgrößen politischer Aktionen ziemlich kleinbürgerlich. Es besteht die Gefahr, daß sie diese ›Provinzen‹ entpolitisiert und dem herrschenden Geschmack überläßt; daß sie weiter Entwicklungen hinterherläuft und so immer wieder mit dem Schein der alten Scheiße konfrontiert wird, ohne auch nur einmal auf die Richtung Einfluß zu nehmen.

Denn es gibt sehr viel mehr Zeugen der Zerstörung und des Kampfes als vielfach in der Linken geglaubt wird; und es wäre notwendig diese Zeugen gegen die Vereinnahmung in dem herrschenden Kunstbetrieb zu verteidigen und an den Auseinandersetzungen um die Ziele und Inhalte in diesem Bereich teilzunehmen.

Doch die Ignoranz ist gar nicht einmal neu. *Vesper* berichtet von SDS-Genossen die Huillets/Straubs »Chronik der Anna Magdalena Bach« für unpolitisch hielten. Es war ihm ein Beispiel dafür, daß die studentische Linken (und das ist noch immer der Ursprung der Neuen Linken) kleinbürgerlich geblieben seien und den Film als Kulturfilm konsumierten. Damit versäumten sie die wesentlichen Inhalte des Films, nämlich den Kampf Bachs um sein Werk und in seinem Werk.

Doch soviel besser ergeht es Huillet/Straub auch heute noch nicht. Die Rezeption ihrer Filme reduziert sich zumeist auf sehr isoliert formal-ästhetische Aspekte. Wer hat denn schon ihren letzten ›Klassenverhältnisse‹ gesehen? Dabei wäre die Kommentierung und Interpretation dieses Anschlages auf selbstgefällige Filmwelt-Ästhetik, auf das Verhältnis ›Kunst-Leben‹ weit wichtiger gewesen als die überflüßigen Bemerkungen zur Wende. (Es ist wesentlich wichtiger dem noch nicht Gesagten Wort zu verleihen und der Vereinnahmung eigener Standpunkte zu wehren als dem gegenwärtig häufig Formulierten den eigenen Standpunkt hinzuzufügen).

Denn wovon handelt ›Klassenverhältnisse‹? Von Ausbeutung, Ungerechtigkeit, Despotie, Leiden, – eben von Klassenverhältnissen. Und diese werden nicht ästhetisiert oder nachfühlbar gemacht, denn ihre Objektivität, Wirklichkeit ist zu offensichtlich, als daß es nötig wäre noch im Besonderen sie fühlbar werden zu lassen. Sie benötigen keine besondere Ausgestaltung oder Vermittlungsform. Die Verhältnisse sprechen für sich, ebenso die Bedingungen unter denen der Protagonist seinen Weg einschlägt, den Weg der ihn letztlich hinaus führt. Wohin wird nicht mehr gezeigt, denn das ist nur ahnbar. Es heißt zwar Naturtheater von Oklahoma und der Aufruf klebt in einer Parole zur Unterstützung des Durststreiks der Gefangenen, doch sind beides Metaphern und bedürfen noch einer Übersetzung; der Zug fährt nur die Landschaft entlang; (wir überleben).

Es ist wichtig, daß wir solche Filme nicht länger übersehen, verstärkt in die Provinzen von Kultur und Kunst eindringen und unseren

Forderungen dort mehr Wirklichkeit verschaffen. Es muß gelingen Forderungen und Krtitik am existierenden Kulturbetrieb zu formulieren, denn immer wieder übersieht die radikale Linke ihre Kronzeugen, ihre Ansprechpartner uund mißachtet für sie wesentliche (ergänzende) Diskursformen, Inhalte, Gebiete und verliert die Geschichte, Tradition ihrer Sinnlichkeit, ihrer Lebenswelt.

Es wäre wichtig herauszubekommen wie eine solche politische Kultur und Kritik wohl aussehen soll.

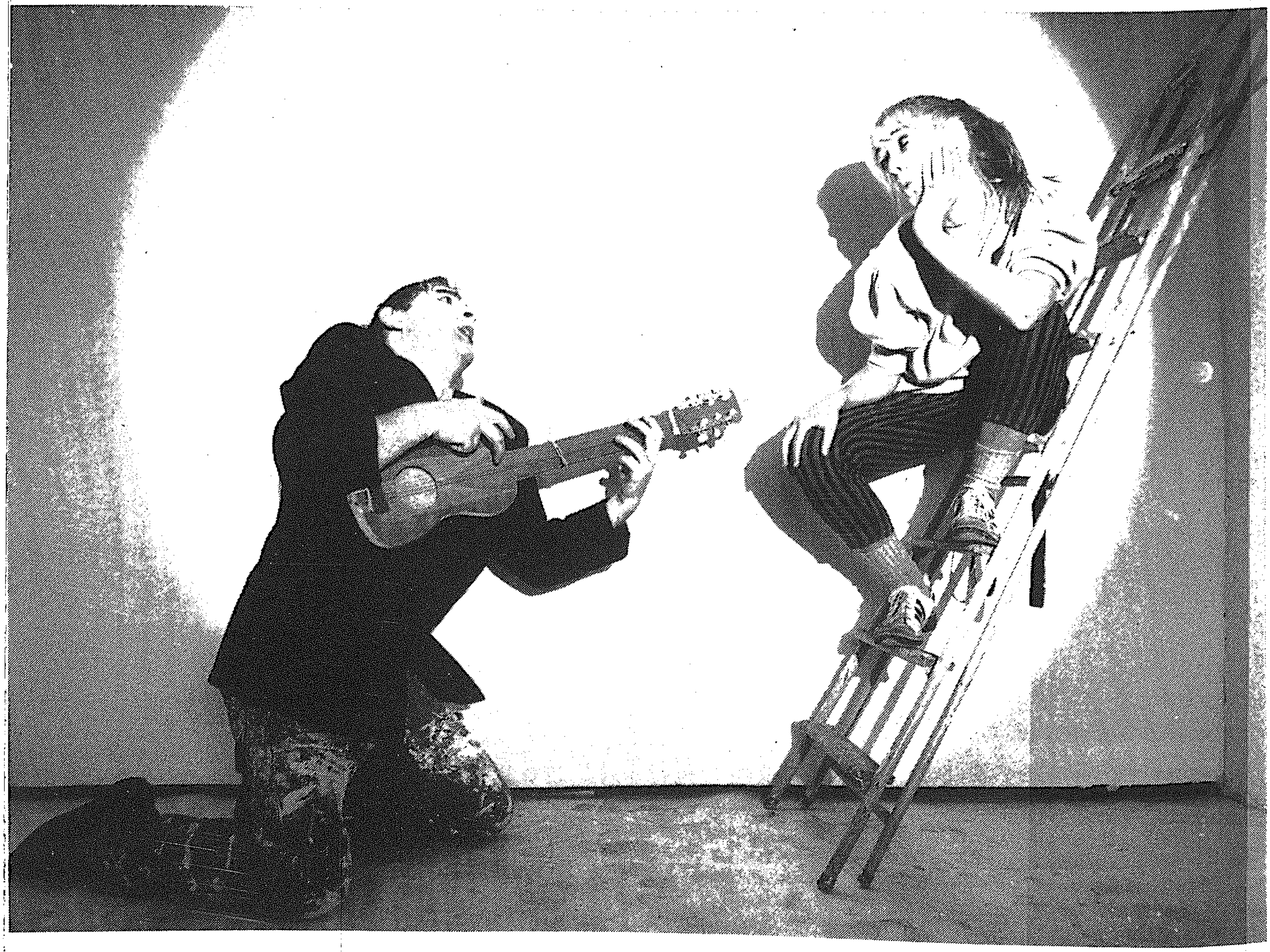
(Bitte man komme mir nicht mit Künstler für Frieden & Anarchismus oder ähnlichem Pseudokram. Auch eine Aufzählung anarchistischer Künstler trägt wenig zur Klärung der Frage, was denn anarchistische Kultur ist, wie te Lebensform nicht unbedingt mit der gelebten zusammen fallen muß.

Und es passiert nicht selten, daß – was der Autor als Reue und Abschreckung schrieb –, als Verherrlichung eines anderen Lebens gelesen wird. Oder – es gibt auch den Kerouac Leser, der, nach seiner anarchistischen Jugendphase, sich die Erinnerung daran als Anthroposophie erhält.)

Zunächst mag als Bestimmung gelten, daß anarchistische Kultur ein Attentat auf die Selbstverständlichkeit der Welt ist (was immer ein Attentat auf Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse ist). Und damit ist sie der pathetischen Verherrlichung ihrer Kämpfer & Helden so fern, wie der biederen Gemütlichkeit innerlicher Verstrickungen. Doch damit

Kultur ist hier verstanden als das System (genauer der zu erstellende Zusammenhang, die Systematik, Diskursform), die das Hergekommene mit dem Gegebenen auf das Zukünftige hin vermittelt, und zwar in der Gestaltung der lebensweltlichen und ästhetischen Äußerungen. Unter Bewußtwerdung unserer Herkunft (Erziehung, Tradition, Kindheit) versuchen wir unser Leben, unsere Tätigkeiten so zu erledigen, daß wir sie als ›gut, richtig und schön‹ auffassen können und zwar nicht nur in Bezug auf ein Jetzt, sondern auch in Bezug auf ein zukünftiges Nachhinein, eine Utopie.

Doch ist es sinnvoll sich des Gegenstandes noch einmal anders zu vergewissern. Ich schlage also im Lexikon nach und finde für *Kultur* folgendes:



sie auszusehen hat, was sie beinhaltet, bei. Es geht weniger darum, was jemand für eine Meinung hat oder zu haben glaubt, als darum, wie er ihr Ausdruck verleiht, sie vermittelt und welche Lebensform sich daraus ergibt. Und dabei wieder weniger die konkret gelebte Biographie als die propagierte. Als kurzes Beispiel mag hier Kerouac dienen. Während er sein Leben selbst eher gegen die Einschränkungen, Repressionen der bürgerlichen Gesellschaft gelebt hat, ist vor allem sein Spätwerk eine Verherrlichung der beschützten Kindheit, des amerikanischen Familien- und Collegelebens. (Ob es da einen Bruch zwischen ›On the road‹ und ›Maggie Cassedy‹ gibt, müßte eine genauere Analyse zeigen). Was dies Beispiel meint, ist, daß die propagierwissen wir noch nicht sehr viel.

[Es wäre natürlich sehr schön, wenn hier einfach ein Programm stünde, eine Art Katalog dessen was anarchisische Ästhetik und Kultur beinhaltet, was darunter zu verstehen wäre, wer dazu gehöre und wie sie zu betreiben wäre. Doch nicht nur in dieser Ironisierung verbieten sich solch programmatische Forderungen. Auch nicht der Angst des Autors vor Festlegungen, kaschiert mit der Behauptung, daß ein Gegenstand solcher Art dieses nicht zulasse. Der Katalog würde das, was noch festzustellen, zu tun, zu sagen ist vorwegnehmen und es so überflüssig machen, wie die Definition das Definierte. Es geht darum einen Weg einzuschlagen und nicht Autobahnen zu bauen.]

– Gesamtheit der Verhaltenskonfigurationen einer Gesellschaft, die durch Symbole über Generationen hinweg übermittellt werden, in Werkzeugen und Produkten Gestalt annehmen, in Wertvorstellungen und Ideen bewußt werden.

Daran angeliedert, etwas enger:

– die Verhaltenskonfigurationen einer sozialen Gruppe bzw.

– Gesamtheit der symbolischen Gehalte einer Gesellschaft (oder sozialen Gruppe, wäre zu ergänzen) als Gegensatz zu Zivilisation. (Verwandt mit dem Begriff des Überbaus) und die psychologische Erläuterung:

– Die erlaubten Formen der Triebabfuhr.

Das ist wissenschaftliche Kultur, also eine

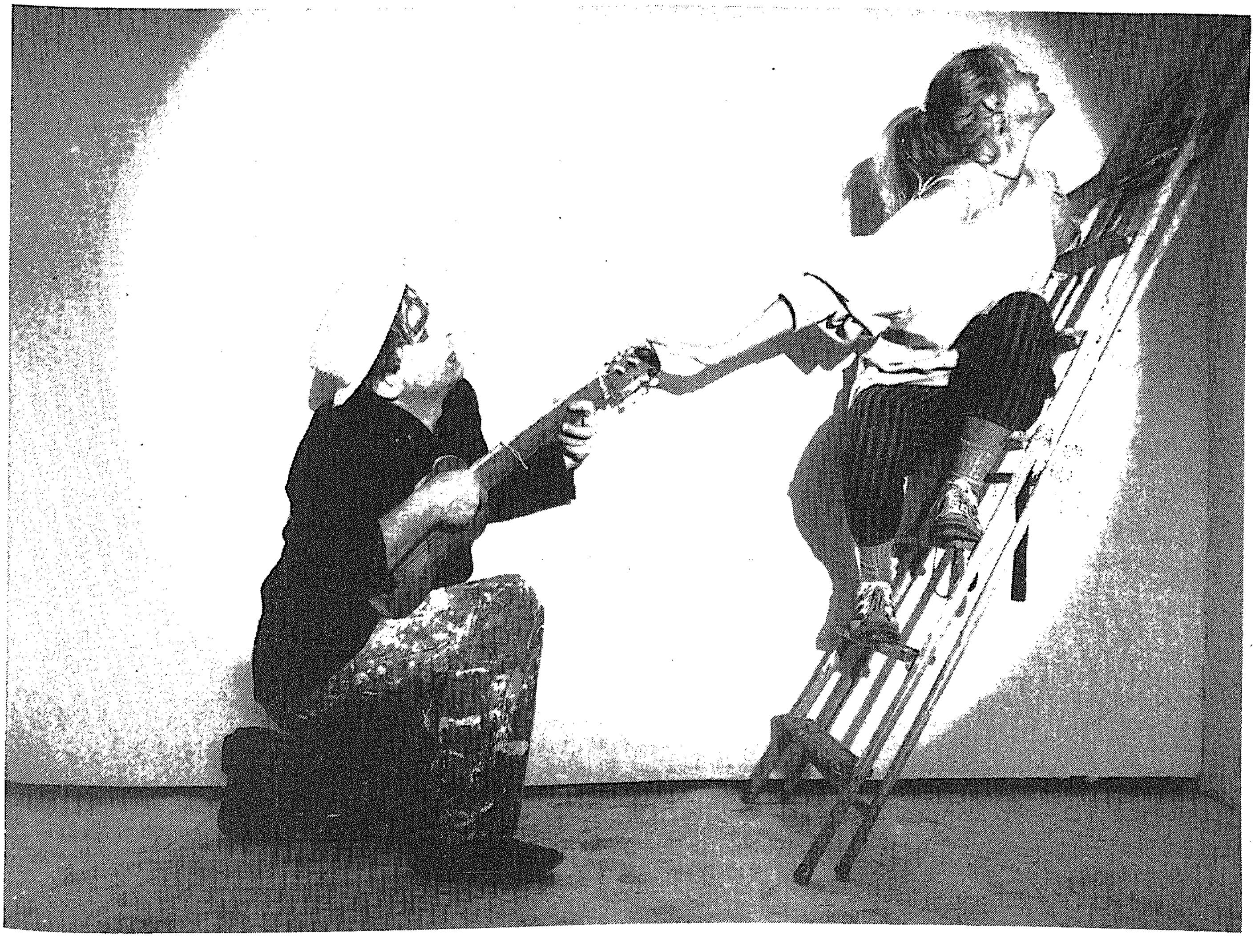
Vergewisserung des Gegenstandes. Per definition. (Und es gibt die Grenze, an der wir nicht wissen, ob der Gegenstand und das Bild das Abbild formen oder ob es umgekehrt funktioniert).

Und dann sind noch jene von denen gesagt wird, daß sie keine Kultur hätten. Das sind die, die nicht gebildet sind, die feine Lebensart pflegen oder auch schlicht: die Anderen. Dieser normative Begriff von Kultur, als dem sich selbst verstehenden Schönen, Guten, wurde vor allem in den gesellschaftlichen Kreisen geprägt, die ihre Kultur auf die Unkultur der Anderen aufbauten, da sie diese ausbeuteten. Es ist das, was wir als bürgerliche Hochkultur kennen, (ein Katalog von Kulturgütern) und die wir getrost als Ausrede und Legitimationsform einer ausbeuterischen Ökonomie und Kultur betrachten können. (Was aber noch nicht heißt, daß alle ihre Äußerungen, der imperialen Geste unterliegen).

Etymologisch könnten wir auch so verfahren: Cultura, bezeichnet die Bearbeitung des Bodens, also den Beginn des Ackerbaus, und den Schluß daraus ziehen, daß ohne den Akkerbau keine Kultur und die restliche Scheiße hier überall entstanden wäre.

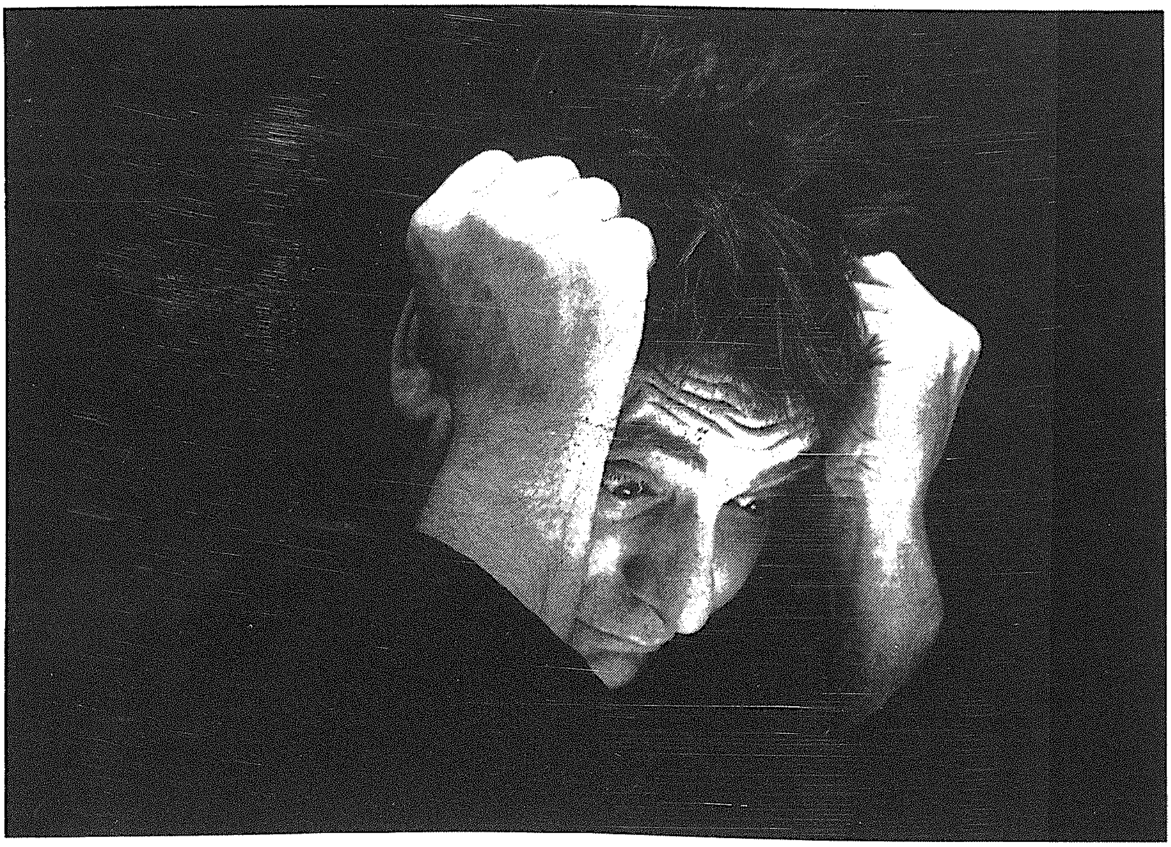
Ja wären unsere Ahnen doch Jäger geblieben, oder besser noch: gäbs keine Menschen, hätten sie auch keine Probleme miteinander. Auch ein Frieden; ein kulturloser. Mir fällt unwillkürlich die Losung ›Sozialismus oder Barbarei‹ ein, denn sie drückt die Hoffnung auf eine Kultur aus, die ihren Teilnehmern einsichtig und bestimmbar ist. Doch existieren unsere Leben, Verhältnisse, Gesellschaft und Ökonomie nicht in statischen Festsetzungen sondern in dialektischen Bewegungen, in Widersprüchen. So ist ein erstes und einfaches Begriffspaar ›Natur und Kultur‹.

Kultur ist, ist keine Natur und umgekehrt, – ein ganz naiver Entwurf. Dies heißt zunächst ›Natur‹ als das den Menschen Vorgegebene, ›Kultur‹ als das von ihnen Geschaffene, sowohl bezüglich ihrer Umwelt als auch gegenüber sich selbst (Rousseau: ›Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen der Menschen.) Kultur ist das vom Menschen autonom Bestimmbare seiner Existenz, seines Lebens, – Natur, das was sich seiner Bestimmung entzieht.



Das ist aber bereits ein utopischer Kulturbegriff, denn längst nicht alles, was die Menschen bestimmen, was sie einander antun oder auch sich selbst, können sie autonom als Subjekte, Individuen selbst bestimmen. Sei es weil es bereits von anderen schon vorbestimmt ist (in Herrschafts- Befehlsstrukturen) oder den Formen des miteinanders unterliegt, die sowohl nötig, wie auch einengend sind, die aber dem einfachen Gespräch, der Auseinandersetzung nicht zugänglich sind (Tabu). Oder auch weil innere Zwänge, psychotische und neurotische Strukturen, die Einzelnen in Handlungsmuster drängen, die sie nicht mehr beeinflußen können. Es ist der Gang der Aufklärung, der bürgerlichen Revolutionen, daß sie die Ideale unter denen sie angetreten sind, in ihrer Geschichte selbst liquidieren. Sie zerschellten im Widerspruch zwischen den Ansprüchen der Produktionsweise und der sie überhöhenden Ideologie.

Wegen dieses uneingelösten Versprechens, behaupten manche die Uneinlösbarkeit des Versprechens überhaupt und versuchen den Endpunkt der Entwicklung als die Einlösung eines anderen Versprechens (das des schönen Scheins der Warengesellschaft) zu verkaufen. Es ist das Theorem der Postmoderne – [*Was die Postmoderne ist? Nun sie sagen es nicht so gerne, haben alle nichts miteinander zu tun, die Strukturalisten. Lyotard hat ein Buch geschrieben mit dem Titel ›Das postmoderne Wissen‹. Und da ist irgendwie alles Wissen drin und man/frau kanns kaufen und alles ist wie es ist und wird immer toller und schöner und nur marxistische Reaktionäre sind noch dagegen. (Aber das ist ihr eigenes Sprachspiel)*] – daß alle Subjektivität (und Vernunft) sich aufgelöst habe, weil sich die Subjekte immer vor ihrer eigenen neurotischen oder psychotischen Struktur auflösen. Weil sie immer Opfer ihrer Lebensverhältnisse, ihrer historischen Situation seien (Foucault), daß sie immer Ergebnisse der Macht und Herrschaftsstrukturen seien (Nietzsche, Deleuze). Weil sie in vernetzten Systemen kommunikativer Strukturen nur noch durchlässige Schaltstellen seien (Lyotard), oder eh ganz belanglos



seien, angesichts der Endlichkeit und des Kosmos (Levi-Strauss, Keyserling).

Die nicht erfolgte Einlösung der Versprechen im sich entfaltenden Kapitalismus und seine schnöde Praxis alles, was er berührte in Ware zu verwandeln, führte zur Gründung einer Provinz und einer Kritik, – der Zivilisationskritik. Diese entrüstete sich über den Verlust der Erhabenheit, den die Güter der Kultur im tumben Alltag ihrer verfälschten Reproduktion erlitten. Und wie alle bürgerliche Kritik, sei es an den feudalen, sei es an den bürgerlichen Verhältnissen, bleibt auch diese doppeldeutig. Wie das Postulat einer eigentlich guten, aber verfälschten Natur, formuliert die Zivilisationskritik das Postulat einer eigentlich guten, aber verfälschten Kultur unter Absehung der eigenen geschichtlichen und sozialökonomischen Position, also quasi interesssenlos, aber immer mit Folgen. So begründete das Postulat einer sich selbst gesetzgebenden (und deshalb an sich Guten) Natur die Entweihung von Gesellschaft und Natur im Gesellschaftsvertrag des bürgerlichen Staates und den modernen Naturwissenschaften. Die Entweihung von Natur und Gesellschaft begleitet jene Tauschgesellschaft, die die ursprüngliche Kritik entschärft und ihrer Werte (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) beraubt und die Entweihung der Warengesellschaft bedingt.

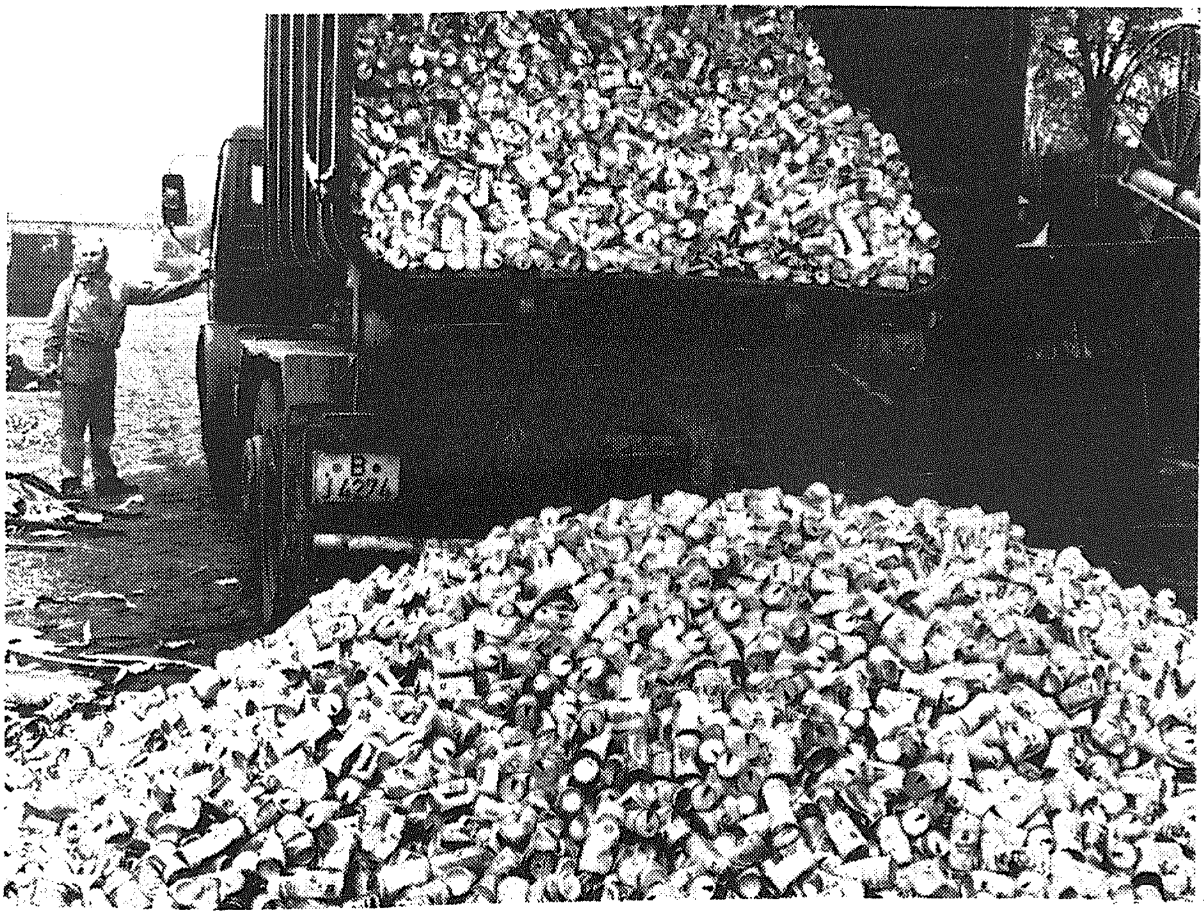
(Eine neuerliche Berufung der guten Natur wirkt gerade darum so lächerlich – wie eine miese Ausrede, selbst wenn sie wieder Kritikkraft besitzt, – weil sie am Ende des Zuges an dessen Anfang wieder anzukuppeln versucht.)

Ähnlich verhält es sich mit der Zivilisationskritik, die ja heute zumeist im Verein mit der Anrufung der Natur auftritt. Die Zivilisationskritik, – die sich mit dem Charakter des Kapitalismus auseinandersetzte, der alles zur Ware macht, eine Verdinglichung aller menschlichen Entäußerungen bewirkt, – hat eben dies nie als Charakteristikum einer Wirtschaftsweise aufgefaßt, sondern als verderbten Zug der Zeit. Dadurch sahen sich die Kritiker schon aus ihrer Zeit befreit, fühlten sich von gesellschaftlichen Bedingungen gelöst und begründeten jene zweckfreie Provinz Kultur, die heute oft Kunst genannt wird und die in der Theorie der Postmoderne die Begründung der Belanglosigkeit des Daseins liefert. Dieses bürgerliche Kunstverständnis einer genialisch aus sich selbst schöpfenden Kunst, die erhaben über den irdischen Wirrnissen schwebe und direkt am Ewigen teilhabe (L'art pout l'art = Die Kunst für die Kunst, Kunst als Selbstzweck), erkennt immerhin den Warencharakter der Äußerungen der kapitalistischen, industriellen Produktionsweise, darin, daß sie unästhetisch (nicht schön) sind. (Das läßt weniger die Punks ästhetizistisch erscheinen, als die Ästheten punkig).

Daß die Verbauung der Städte, industrielle Großprojekte etc. häßlich sind, ist zwar wesentliche aber nicht ausreichende Kritik. Denn diese Äußerungen sind nicht nur häßlich sondern zwingen uns Verkehrsformen und Lebensformen auf, die sich mehr und mehr unserem Einfluß entziehn, in denen wir unser Glück und unsere Lust immer mehr deligieren müssen und den Einfluß auf unser Leben, und somit uns selbst, verlieren. Die Kultur droht zur Natur zu werden (zu jenem unbestimmbaren Teil unseres Daseins, dem wir ausgeliefert sind).

Hatte die Zivilisationskritik den wahren Charakter der kapitalistischen Tauschgesellschaft erkannt, so vermeinte sie die Kunst noch frei davon. In Zeiten jedoch in denen Definitionen wie, ›Kunst ist das, was der Kunsthändler verkauft‹, auftauchen und Gültigkeit beanspruchen können, wirkt solche Haltung komisch, und steht selbst zum Ver-

kauf aus. Die Warengesellschaft, die sich alles anzueignen und in Waren-Beziehungen zu verwandeln trachtet, kauft die Position, die Provinz auf und besetzt sie. Hier setzt das Kredo (= Teil der katholischen Messe, Glaubensbekenntnis) der Postmoderne ein. Sie behauptet den Anfang der neuen Zeit (da ist immer Vorsicht angebracht) und den Verfall des Zusammenhangs in den Verbindlichkeiten der Sprachspiele (die unverbindlich sind). Das sind Privatkulturen, die einander nicht mehr verstehen, in denen die Teilnehmer der einzelnen Kulturen im spielerischen Umgang miteinander, ihren zufälligen Äußerungen, zufälligen aber bestimmten Sinn zuordnen, der jedoch uneingestandenermaßen – jeweils Gültigkeit (dogmatisch nämlich) besitzt. So kennen die Postmodernen, in der Beiläufigkeit mit der sie soziale Wirklichkeit, gelebtes Leben, erlittenes Leiden, Geschichte als Allegorie für die Unzulänglichkeit menschlichen Strebens zu nehmen wissen, die *Welt als Erzählung*; in der kapitalistischen Erzählung, der liberalen, der nationalsozialistischen, die aber alle miteinander unglaubwürdig geworden seien. (Als ließe sich die letzte Erzählung, die erlittenen Leiden und der Tod mit der schlechten Pointe einer Erzählung vergleichen). Dabei konstatieren sie den Warencharakter der Ideologien, glauben darüber jede veröffentlcihete Meinung schon als Werbung denunziert zu haben – denn autonome Subjekte sind ihnen, was dem Weihwasser der Teufel – um sich selbst als Hyperwerbeagentur anzubieten: dem vereinzelten Individuum bieten sie Trost in der quasi kosmologischen Marcrostruktur vernetzter Systeme: Widerstand automer Solidarität scheint ihnen als reaktionärer Überrest einer vergangenen Epoche, die sie mit Weihwasser und vernetzten Computersystemen zu verfolgen trachten, im eingelösten Glück des wahren Zeitalters der



Warengesellschaft ist eine soziologisch-psychologische Dechiffrierung des Menschlichen, des Subjektiven, die das Gegebene und seine Analyse mit dem Verhältnis verwechseln, das das Subjekt dazu einnehmen kann.

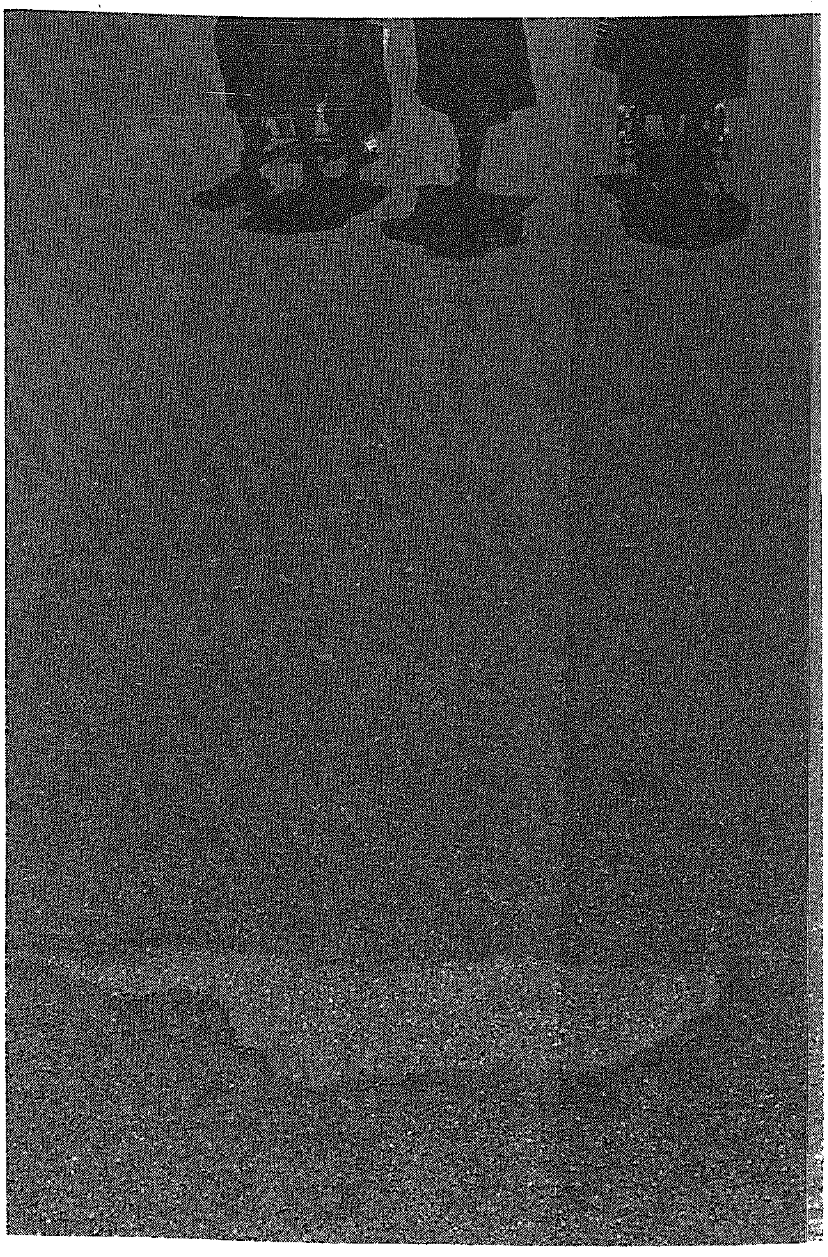
Es geschieht immer wieder die Denunziation des Kitsches, es wird übersehen, mit welcher Anhänglichkeit und Liebe Menschen an den Gegenständen hängen, denen wir nur Warencharakter zuschreiben können. In dem Verhältnis zu solchem Kitsch unterwirft nicht automatisch der Gegenstand die Betrachter, sondern letztere eignen sich den Gegenstand durchaus an, indem sie ihn emotional besetzen. Ein biederes, makabres Glück sicherlich, doch könnten wir an den Ort geraten, an dem wir uns danach zu sehnen beginnen.

die Postmodernen bedienen sich eines Tricks: Das Scheibgerät benötigt nicht mehr der Schreibenden, der Schrift, der Vermittlung, der Sprache, denn alles ist schon gegeben. Jede Sprache ist schon faschistisch, heißt es und der Sprecher, den dies nicht mehr treffen soll, muß fortlaufen, sich aus dem Diskurs stehlen. Der Intellektuelle verläßt die Praxis, seinen Verstand (=technisches Wissen) an der Kasse der Herrschenden (und seien es nur die Verhältnisse und ihre Handlanger) abgebend, flieht er mit den Worten, daß ›alles so sei, wie es sein müsse und ihn die Sache nichts mehr anginge‹.

Und worauf sind sie hereingefallen? Auf die göttliche Offenbarung, den Schöpfungsglauben im pfäffischen Sinn (denn die Pfaffen als Angestellte einer großen Firma sind darauf angewiesen, alles und sei es Leid und Elend, noch als sinnvolle Produkte zu verkaufen). Auf die quasi religiöse Erkenntnis, – eine Erkenntnis ohne Erkennende, ohne Objekt & Subjekt, in sprachloser Sprache. Unvermittelt und direkt ins Haupte springend, und auf den Schrecken, als sie erkannten, auch nur käufliche schwache Menschen zu sein.

Die kirchliche Macht ist längst überwunden. Die Rolle der Kirche zur ideologischen Verschleierung von Ausbeutung und Unterdrückung inclusive ihrer Drohungen und Verwüstungen gegen Zweifler und Aufrührer ist in der Spät-kapitalistischen Gesellschaft längst von der Sozialdemokratie übernommen worden. Sie hat die Warengesellschaft für heilig erklärt, in der Hoffnung, sich mit den Herrschenden zu arrangieren und vielleicht einmal die Stellvertretung zu übernehmen.

No more heroes, rufen sie aus; im Grunde enttäuscht, daß sie es selbst nicht soweit gebracht haben, denn ein revolutionäres Subjekt stellen sie sich immer noch als ehernen Heroen und – auf Bildern – manchmal auch als Heroin vor. Und was wissen wir denn schon von der Kulturrevolution? Daß von schrecklichen Begleiterscheinungen die Rede ist, wäre bezüglich anarchistischer Skepsis gegenüber zentralistisch-autoritären Ordnungen nicht verwunderlich. Nur, daß gerade Sozialdemokraten glücklich über ihr Ende sind, deutet doch mehr auf deren obligatorische Ausreden zugunsten der geschäftlichen Interessen hin. Es gibt schon die Zeitungsberichte über die ersten Modeshows in China! Ein unverhohlenes Grinsen vermute ich auf den Lip-



pen der CBS Freunde, die jetzt endlich auch in China ihre Fernsehserien genießen können. Auch in China sind wir vor ›Dallas‹ nicht mehr sicher; die Frage des ›inneren Exils‹ stellt sich immer schärfer.

Der Kulturimperialismus stellt uns immer mehr Fallen. Das wäre das Ende der Kultur, nur wissen wir noch nicht an welchem und von welcher Kultur. Naiv noch einmal bei der Aufklärung zu beginnen und ›Auf ein neues‹ auszurufen; es ist so dämlich, wie Versteckspiel im Antennenwald.

Wir stehen vor den Trümmern der halb erfolgten, halbverfolgten Aufklärung. Die großen Revolutionen haben Trümmerfelder hinterlassen, die Warengesellschaft und ihre Technokraten bauen neue Schutthalden. Die Alternative hat sich angeblich zu Tode gesiegt und ist sang und klanglos in den gesellschaftlichen Bedingungen aufgegangen, ja, und beinahe hätte ich sie vergessen, unsere Freunde, die GRÜNEN. Gottogott, da sind doch sogar ein paar Altachtundsechziger dabei (hm, ja, dabei). Also was soll das Ganze? Den ganzen Versuch abblasen?



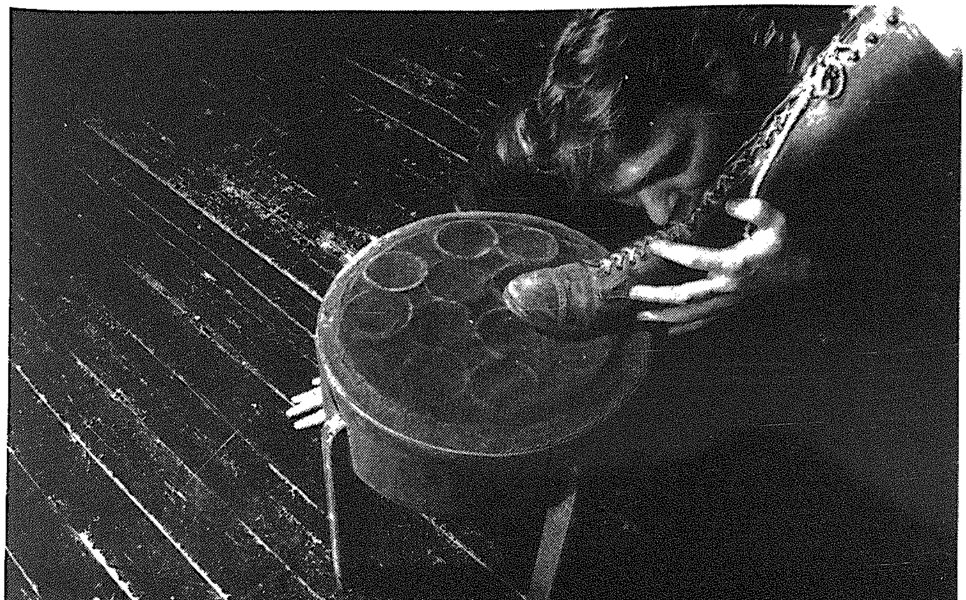
Gibts nu a Lebn, oder gibts kaans?
Na, waas dees oder du?
Begründung postmoderner Unverbindlichkeit?

Es gibt keine Unverbindlichkeit des Sprechens, die sich nicht der Sprache bedient. Es gibt keine Relativität der Werte, die sich nicht der Relativität als Wert bedient. (Vergleichsweise harmlos, wenn wir die Realität des Meinungspluralismus betrachten). Es gibt keine Subjektivität, die nicht des Anderen und der Sprache und der Vereinbarungen bedarf.

Und das heißt anarchistische Kultur: Die Rückeroberung des Lebens und der Ausdrucksmittel. Es gilt den Schein zu entlarven, und eine Kritik zu installieren, die sich nicht auf ökonomische und politische Phänomene beschränkt. (Das ist durchaus das Erbe der Aufklärung; Ideologiekritik hat immer noch ihre Berechtigung)

Wir müssen uns einigen. Weniger in einer konkreten Organisation festgelegter Einigkeit, als in der Organisation der Einigkeit (nicht Einheit), der Organisation des Herrschaftsfreien Diskurses, in dem wir über unser Leben Festlegungen treffen.

Und es gilt die Mutlosen, Zögernden, Wehrlosen zu bewaffnen mit Witzen, Ansprüchen und Lüsten, in denen und mit denen wir unser Leben zurückgewinnen. Und letztendlich brauchen wir noch jenes Zeichensystem, in dem wir miteinander umgehen und uns auseinandersetzen können, jene Strukturen konkreter Solidarität des Lebens.



Ich wurde auf dem vorletzten FLI-Treffen von einigen Genossen gebeten, ein paar meiner Ausführungen zu Zeitgeist, Kultur und Ästhetik zu formulieren.

Auch dieser Satz hat Kultur. Die Kultur des Privaterzählens. Sie behauptet die Subjektivitöt des Gedankens und weist den Autor als einen Erbetenen und darüber den Leser als einen quasi Bittenden aus. Natürlich, niemand muß dem Autoren glauben. Es läßt sich auch weiterhin der Inhalt, der Gedanke von der Art wie er eingeführt wird lösen. Doch gibt es diese Kultur, diese Sprechweise, die die Gedanken dadurch rechtfertgt, daß sie ausgesprochen sind, die Sprecher dadurch, daß sie sagen, glauben oder fühlen. (Eine Art innerliche Autorität).

Inzwischen jedoch ist dieser Schreibstil zum Erlebnisersatz verkommen. Die Leiden und Freuden Kerouacs oder Bukowskis, ihre Anschläge auf die Gesellschaft und ihr Versuch, die erlittenen Demütigungen nicht vergessen zu lassen, verschwinden hinter dem Voyorismus der Leser, die die sich diese Demütigungen (wie ihr Leben) ersparen und dennoch den Hauch des Abenteuers brauchen. (Ich möcht nicht wissen, wieviele Souchy so gelesen haben?)

Und was bleibt? Der Versuch, nicht unterzugehen und sich selbst in seinem Leben wiederzufinden.



Wider die Vereinnahmung

von Wolfgang Haug

Der New Yorker Medienwissenschaftler Neil Postman hat zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1984 eine vielbeachtete und heftig diskutierte Rede über die Rolle des Fernsehens in der amerikanischen Kultur gehalten. Postman sieht im Fernsehen das wirkungsvollste Instrument, eine ganze Kultur nachhaltig zu verändern: Argumente, Hypothesen, Begründungen werden aus dem öffentlichen Diskurs und damit auch aus dem Bewußtsein des einzelnen verbannt; abstraktes, expositorisches Denken wird durch Bilder ersetzt, »die alles erreichbar, simplistisch, konkret und vor allem unterhaltsam erscheinen« lassen. »Während man unsere Politik, unsere Nachrichten, unsere Religion, unser Bildungssystem und unsere Wissenschaft immer weniger durch das gedruckte Wort oder selbst in öffentlicher Rede darstellt, werden diese Dinge immer häufiger fernsehgerecht umgeformt und den Erfordernissen des Bildschirms angepaßt. Und weil das Fernsehen ein visuelles Medium ist; weil es in Bildern spricht und nicht in Worten; weil seine Bilder farbig sind und am vergnüglichsten aufgenommen werden, wenn sie im schnellen Wechsel und dynamisch daherkommen; weil das Fernsehen eine unmittelbare emotionale Reaktion verlangt; weil das Fernsehen in nichts einem Pamphlet, einer Zeitung oder einem Buch gleicht; weil es so ist und nicht anders, muß jeder Diskurs im Fernsehen in der Form von Unterhaltung ablaufen [...]. Die Folge ist, daß Amerika als erste Kultur der Welt Gefahr läuft, sich buchstäblich zu Tode zu amüsieren.«

»Es ist fünf vor zwölf,
und man
ertappt sich dabei
daß man
Uhren vertraut,
daß man die
Gesetze der Auschwitzgeneration
hinnimmt...«

[Eine unausgegorene Aneinanderreihung]

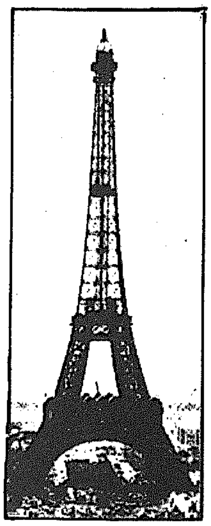
Nivellierende Massenmedien erzeugen einen Massengeschmack, der nicht mehr genießt, sondern hektisch verschlingt und zusammenrafft. Die Macht und die Entfremdung – kurz: das Mammutgebilde, das Ohnmacht erzeugt, steckt beileibe nicht nur in den sichtbaren Herrschaftsinstrumenten von Regierung, Wirtschaft, Polizei... Es baut sich nicht nur immer größere ArbeitsLOSENämter und Banken, sondern ist längst in den Alltag aller eingedrungen. Die Betonwelt wird mit Glitterkram verschönert, die Arbeitsameisen dürfen Rouge auflegen – das ist weder neu noch originell, sondern bloße bürgerliche Heuchelei: Promenieren, sich zeigen, scheinen ... dem entspricht unsere *»schöngeistige«* Kunst und Kultur vom Abendkleid bis zu Joseph Beuys. Das Establishment mit einem längst überlebten, in die *»gute alte Zeit«* passenden exclusiven Touch, die Massen mit wieder nationalistisch werdenderen Spielen...

Dieser Hohlheit und modegeilen Pseudowelt hat der Anarchismus theoretisch ein Kulturverständnis entgegenzusetzen, daß sich am sozialen Zweck ausrichtet. *Praktisch* setzt er ihr derzeit rein gar nichts entgegen!
Ende des Diskussionsbeitrags?

»Sozialer Zweck« müßte heißen: u.a. eine anarchistische Herangehensweise an Leben, an Kunst, Literatur, Film etc. deren Ziel es wäre, daß der Mensch sich selbst und seiner

unmittelbaren Umgebung bewußter wird. Seine eigene Kreativität entwickelt und zu selbständigem Handeln fähig wird.

Damit scheidet bloße Agitpropkunst aus. Sie ist nicht authentisch, sondern aufgesetzt und tritt mit der etablierten Kunst lediglich in einen aussichtslosen Wettbewerb. Linke Heilsbringer aller Schattierungen haben mit ›Aufrüttelungskunst‹ versucht die Massen zu gewinnen, doch ihre Agitation in den 20er, 30er und 70er Jahren reduzierte sich auf eine Schwarz-Weiß-Malerei, die sich selbst zwar zur strahlenden Alternative aufbaute, aber im Vergleich zur etablierten Kultur einfach zu schlecht war. Ihr Grundfehler bestand allerdings bereits im Eingehen dieser Konkurrenzsituation...



Eine *Gegenkultur* benötigt die Vielfalt, keinesfalls ein Schema – das bestimmt, was der revolutionären Sache dienlich ist und was nicht. Es geht nicht darum, die Menschen gegen die Plastikkultur zu überzeugen, sondern sie dazu zu ermuntern selbst Kultur zu schaffen, eigene Originalität zu leben, kurz: sie dazu zu provozieren, tätig zu werden, damit sie hohler Phrasen tätsächlich nicht mehr bedürfen. Die herrschende Kultur ist eine Konsumkultur, d.h. sie erzeugt und verlangt Passivität – tritt man dazu in Wettbewerb verstärkt sich diese Tendenz. Die Inhalte spielen dabei dann nur noch eine untergeordnete Rolle. *BILD LÜGT* – als Kampagne reicht deshalb nicht aus, solange die Lesenden eine *ähnliche* Zeitung erwarten, solange sie eine Zeitung zum Abschalten in den Pausen benötigen...

Die Uniformierung des Denkens bzw. besser Nicht-mehr-denkens wächst mit der technischen Fortentwicklung unter einem Herrschaftssystem. Neue Entwicklungen sind billiger, wenn sie in Massenproduktion hergestellt und vermarktet werden können; – am lohnendsten, wenn sie der Lethargie der Massen neue Nahrung geben. Ein Anarchist kann deshalb kaum erwarten, daß sich eine Mehrheit von Menschen derzeit freiwillig diesem erschlagenden *»Kultur«*-Angebot entziehen wird. Die Hoffnung auf Veränderung erwächst eher aus einer *Verlusterfahrung*.

Das anarchistische Menschenbild stellt sich diesen notwendigen Bruch aufgrund der Tatsache, daß der Mensch ein soziales Wesen ist, als unausweichlich vor. Passivität und zuneh-

Konformitätsdruck beginnt bei der Kleidung

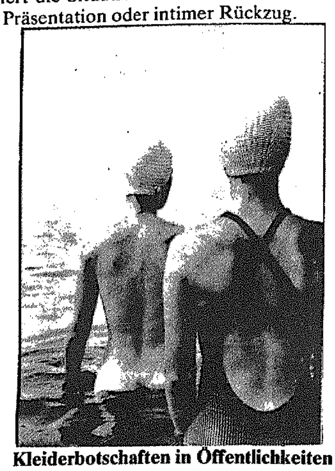
Kleidung gibt den Menschen das Gefühl, dazuzugehören, einer Moral zu genügen, der sie sich gemeinsam mit den Lauernden verpflichtet fühlen. Trotz ihrer erhofften individuellen Einmaligkeit glauben sie sich so der Bestätigung der Anderen sicher zu sein. Wer von ihnen ahnt das Theater und Geheuchel? Menschen müssen Symbole errichten, damit ihnen die Illusion der öffentlichen Einfügung gelingt. Ihre Kleidung dient ihnen (wie jeder andere demonstrative Konsum) als eines der wichtigsten Mittel. Mit ihr inzenieren sie ihre Konformität, das von ihnen und ihren Mitmenschen Erwartete unabsichtlich stabilisierend.

Konsumenten von Mode: Die einen gehorchen dem *Man*, passen sich einer von ihnen erwarteten Öffentlichkeit an, behaupten mit Kleidung ihre Gemeinnützigkeit, gediegen, korrekt, zurückhaltend, oder auch praktisch, leger, aktiv; stets einheitlich und uniformiert, daß ja nicht ein Verdacht der Andersartigkeit aufkomme. Die anderen dagegen teilen sich mit, kleiden sich auffallend, sexy, verspielt, dominierend, kess, verkommen, sich selbst behauptend, die öffentliche *»Unvertretbarkeit«* ihrer Hoffnungen widerlegend.

Die meisten Menschen blicken zu den Anderen, orientieren sich an ihnen, gehen entweder in der Gesellschaft auf oder stellen sich gegen sie. In den meisten Situationen sind sie ganz erwartete Öffentlichkeit, setzen sich in *»erhöhter Zurechnungsfähigkeit«* für deren tradierte oder zukunftsgerichtete Ziele ein. Nur selten blicken sie auf ihre Gefühle, Versagungen und Hoffnungen.

Nur wenige wagen mit Hilfe der Kleidung ihr Bewußtsein auf sich selbst zu richten und ihre Hoffnungen mitzuteilen; immer gewärtig, als Narzist, als Neurotiker an die Grenze des psychiatirschen Falls zu geraten. 2% der Männer und Frauen leben in ihrer Kleidung eine erhoffte Öffentlichkeit, expressiv die Möglichkeiten eines intimeren Miteinanders vorwegnehmend, liebend oder hassend. Geben jedoch Sport, Hobby, Reisen oder Amüsement den notwendigen Vorwand, so getrauen sich etwa 7% der Männer und 14% der Frauen zu, ihren Hoffnungen kleidungsmäßigen Ausdruck zu geben.

Einfügender und expressiver Gebrauch des Zeichensystems Kleidung sind einander etwa so ähnlich wie das Sprechen des Ingenieurs mit dem des Dichters. Zum Teil scheint es an der Persönlichkeit des Einzelnen (also seiner Sozialisation) zu liegen, welchem Gebrauch er den Vorzug gibt. Zum anderen dirigiert die Situation des Pendel: Beruf oder Freizeit, Präsentation oder intimer Rückzug.



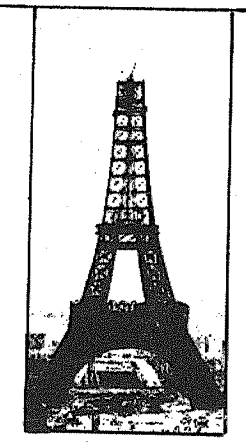
Kleiderbotschaften in Öffentlichkeiten

eginnen wir mit denjenigen Ressorts, die über die mächtigsten Institutionen in dieser Welt berichten: Politik und Wirtschaft.

Es leitet uns gleich zum Kern öffentlicher Machtdemonstration, wenn wir beachten, daß auf den Pressefotos weit überwiegend Männer abgebildet sind. Jeder dritte ist uniformiert; selbst die selten abgebildeten Frauen tragen relativ häufig Uniformen und Berufskleidungen. Es entspricht den Rollenerwartungen an den in politischen und ökonomischen Institutionen tätigen Mann, daß seine Kleidung Ränge und Funktionen betont. Mögen diese Institutionen Menschlichkeit auf ihre Fahnen geschrieben haben, ihre nonverbalen Mitteilungen sagen anderes.

Im dunklen Anzug, Krawatte, Bügelfalte zeigt sich das zivile Mitglied jener Institutionen als ein Beispiel puritanischen Erfolgsstrebens. Vestimentäre Korrektheit hat in der von Politik und Wirtschaft hergestellten Öffentlichkeit einen so auffälligen Vorrang, daß dem Publikum der Gedanke nicht erspart bleibt, weshalb wohl diese Maskerade erforderlich sei.

Expressiv gebrauchte Zeichen finden sich relativ selten. »Nichts eingestehen« ist die vestimentäre Devise der in Politik und Wirtschaft Tätigen. Persönliche Gefühle haben hier nichts zu suchen. Zwischenmenschliches Handeln bleibt in erster Linie Rivalität und taktischer Machtkampf. Es geht um die Durchsetzung und Behauptung von Institutionen. Der Einzelne hat sich ihnen zu beugen. Dafür liefern sie ihm als Belohnung Ichideal und Gewissenssicherheit. – Die Ressorts Werbung und Freizeit zeigen uns das Publikum der öffentlichen Machtdemonstration.

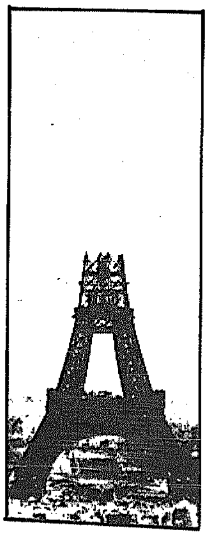


mende Isolation im Kabelzeitalter verändern entweder den Menschen oder erweisen sich als *»Wende«*punkt, weil der Grad der Entfremdung stärker erfahren wird als das Angenehme des Konsums. Oder auch: Weil der Konsum keine Sensationen mehr bieten können wird, wenn das *»abartige«* Leben weiter und weiter verunmöglicht wird. Beweist nicht die schnelle Vermarktung des Punks *auch*, wie diese etablierte Kultur auf Erneuerung angewiesen ist, und sei's auf Kosten des *»guten Geschmacks«*? Besteht nicht der ästhetische Genuß des Bürgertums *auch* im Spielen mit dem *»ganz Anderen«*, das man zum Glück nicht ist, nicht nötig hat usw.?

Anarchistische *Gegenkultur* muß die Gefahr erkennen, die darin steckt, daß das Streben der Menschen auf Sonderangebote ausgerichtet ist. Muß in Experimenten sozial engagierte Kultur schaffen, die sich im Alltag behauptet, selbst-gemacht ist und so der Gefahr entgehen kann, abgehoben oder *»berühmt«* zu werden.

Ist letzteres tatsächlich Grundhaltung geworden, gelingt es auch der Verwertung zu entgehen, die sich in den letzten Jahren über die Hintertreppe als Konkurrenz unter Szenenprojekten wieder eingeschlichen hat und die Parallele zu den überwunden geglaubten bürgerlichen *»Werten«* darstellt. Der Schwung der *Gegenkultur* ging mit ihrem Übergang zu einer weitgehend apolitischen, dafür größeren Alternativkultur verloren, das Einrichten in den Nischen und Freiräumen korrumpierte die Szene anstatt die Handlungsbasis zu werden, um die herrschenden Zustände und deren Moral mit einer neuen eigenen Qualität anzugreifen. Trotzdem bleiben uns diese alten Ziele –; eine zweite Welle müßte weiter auslaufen, müßte vorhandene Fehler vermeiden können...

Wir müssen in Zukunft vermehrt auf diejenigen achtgeben, die im Alternativbereich mit dem an sich in die richtige Richtung weisenden Stichworten *»Professionalisierung«*, *»Raus aus dem linken Ghetto«* etc. nichts anderes betreiben als die beschleunigte Wideranpassung an die alten bürgerlichen Werte der Leistungsgesellschaft. Wir wollten anders, und *dadurch* besser, sein, wenn wir dabei innerhalb unserer eigenen Entwicklung und aufgrund unserer Erfahrungen leistungsfähiger werden, so ist es ein natürliches Nebenprodukt; es kann jedoch nicht das Sinn und Zweck unserer Arbeit sein, die bürgerliche Konkurrenz auf ihrem Gebiet überholen zu wollen und dafür Strukturen, Prinzipien, Lebensauffassungen zu opfern [Nur nebenbei: Wir wollten das Geld abschaffen, was zugegebenermaßen im Moment nicht gerade realistisch ist; und sind nun dabei eine Ökobank zu gründen...; ob ihr Sinn – nämlich Gelder zu annehmbaren Zinsen den selbstverwalteten Betrieben zukommen zu lassen, nicht einen zu hohen Preis nämlich die Anpassung der Bank an das hierarchische Bankwesen, das sich Einlassen auf bürgerliche Strukturen, Sicherheiten etc. wert ist?] Daß *»wir« »unsere Welt«* schneller als die in einem langen Prozess vereinnahmten Gewerkschaften, Genossenschaften und *»Sozialisten«* auf den Kopf zu

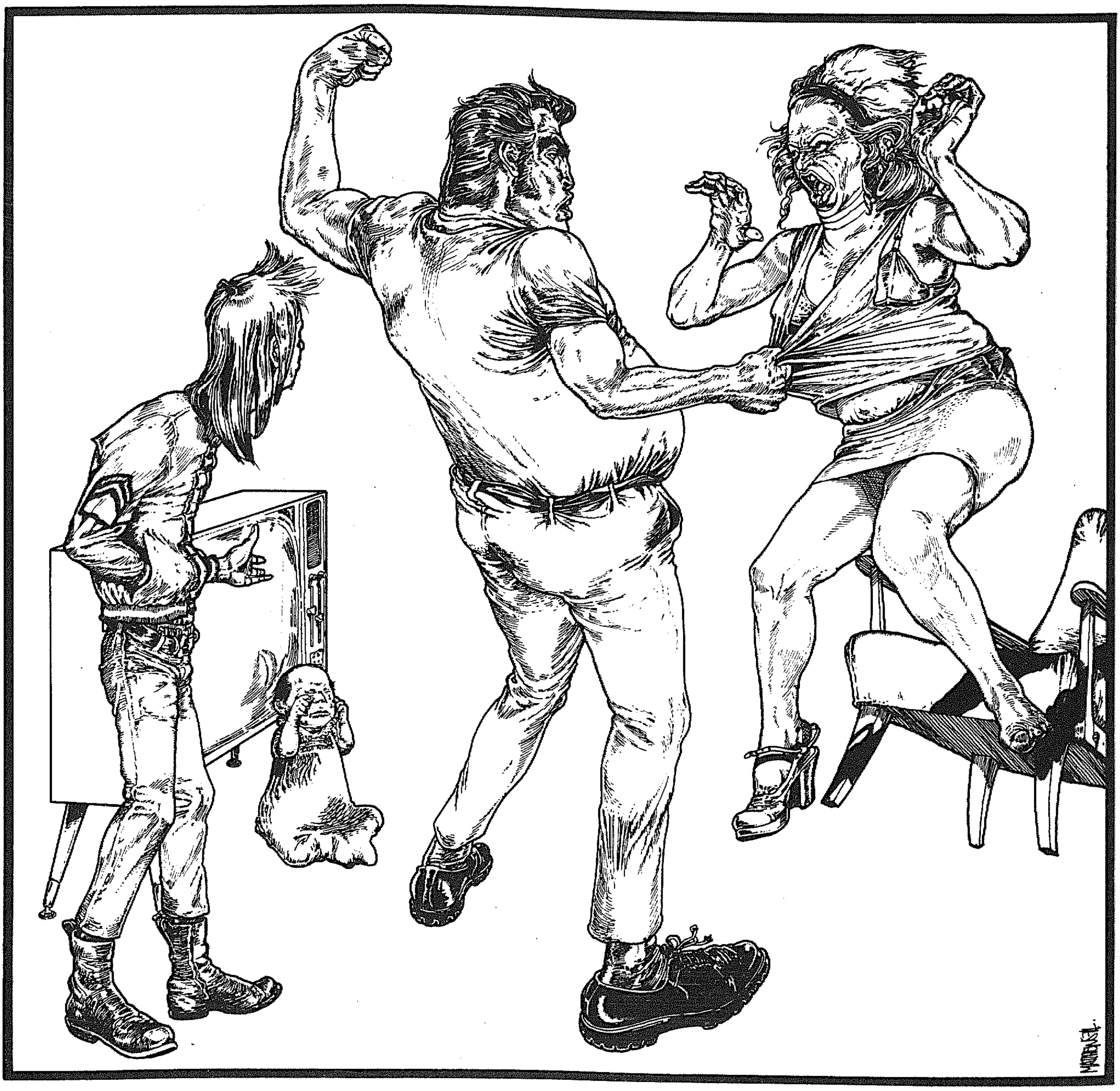


stellen vermögen, beweisen *»Alternativprojekte«* wie die *»Netzbau AG«* in Berlin. Zumindest der *anarchistische Flügel* der Alternativbewegung sollte die Konfrontation mit den *»Machern«* suchen, die unzählige Formen der Anbiederung und Rückintegration als Fortschritt verkaufen. Wer eigenes nur mit den über die GRÜNEN durchgesetzten SPD-Staatsgeldern verwirklichen kann, sollte sich guten Gewissens in GmbH umbenennen und gleich zur SPD gehen.

»Eiszeit und atomarer Warnschuß

Anarchistische Kultur ist spontan und muß sich laufend erneuern; sie reagiert auf die herrschenden Zustände und weist darüber hinaus. Die Identität besteht in der andauernden Erneuerung – nur wer müde wird, bezeichnet es als *»springen von einer Kampagne zur anderen«*. *»Unsere«* Sprache ironisiert den Sprachgebrauch der Herrrschenden. *»Passive Bewaffnung«* und *»Packeis«* illustrieren zweierlei Denkweisen, die nichts mehr miteinander zu tun haben. Ein DIALOG mit der Jugend hat in diesem Herrschaftsverhältnis keinen Platz; wenn die *»Macht«* mit der *»Strasse«* in einen Dialog tritt, bedeutet das alte Fabeln neu aufzuwärmen, in denen der Wolf dem Schaf die Vorzüge seines Fleisches klarmacht, bevor er es auffrißt. Ein Dialog setzt Gleichheit voraus, da sie offensichtlich nicht vorhanden ist und natürlich auch nicht angestrebt wird, zielt das Wort nur auf das konsumierende Publikum; – der Staat spornt seine Fangemeinde an. .

Die Realität wird vom Staat dabei nicht getroffen. Sie drückt sich deutlicher aus: *»WIR*





SIND DIE TÜRKEN VON MORGEN« war die adäquate Antwort auf die CDU-Beweisführung: *»Ein neuer deutscher Rassismus könnte entstehen – dem muß vorgbeugt werden – das Übel muß an der Wurzel ausgerissen werden – TÜRKEN RAUS!«*

Anarchismus statt Anarchie

Wenn anarchisches Handeln zumeist als Reaktion auf die herrschenden Zustände entsteht und zyklisch verschwindet und neu entsteht, bedarf es eines weiteren Schritts, um aus anarchischer Kultur mehr als ein bloßes Zufallsprodukt zu machen. Wir müssen unsere eigenen Bedürfnisse und Ansprüche verstärkt selbst organisieren – gegen die eigene Angst und die privaten Sicherheitsbedürfnisse. Es genügt nicht Spontaneität, Kreativität, Ideen und Phantasie zu beschwören, wir müssen sie auch tatsächlich leben können und dazu bedarf es der Rückendeckung anderer – vieler; bedarf es eines neuen Kollektivitätsgefühls, das in den historischen anarchistischen Bewegungen zweifellos viel ausgeprägter vorhanden war, als in unserer Warengesellschaft heute, die in ihrer Tendenz atomisiert, d.h. jedes Individuum auf sich selbst oder den engen Kreis der Kleinstfamilie reduziert. Zur Einlösung dieses *»Wunschdenkens«* gehört auch, daß wir uns selbst von dem vielfach verbreiteten Klischeebegriff *»Anarchie«* lösen und zurückholen, daß sich Anarchismus nicht in Staatsverneinung und gelegentlichen *»Zofffaktionen«* erschöpft, sondern eine komplexe Lebenseinstellung ist.

Anarchistische Kultur ist anarchistische Politik und umgekehrt

Es läßt sich nicht vorschreiben wie anarchistische Kultur auszusehen hat, es kann eine Kultur der Straße (Wandmalereien, Straßenmusik, Straßentheater, Feste etc.), eine Kultur des Zusammenlebens , der Kommunikation, des Zusammenarbeitens sein – gemeinsam ist allem die *Tendenz zur Kollektivität* und *zur Freiheit* von Unwissenheit, Macht, Aberglauben, Vereinnahmung und Warencharakter. Anarchistischer Kultur heute muß daran gelegen sein, die Risse zu verbreitern, eigene Werte zu leben, aber auch jede *»Unkonventionalität«* wieder abzustreifen, wenn sie zum *»Kult«* und zur Ware wird.

Carl Einstein – Ein Nein zur (Selbst-)Vermarktung des Dichters

CARL EINSTEIN

Ein Brief

Lieber Pfemfert!

In einen Rückzug, versiegeltes Fernbleiben, schickte man mir zwei Bücher; das eine war von Ihrem Temperament verrotet, kräftige Hände schmissen in die vermordete Erde einen Pack Holzpapier, eine schnittige Hundepeitsche, ja vielleicht ein noch nicht aufgestelltes Genickmesser, jagt am abgekurbelten Horizont höllischer Schlagworte.

Das andere, Summa*, Bilanz. Man will summieren. Was denn? Die Zeit? Franz, eine Zeit, die wir schon längst abrichteten, vergaßen.

Hingegen Ihr Aktionsbuch.

Im ganzen geht es hier um noch nicht Verwirklichtes.

Also Zukunft.

Aber um zu Realisierendes. Um Denken, das Verantwortung enthält.

Ich gestehe, ich selbst lebe diesen Dingen etwas entfernt: denn erlaubte ich mir, sie zu lieben, wäre ich tot.

Jedoch bohrte sich mir aus Ihrem Buch nicht der Eindruck memorierter, ermüdeter Druckerschwärze, vielmehr griffen Leidenschaft, Sachlichkeit an.

Vor allem.

Bei Ihnen: Menschen, die lieben und Abänderung suchen. Ich rede nicht vom Literarischen, das bei uns kaum existiert, weder aus dixhuitième noch aus Kirchenvätern surrogiert werden kann.

Ich rede von der ausgesprochenen Unerträglichkeit dieser Zeit, die schon lange vor dem Kriege ekelte. Das Elend quält immer als gleiches.

Ihr Buch ist deutlich. Konstatiert. Wie lange schon ist es her, daß Deutsche es wagten, festzustellen, ohne theoretische weitfaltige Demoralisierung.

Ich meine, in diesem Buch veröffentlicht zu sein, müßte Ihre Mitschreibenden verpflichten.

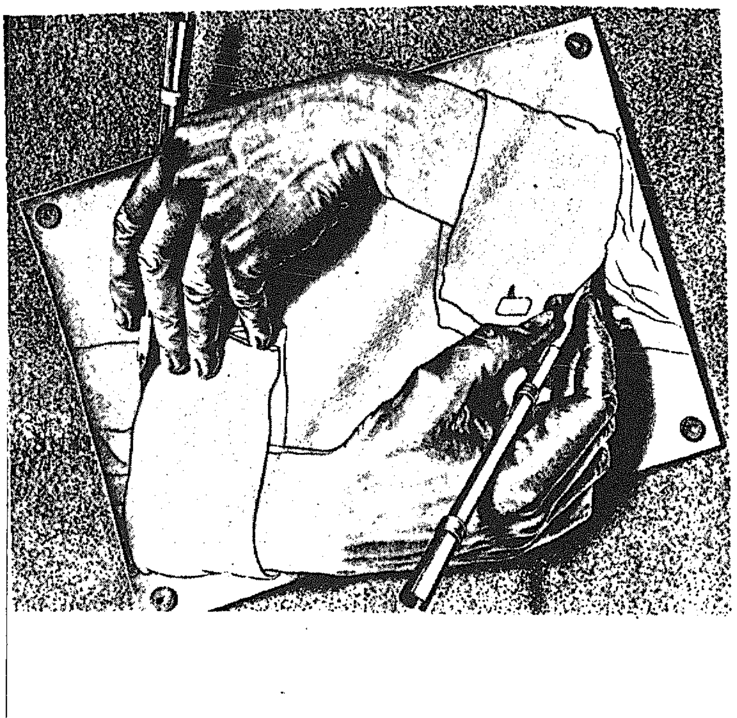
Absichtlich schreibe ich Ihnen nicht vom Literarischen; es ist mir nicht genug entschieden, wagend. Aber das ist nicht Ihr Fehler.



Carl Einstein

Für die AKTION gezeichnet von Max Oppenheimer

* Gemeint ist Franz Bleis Zeitschrift ›Summe‹, die 1917/18 erschien. (P. R.)



Ich weiß, auch Sie liebten mehr Künftigeres und vorgerissene Syntax gebauter Typen.

Aber doch:

Sie gehen zur Verwirklichung neuer Zeit ...

Ungehindert. Ohne Archaismus. Ohne Klassik. Noch nie bei uns gewesen.

Mögen sich Ihre Mitarbeiter vor flinker Terminologie bewahren. Daß die pathetische Terminologie – unwahrhafte Phrase – eines voreiligen sozialen Kriminalfilms sie nicht vertage.

Denn sie haben noch nicht das Unmittelbare gefressen.

Auch aus der Lektüre Flauberts ist es nicht zu gewinnen.

Ich danke Ihnen, daß Sie eine kurze Arbeit von mir veröffentlichten.

Ich schätze sie nicht, was niemanden angeht.

In Ihrem Aktionsbuch veröffentlicht zu sein, verpflichtet mich. Fern bleiben mir die dicken Hefte gebildeter Journalisten, die ohne Haß und Liebe, im Unentschiedenen einer schleppenden Grammatik kluge unverbindliche Jahrgänge bürgern. – Wie verachte ich träge Ruhe.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Einstein

1917, Sp. 489 f. (8. September)

Carl Einstein gehört, obwohl in der Zwischenzeit eine ganze Reihe seiner Texte wieder greifbar sind, immer noch zu den Vergessenen der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts. Dieses Vergessen hatte bereits, aufgrund der frühzeitigen Emigration Einsteins, vor der faschistischen Barbarei eingesetzt; auch die Expressionismus-Renaissance in den fünfziger und sechziger Jahren hatte daran nicht viel geändert. Einstein gehörte zu denjenigen, für die Leben und Schreiben im Prozeß der Revolte gegen eine überholte bürgerliche Existenz nicht voneinander zu trennen waren. In einer Zeit, in der Revolte und Revolution zu Begriffen einer innovationsbewußten Medien- und Werbepolitik verkommen sind, scheint es angebracht, Leben und Schreiben derjenigen zur Kenntnis zu nehmen, die mit diesen Begriffen noch anderes verbunden haben.



I. Lebensabriß

Carl Einstein wurde 1885 in Neuwied als Sohn eines jüdischen Rabbiners geboren, wuchs in Karlsruhe auf und ging 1903, ohne Schulabschluß, nach Berlin. Dort studierte er einige Semester Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte und lebte in der Folge als freier Schriftsteller. Seit 1907 hielt er sich zwischenzeitlich immer wieder in Paris auf, und lernte dabei u.a. Pablo Picasso, Georges Braque und Juan Gris kennen – Begegnungen, die für sein Kunstverständnis entscheidend waren. Im gleichen Jahr veröffentlichte er die ersten Kapitel der Arbeit, die ihn dann 1912, nach der vollständigen Veröffentlichung zuerst in Franz Pfemferts »Aktion« und kurz darauf als Buchausgabe im Verlag der Aktion, bekannt machen sollte: *»Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders.«*

1914 wurde Einstein eingezogen; im folgenden Jahr erschien seine Arbeit über die *»Negerplastik«*. Im November 1918 war er in der Pressekommission des Soldatenrates Brüssel tätig. Ein Jahr später gab er, zusammen mit George Grosz, die politisch-satirische Zeitschrift *»Der blutige Ernst«* heraus. Die politischen Hoffnungen des November 1918 hatten sich im Laufe der folgenden Monate schnell verflüchtigt; das, was eine »deutsche Revolution« werden sollte, entpuppte sich allzu schnell als eine von der Sozialdemokratie unterstützte Veranstaltung zur Wiederherstellung alter Herrschaftsstrukturen. Nach einem Prozeß wegen Gotteslästerung, den sein 1921 bei Rowohlt veröffentlichtes, aber nie gespieltes Drama *»Die schlimme Botschaft«* einbrachte, zog Einstein sich aus dem öffentlich-literarischen Leben immer mehr zurück. Neben dem von ihm zusammen mit Paul Westheim 1925 herausgegebenen *»Europa-Almanach«* publizierte er in den folgenden Jahren fast ausschließlich Texte zu Problemen der Kunstgeschichte; Höhepunkt dieses Schaffens ist die 1926 als Band 16 der *»Propyläen Kunstgeschichte«* erschienene *»Kunst des 20. Jahrhunderts«*, die in den folgenden Jahren noch zwei weitere Auflagen erlebte. 1928 schließlich siedelte Einstein nach Paris über; zusammen mit Georges Bataille u.a. gründete er 1929 die Zeitschrift *»Documents«*, die zwei Jahre lang erschien und war zeitweise Mitherausgeber der Zeitschrift *»Transition«*, in der u.a. James Joyce und Samuel Beckett publizierten. 1934 schließlich erschien in Paris seine umfangreiche Arbeit über Georges Braque, die erst mit einem halben Jahrhundert Verspätung in deutscher Übersetzung vorgelegt wurde.

Zwei Jahre später, 1936, kämpfte Carl Einstein im spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Anarcho-Syndikalisten in der Kolonne Durruti gegen Faschisten und Stalinisten. 1939 kehrte er nach Frankreich zurück, und wurde 1940, nach der Besetzung Frankreichs durch die faschistischen deutschen Truppen, in Südfrankreich interniert. In einer Lage, in der ihm einerseits als Spanienkämpfer die Flucht über die Pyrenäen verwehrt war, er andererseits damit rechnen mußte, in die Hände seiner Landsleute zu fallen, nahm er sich, nachdem er nach einem ersten Selbstmordversuch einige Tage in einem Kloster verbracht hatte, am 5. Juli 1940 das Leben – in der gleichen Gegend, in der zweieinhalb Monate später, in einer ähnlichen Situation Walter Benjamin seinem Leben ein Ende setzte.

II. Ästhetische Revolte

Jeder Versuch, das Wirken Carl Einsteins zu begreifen, muß der Versuchung widerstehen, seine vielfältigen Tätigkeiten als Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Literat, Theoretiker und Politiker vereinzelt zu betrachten; Leben und Werk sind von Beginn an eine Symbiose eingegangen. Einstein gehörte zu der Generation, der die alten Werte eines mechanischen Fortschrittsdenkens, das in der Sozialdemokratie seine endgültige geistige Heimat gefunden hatte, verloren gegangen waren. *»Wir haben keine Wahrheit mehr, die alten Notdürfte und Verpflichtungen des Instinkts sind abgeblaßt«*, schrieb er 1909. Gott war tot und die alte Geschichte galt nichts mehr: *»Es ist notwendig, das Gedankenwerk einer einheitlichen Historie zu zerstören, jede Zeit schafft sich ihre Geschichte, durch die ihr gemäße Auswahl.«* Welterkenntnis mußte neue Wege finden; gegen Metaphysik, religiöse Weltanschauung und bloßen Abbild-Realismus setzte Einstein Skepsis und ein ästhetisches Programm, das in Bild und Schrift eine neue Perspektive, eine neue Gesamtschau zu ergründen suchte. Kunst, Literatur, intellektuelle Tätigkeit überhaupt hatten den subjektiven Entwurf einer neuen Weltschau zum Ziel. In der Kunst sah Einstein seine Intentionen in den Werken der französischen Kubisten realisiert. Kubismus war dabei für Einstein eine Sache, die *»weit über das Malen hinausgeht«*; es war der Versuch, ein neues Raum- und Zeitbewußtsein zu schaffen. Die Negerplastik, so bemerkte Einstein in seinem gleichnamigen Buch, *»wird nicht als willkürliche und künstliche Schöpfung angesehen werden, vielmehr als mythische Realität, die an Kraft die natürliche übertrifft... Das religiöse Negerkunstwerk ist kategorisch und besitzt ein prägnantes Sein, das jede Einschränkung ausschließt.«* Ein solches *»prägnantes Sein«* in einer Zeit neu zu schaffen, die keine vorgegebenen allgemein-

Franz Pfemfert
Ich setze diese Zeitschrift wider diese Zeit
Sozialpolitische und literarkritische Aufsätze

Sammlung Luchterhand

Herausgegeben von Wolfgang Haug



Ziel dieser Ausgabe ist es, das „Phänomen Pfemfert" – so Franz Jung – vorzustellen, denn allzu häufig verschwindet seine Person bei der Betrachtung seines Lebenswerks „Die Aktion" aus dem Blickfeld. Ein ausführliches Vorwort wird Pfemferts Leben, seine Unbestechlichkeit im Urteilen, die ihm viele Feinde einbrachte, genauso zeigen wie seinen Glauben, daß es an uns Menschen liegt, gesellschaftliche Bedingungen zu verbessern.
Franz Pfemfert wurde am 20. November 1879 in Lötzen/Ostpreußen geboren und wuchs in Berlin auf. Ausbildung als Photograph – eine Tätigkeit, die ihn finanziell des öfteren über Wasser halten mußte. 1904 schloß er sich der anarchistischen Zeitschrift „Kampf" an. Ab 1908 lebte er mit der Russin Alexandra Ramm zusammen, die nach dem Ersten Weltkrieg die Mehrzahl der Schriften Leo Trotzkis ins Deutsche übertrug. Seit 1910 redigierte er die Freidenker-Zeitschrift „Der Demokrat". Nach einem Zerwürfnis mit dem Herausgeber Georg Zepler verließ Pfemfert mit dem Großteil der Mitarbeiter die Zeitschrift und gründete am 20. Februar 1911 „Die Aktion". Nach 1918 wurde die Zeitschrift mehr und mehr zu einem rätekommunistischen Organ. Am 1. März 1933 gelang Franz Pfemfert zusammen mit Alexandra Ramm die Flucht, die beide 1941 nach Mexiko führte. Am 26. Mai 1954 ist Franz Pfemfert – von der deutschen Literatur und Linken völlig vergessen – in Mexico-City gestorben.

Wolfgang Haug

gültigen Regeln mehr anerkannte, war Aufgabe des Künstlers.

Es war ein Paradoxon, das Einstein formulierte, immer wiederkehrend und nicht aufzulösen: *»Revolte hat nur Sinn, insoweit Gesetzbildung erstrebt wird. Das Gesetz ist die transzendente Voraussetzung der Daseinsbildung und Ausdruck des Wollens, das mit einem spontanen Sollen identisch ist... Das Gesetz... fordert ein Dasein, das auf der Unmittelbarkeit des Menschen basiert.«* Unmittelbarkeit, radikale Subjektivität, autonome künstlerische, intellektuelle Tätigkeit: Aktivitäten, die immer auch *»ein Schaffen von geordneten Inhalten, d.h. totalen Systemen«* bedeuten. Einsteins literarisches Hauptwerk, der Roman *»Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders«*, einer der schwierigsten, aber gleichzeitig auch einer der einflußreichsten Texte aus dem Umkreis des literarischen Expressionismus, ist, wie Einstein später selbst bemerkte, ein *»Totenbuch des Ich«* *»Bebuquin«* demonstriert und destruiert die Fiktion des bürgerlichen Ich: *»Vernichte die Identität, und Du fliegst rapide.«*

III. Politische Revolte

Die Sozialdemokratie, wie sie sich nach ihrer Konsolidierung in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts mit ihrem Organisationsfetischismus für Einstein darstellte, gehörte eindeutig der alten Welt an. Anfang 1914, noch bevor die Sozialdemokratie, allem bis dahin bekundeten Friedenswillen zum Trotz, sich als patriotisch bis zum Kriegswillen entpuppte, hatte Einstein in der *»Aktion«* geschrieben: *»Sozialdemokratie, Militär und Volksschule, wie sind sie identisch.«* Eine Aussage, die schließlich in den Nachkriegsmonaten, als der Sozialdemokrat Noske die Ansätze einer revolutionären Entwicklung in Deutschland mit Hilfe der präfaschistischen Freikorps zusammenschießen ließ, ihre offensichtliche Bestätigung erfuhr. Die Sozialdemokratie, das war *»die kühne Utopie des befriedigten Kleinbürgers«*, der *»sich von Protest zu Protest (evolutioniert)«* und schließlich zufrieden ist, wenn ihm *»durch ökonomische Gehaltsaufbesserung«* das Leben versüßt wird. Dem Sozialdemokraten, dieser *»Reinkultur des politischen Menschen«*, stellte Einstein den *»Revolteur«* gegenüber. *»Revolte ist nichts anderes als Überbetonen, als Fanatism. Ein solcher ist bemüht, sich katastrophal auszusprechen, gänzlich primitiv und undialektisch. ... Revolte und Revolution sind durchaus zu scheiden. Revolte ist das stete Prinzip, das der einzelne in sich trägt, eine Gemüts- und Denkform... Revolte setzt die Gesinnung voraus, daß diese indifferente Welt, deren Resultat nicht abzusehen, menschlich belanglos ist, daß nur die Realisierung einer Idee wichtig ist. Daß diese aber, wenn sie jeweils realisiert zu sein scheint, bereits geschändet ist im Zusammenfluß der unabsehbaren Nuancierungen, Gegenströmungen usw., – Revolte ist undogmatisch, denn das Dogma gibt stets der Idee die Fassung einer gewünschten Wirklichkeit.«*

Diese sicherlich auch aus anarchistischer Tradition gespeiste Vorstellung einer permanenten individuellen Revolte gegen die Verfestigungen politisch beschränkter Zielsetzungen entsprach der Konzeption einer Kunst, die den jeweiligen autonomen Entwurf auch immer schon transzendiert. Hinter der Idee der Revolte versteckt sich eine Skepsis, die nicht mehr an die Vorstellung eines sukzessive

DIE KOLONNE DURRUTI

Unser Kamerad, der Schriftsteller Carl Einstein, seit zwei Monaten Milizionaer in der Kolonne Durruti, sprach während eines kurzen Urlaubs in Barcelona vor dem Radio CNT - FAI folgende Gedenkrede:

Unsere Kolonne erfuhr den Tod Durrutis in der Nacht. Es wurde wenig geredet. Das Leben zu opfern ist den Kameraden Durrutis selbstverstaendlich. Einer sagte leise: "Er war der Beste unter uns". Andere riefen in die Nacht: "Wir werden ihn rächen". Die Parole des kommenden Tages war: Venganza, Rache.

Durruti, dieser aussergewöhnlich sachliche Mann, sprach nie von sich, von seiner Person. Er hatte das vorgeschichtliche Wort "ich" aus der Grammatik verbannt. In der Kolonne Durruti kennt man nur die kollektive Syntax. Die Kameraden werden die Literaten lehren, die Grammatik im kollektiven Sinn zu erneuen.

Durruti hatte die Kraft der anonymen Arbeit innigst erkannt. Namenlosigkeit und Kommunismus sind eines. Kamerad Durruti wirkte sternenfern von aller Eitelkeit der Linksvedetten. Er lebte mit den Kameraden, kämpfte als compañero. So strahlte er als begeisterndes Vorbild. Wir hatten keinen General; aber die Leidenschaft des Kampfes, die tiefe Demut vor der grossen Sache, der Revolution, strömten aus seinen gütigen Augen in uns über und unsere Herzen waren eins mit dem seinen, das für uns in den Bergen weiterschlägt. Wir werden immer seine Stimme



vernehmen. Adelante, adelante. Durruti war kein General, er war unser Kamerad. Dies ist nicht dekorativ, doch in dieser proletarischen Kolonne beutet man die Revolution nicht aus, man betreibt keine Publizität. Man sinnt nur auf eines: den Sieg und die Revolution.

Diese anarchosyndikalistische Kolonne wurde in der Revolution geboren. Diese ist ihre Mutter. Krieg und Revolution sind uns ein einziger, unzertrennlicher Akt. Andere mögen gewählt oder abstrakt diskutieren. Die Kolonne Durruti kennt nur die Aktion, und in ihr lernen wir. Wir sind simple Empiriker und glauben, dass die Aktion klarere Einsichten erbringt als ein gestuftes Programm, das in der Gewalt des Tuns verdampft.

Die Kolonne Durruti besteht aus Arbeitern, aus den Proletariern der Fabriken und der Dörfer. Die katalonischen Fabrikarbeiter zogen mit Durruti aus, zu ihnen stiessen die Kameraden der Provinz. Die Landarbeiter und Kleinbauern verliessen ihre von den Faschisten gepeinigten und erniedrigten Doerfer, sie kamen nachts ueber den Ebro hinüber. Die Kolonne Durruti wuchs mit dem von ihr eroberten und befreiten Land. Sie war in den Arbeitervierteln Barcelonas geboren, heute birgt sie alle revolutionaeren Schichten Kataloniens und Aragoniens, aus Stadt und Land.

Die Kameraden der Kolonne Durruti sind Militanten der CNT - FAI. Viele von ihnen büssten in den Gefängnissen für ihre Überzeugung. Die Jungen kennen sich aus den juventudes libertarias.

Die Landproletarier und Kleinbauern, die zu uns stiessen, sind Brueder und Söhne der dort noch Unterdrückten. Sie schauen in ihre Dörfer hinüber. Viele ihrer Angehörigen, Väter und Mütter, Brüder und Schwestern wurden von den Faschisten gemordet. Die Bauern blicken hoffend und grollend nach der Ebene, in ihre Dörfer hinein. Doch sie kämpfen nicht um Weiler und Besitz, sie streiten für die Freiheit aller. Knaben,

zu verwirklichenden Fortschritts in der Geschichte glauben kann. Revolte entspricht einem Aktionismus, der sich letztendlich selbst genügt und nicht darauf ausgerichtet ist, sich in fixierbaren Zielen zu realisieren. **Revolte, das ist die prinzipielle Unvereinbarkeit des eigenen Daseins mit einer in sich zufriedengestellten Welt. Revolte ist schließlich die permanente individuelle Katastrophe, die unendliche Kollision mit einer befriedeten Außenwelt.** In der Figur des *»Armen«*, wobei dies keineswegs im ökonomischen Sinne gedacht ist, findet Einstein den potentiellen Revolteur. Dieser *»unbekümmert Unstaatliche« »steht auf dem indiffenrenten Nullpunkt, wo nur das Plötzliche möglich ist, hilft und eintritt«; »der Arme ist der Mann, der Arbeit seiner nicht wert achtet, der die üblichen Werte nicht besitzen kann, da sie ... großenteils Ding- und Sittenwerte sind.«*

IV. Nachkriegsdeutschland

Die politische Entwicklung der Nachkriegszeit mußte Einstein naturgemäß sehr schnell enttäuschen; den Umsturz der Novembertage hatte er in Brüssel erlebt, wo er seit 1916 stationiert war und wo er als Mitglied des Soldatenrates die Räumungsverhandlungen mit den Alliierten führte. In seinen Texten in den Zeitschriften *»Die Pleite«* und *»Der blutige Ernst«* kommentierte er die Ereignisse der folgenden Monate.

Auf der einen Seite hoffte er auf eine sozialistische Revolution, die das Ende des bürgerlichen Individualismus bedeuten würde: *»Die Massen weisen das Ziel, ungehemmt von der Tradition und den Assoziationen der Geschichte.«* Andererseits war ihm jedoch klar, daß die reale Entwicklung entgegengesetzt verlief. Die *»Revolution wurde unterschlagen«* und *»Demokratie, Reformsozialismus und Kaiserei«* betrieben *»die Sanierung des Spießers«*. Der *»Geist«* der Zeit, *»eine Art Puddingmischung, wabblig, unkontrollierbarer Gemeinplatz«* war Einstein fremd geworden. 1921 zog er in einem für die französische Zeitschrift *»Action«* geschriebenen Beitrag *»Über Deutschland«* ein kurzes und bündiges Resumee: *»Idiotenpolitik (hat) die Gegenwart kompromittiert«* und *»die literarische Revolution ... war eine Täuschung«*.

Einstein lebte die folgenden Jahre relativ isoliert in Berlin; die frühzeitige Emigration nach Paris im Jahre 1928 war die Konsequenz aus dieser unerträglich gewordenen Situation.

V. Fabrikation der Fiktionen

Schon 1919, als die Hoffnungen auf grundlegende politische Veränderungen bereits verflogen waren, hatte Einstein geschrieben: *»Die uns nötige Kollektivkunst: Nur die soziale Revolution enthält die Möglichkeit einer Änderung der Kunst... und stellt dem Künstler seine Aufgabe.«* Nach seiner frühzeitigen Emigration nach Frankreich hatte Einstein neben seiner Arbeit an einer Fortsetzung des *»Bebuquin«*, dem *»Bebuquin II«*, an einer Ästhetik gearbeitet, deren fragmentarisch gebliebenes Manuskript erst 1973 aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde. In diesem Manuskript, *»Die Fabrikation der Fiktionen«*, greift Einstein Argumentationen auf, die in seiner literarischen Tätigkeit von Beginn an bestimmend waren; die durchgängige Kritik am bürgerlichen Individualismus, die schon immer auf ein Kollektives zielte, wird jedoch

radikalisiert, indem Einstein den revolutionären Anspruch der Literatur und Kunst seiner Zeit, und damit auch seine eigene intellektuelle Tätigkeit, in diese Kritik miteinbezieht. Das was in seinen frühen Texten als Revolte positiv hervortrat, wird hinterfragt auf seine Fähigkeit, eine das bürgerliche Individuum transzendierende Kollektivität zu schaffen. Einsteins Beschäftigung mit den Intellektuellen geriet ihm zu einer Abrechnung, wie sie auch heute noch ihresgleichen sucht. Gleich zu Beginn macht er sich über *»den dreisten Mythos vom unbedingten Genie und das Dogma vom Primat des Geistes«* lustig; *»der größte Teil der erheblichen Kunstleistungen«*, so stellt er fest, war *»anonym erarbeitet und von Kollektiven gebildet«* worden. Hier scheint noch einmal Einsteins Interesse an vergangenen Kulturen auf; das Versprechen von Kollektivität, dem er in seinen Arbeiten zur afrikanischen und ozeanischen Kunst nachgespürt hatte, und von dem er gehofft hatte, daß die moderne Kunst es erneut einlösen würde, hatte diese nicht halten können. In Einstein tauchte die Vermutung auf, daß die Intellektuellen *»die alten Vorrechte der Priester (usurpierten)«* und *»die kompromittierten, religiösen Überbauten in abstrakte oder ästhetische Konstruktionen (verkleideten).« »Diese scheinbaren Revolteure handeln«*, so Einstein weiter, *»als verzweifelte Reaktionäre«*. Eine kollektiv orientierte sozialistische Revolution hätte der ästhetischen Revolte eine Richtung geben können; die Realität der formalen Demokratie jedoch ließ die intellektuell-ästhetische Revolte *»zu harmloser Fiktion und leerem Spiel«* verflachen; die Intellektuellen blieben *»Aufrührer mit beschränkter Haftung«*. Die Tatsache, daß das Bedürfnis nach einer kollektiven Revolte keinen adäquaten Ausdruck fand, hatte jedoch fatale Konsequenzen. 1931 bemerkte Einstein in einem Vortrag: *»Das schmale Bewußtsein des Primitiven ist umschlossen von einer breiten Zone von Unbewußtem, wovor er sich fürchtet. Heute ist es so, daß eine schmale Schicht von Bewußtsein, von Vorstellungen, die wir besitzen, von einer ungeheuer weiten Zone von Vergessenem umschlossen ist.«* Und dies, so Einstein weiter, deutet darauf hin, *»daß wir anscheinend in eine Epoche der Primitivierung eingehen.«* Es dauerte in der Tat nur noch kurze Zeit, bis der Faschismus das Kollektiv-Unbewußte seinen Zwecken dienstbar machte.

VI. Dem Ende entgegen

Einstein hatte sich konsequenterweise aus den politischen und intellektuellen Streitigkeiten der Emigration, die in seinen Augen nicht viel mehr waren als eine Neuauflage dessen, was ihn schon in den zwanziger Jahren angeödet hatte, herausgehalten. 1936, einundfünfzigjährig, in einer Situation, in der ihm die Intellektuellen seiner Zeit mit ihrer bornierten Selbstbezogenheit längst suspekt geworden waren, ging Einstein nach Spanien, um sich auf der Seite der Anarcho-Syndikalisten aktiv gegen die faschistische Bedrohung zu wehren. Die Kollektivität, die ihm in seiner intellektuellen Welt endgültig abhanden gekommen war, wollte er hier wiederfinden. In seiner Gedenkrede auf den am 21. November 1936 unter ungeklärten Umständen [A. Souchy spricht von einem Unfall; Interview mit Winand Ehls erscheint im Frühjahr 1986 in Souchy: Materialienband, Trotzdem Verlag,

fast noch Kinder flüchteten zu uns, Waisen, deren Eltern gemordet wurden. Diese Kinder kämpfen an unserer Seite. Sie reden wenig, aber haben viel und früh begriffen. Des Abends, am Feldfeuer, hören sie den Älteren zu. Manche können weder lesen noch schreiben. Die Kameraden unterrichten sie. Die Kolonne Durruti wird ohne Analfabeten aus dem Feld zurückkehren. Sie ist eine Schule.

Die Kolonne ist weder militärisch noch bürokratisch aufgezogen. Sie entwuchs organisch der syndikalistischen Bewegung. Sie ist ein sozialrevolutionärer Verband und keine Truppe. Wir bilden einen Verband der unterdrückten Proletarier, der um die Freiheit aller kämpft. Die Kolonne ist das Werk des Kameraden Durruti, der ihren Geist bestimmte und ihre freie Art bis zum letzten Herzschlag verteidigte. Fundament der Kolonne sind Kameraderie und freiwillige Selbstzucht. Ziel ihrer Aktion ist der Kommunismus, nichts anderes.



Brüssel 1929: Ascaso, Liberto Calleja, Durruti, Hermeterio de la Orden.

Wir alle hassen den Krieg, doch wir begreifen ihn als revolutionäres Mittel. Wir sind keine Pazifisten und kämpfen leidenschaftlich. Der Krieg diese überalterte Idiotie - wird nur durch die Soziale Revolution gerechtfertigt. Wir kämpfen nicht als Soldaten, sondern als Befreier. Wir dringen und stürmen vor, nicht um Besitz zu erobern, sondern um die von Kapitalisten und Faschisten Unterdrückten zu befreien. Die Kolonne ist ein Verband klassenbewusster Idealisten. Bisher dienten Siege und Niederlagen dem Kapital, das Heere und Offiziere unterhielt, um den Profit und die Rente zu sichern und zu vergrössern. Die Kolonne Durruti dient dem Proletariat. Jeder Erfolg der Kolonne bewirkt die Befreiung der Arbeiter, wo jeweils die Kolonne gesiegt hat.

Wir sind syndikalistische Kommunisten, doch wir kennen die Bedeutung des Individuums, das heisst: jeder Kamerad besitzt gleiche Rechte und erfüllt die gleichen Pflichten. Keiner steht über dem anderen, jeder soll ein Maximum seiner Person entwickeln und darbringen. Die militärischen Techniker beraten, doch sie befehlen nicht. Wir sind vielleicht keine Strategen, doch gewiss proletarische Kämpfer. Die Kolonne ist stark, ein bedeutender Faktor der Front, denn sie ist aus Menschen gebildet, die seit langem nur ein Ziel verfolgen, den Kommunismus, weil sie aus Genossen besteht, die seit langem syndikalistisch organisiert sind und revolutionär arbeiten. Die Kolonne ist eine kämpfende gewerkschaftliche Gemeinschaft.

Die Kameraden wissen, dass sie diesmal für die arbeitende Klasse kämpfen, nicht für eine kapitalistische Minderheit, den Gegner. Diese Einsicht auferlegt allen strenge Selbstdisziplin. Der Milizmann gehorcht

nicht, sondern verfolgt zusammen mit seinen Genossen die Verwirklichung seines Ideals, einer sozialen Notwendigkeit.

Durrutis Grösse bestand gerade darin, dass er selten befahl, sondern stets erzog. Die Kameraden kamen, wann er von der Front zurückkehrte, zu ihm ins Zelt. Er erklärte ihnen den Sinn seiner Massnahmen und diskutierte mit ihnen. Durruti befahl nicht, er überzeugte. Nur die Überzeugung verbürgt ein klares, entschlossenes Handeln. Bei uns kennt ein jeder den Grund seines Tuns und ist mit diesem Eins. Darum wird ein jeder um jeden Preis den Erfolg der Aktion herbeifuehren. Kamerad Durruti hat uns das Beispiel gegeben.

Der Soldat gehorcht aus Angst und sozialer Inferiorität. Er kämpft aus einem Defekt heraus. Darum verteidigten die Soldaten stets die Interessen ihrer sozialen Gegner, der Kapitalisten. Die armen Teufel auf der faschistischen Seite liefern das klägliche Exempel. Der Milizmann streitet vor allem für das Proletariat, er will den Sieg der arbeitenden Klassen herbeiführen. Die faschistischen Soldaten kämpfen für eine absterbende Minderheit, ihren Gegner, der Milizmann für die Zukunft der eigenen Klasse. Also scheint der Milizmann doch intelligenter als der Soldat zu sein. Die Kolonne Durruti wird durch ein Ideal und nicht durch den Parademarsch diszipliniert.

Wohin allenthalben die Kolonne dringt, wird kollektivisiert. Die Erde wird der Gemeinschaft gegeben, die Landproletarier werden aus Hörigen der Kaziken zu freien Menschen verwandelt. Man springt vom Landfeudalismus zum freien Kommunismus ueber. Die Bevölkerung wird von der Kolonne verpflegt, ernährt und gekleidet. Die Kolonne bildet, wann sie in Dörfern rastet, eine Gemeinschaft mit der Bevölkerung. Früher hiess es Armee und Volk oder richtiger die Armee gegen das Volk. Heute heisst es arbeitendes und kämpfendes Proletariat, beide bilden eine unzertrennliche Einheit. Die Miliz ist ein proletarischer Faktor, ihr Wesen, ihre Organisation sind proletarisch und müssen es bleiben. Die Milizen sind die Exponenten des Klassenkampfes. Die Revolution auferlegt der Kolonne eine strengere Disziplin als alle Militarisierung es vermöchte. Ein jeder fühlt sich verantwortlich für das Gelingen der Sozialen Revolution. Diese bildet den Inhalt unseres Kampfes, der von der sozialen Dominante bestimmt bleiben wird. Ich glaube nicht, dass Generäle oder militärischer Gruss uns eine für uns zweckmässigere Haltung lehren können. Ich bin gewiss, im Sinne Durrutis und der Kameraden zu sprechen.

Wir verleugnen nicht unseren alten Antimilitarismus, unser gesundes Misstrauen gegen den militärischen Schematismus, der bisher nur den Kapitalisten Vorteile erbrachte. Gerade vermittels des militaerischen Schematismus hinderte man den Proletarier seine Person durchzubilden und zwang ihn in soziale Minderwertigkeit. Der militärische Schematismus sollte den Willen und die Intelligenz der Proletarier brechen. Schliesslich und endlich kämpfen wir doch gegen meuternde Generaele. Diese Tatsache der militärischen Rebellion erweist den zweifelhaften Wert der militärischen Disziplin. Wir gehorchen keinen Generälen, sondern verfolgen die Verwirklichung eines sozialen Ideals, das unter anderem gerade die maximale Durchbildung der proletarischen Individualität enthält. Die Militarsierung hingegen war ein bisher beliebtes Mittel die Persönlichkeit des Proletariers zu mindern. Wir alle werden die Gesetze der Revolution nach Kräften erfüllen. Die Basis unserer Kolonne sind gegenseitiges Vertrauen und freiwillige Zusammenarbeit. Den Fetischismus des Führertums, die Fabrikation der Vedetten ueberlassen wir gern den Faschisten. Wir bleiben bewaffnete Proletarier, die freiwillig eine zweckmaessige Disziplin sich auferlegen.

Man versteht die Kolonne Durruti, wenn man begreift, dass sie stets die Tochter und Verfechterin der proletarischen Revolution bleiben wird. Die Kolonne verkörpert den Geist Durrutis und der CNT-FAI. Durruti lebt in unserer Kolonne weiter. Sie bewahrt in Treue sein Erbe. Die Kolonne kämpft zusammen mit allen Proletariern um den Sieg der Revolution. Hiermit ehren wir das Andenken unseres gefallenen Kameraden Durruti.

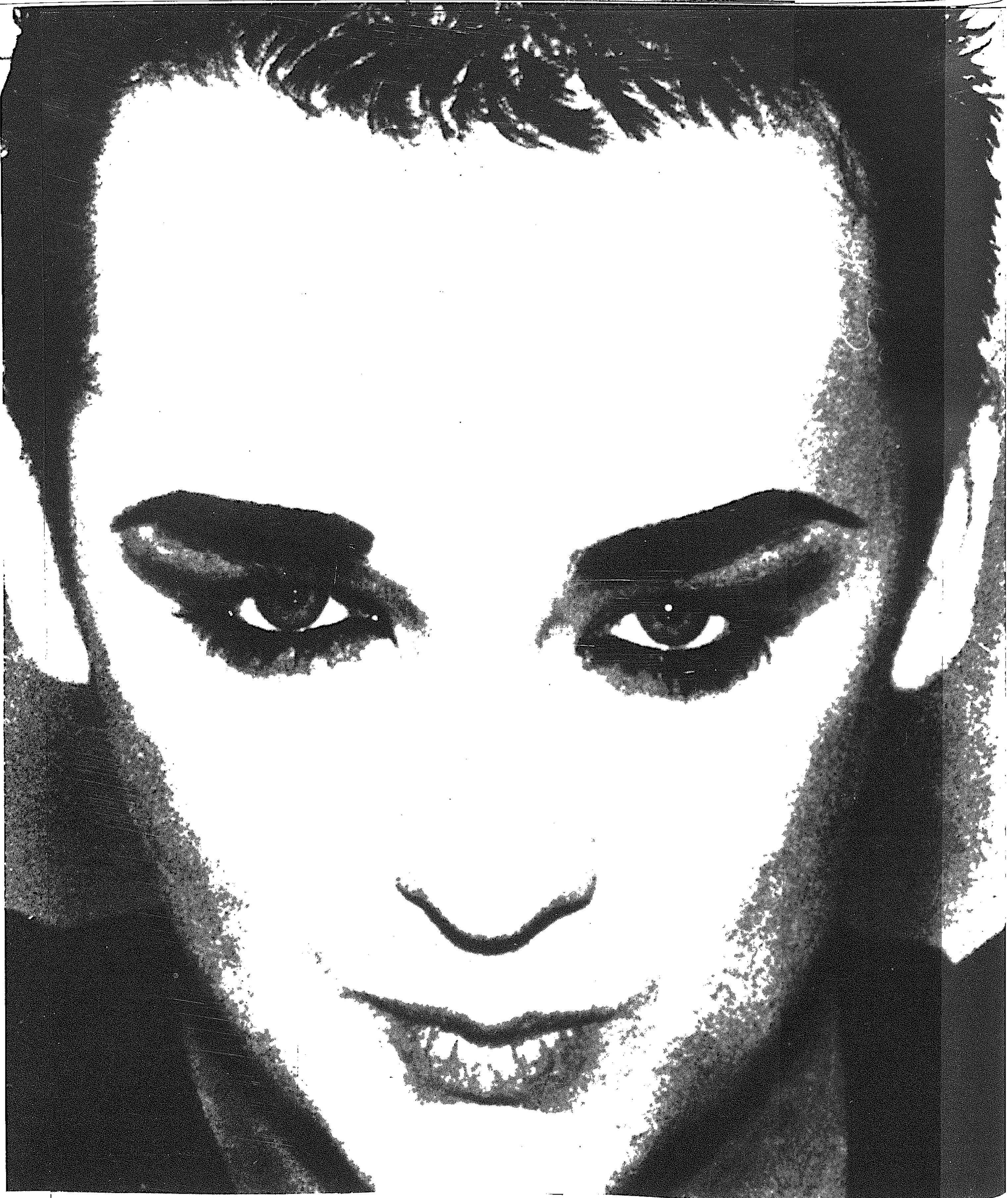
Anm. der SF-Red.] zu Tode gekommenen Buenaventura Durruti kam er noch einmal auf die bestimmenden Aspekte seines Lebens zu sprechen: *»Durruti, dieser außergewöhnlich sachliche Mann, sprach nie von sich, von seiner Person. Er hatte das vorgeschichtliche Wort ›ich‹ aus der Grammatik verbannt. In der Kolonne Durruti kennt man nur die kollektive Syntax. Die Kameraden werden die Literaten lehren, die Grammatik im kollektiven Sinn zu erneuern. Durruti hatte die Kraft der anonymen Arbeit innigst erkannt. Namenlosigkeit und Kommunismus sind eins.«* Und an gleicher Stelle: *»Die Kolonne Durruti kennt nur die Aktion, und in ihr lernen wir... Wir... verfolgen die Verwirklichung eines sozialen Ideals, das unter anderem gerade die maximale Durchbildung der proletarischen Individualität enthält.«*

Die Spannungen, die sich aus den Beziehungen zwischen Individualität, Aktion und Kollektivität notwendigerweise ergeben, haben sich jedoch auch in Spanien nicht auflösen lassen. Die stalinistisch gesteuerte Gegenrevolution, die Militarisierung der Milizen, die zu einem entscheidenden Faktor der beginnenden sozialen Revolution geworden waren sowie die kompromißbereite Politik der CNT-Führung machten Einsteins Hoffnung, *»daß dieser Krieg anderes, als nur eine militärische Aktion ist, daß er mit der Revolution identisch ist und identisch bleiben muß«* zunichte.

»Das Fragment ist die schwerste Sünde«, hatte Einstein 1911 geschrieben; am Ende sind sein eigenes Leben und Werk Fragment geblieben. Aber in einer Zeit, in der jeglicher Versuch, ein überkommenes Systemdenken zu reproduzieren, mit einem falschen Versprechen einhergeht, kann Wahrheit nur noch fragmentarisch sein. Einstein gehört sicherlich zu denjenigen, von denen es gemeinhin heißt, sie seien gescheitert. Es sind aber gerade diese Gescheiterten – und die Geschichte dieses Jahrhunderts hat viele, die Besten und Interessantesten zu Gescheiterten werden lassen – die der Banalität und Leere der Zeit widerstanden haben, gerade auch, wenn sie an dieser Zeit und ihren Umständen zugrunde gegangen sind; sie sind gewissermaßen Dokumente gegen die schlechten Zeiten.

von Wolf Raul

Im Buchhandel erhältlich sind zur Zeit folgende Titel:
Werke Band 1, 1908-1918,
Werke Band 2, 1919-1928,
Werke Band 3, 1929-1940 Medusa-Verlag, 78.-DM, 68.-DM, 98.-DM. (In der Buchgemeinschaft Syndikat, Savignystr. 61-63, 6 Frankfurt sind die ersten beide Bände erhältlich zum Preis von 58.-DM bzw. 48.-DM);
Die Fabrikation der Fiktionen Rowohlt, das neue buch 17, 10.-DM;(anscheinend im Moment nicht lieferbar)
Existenz und Ästhetik, Steiner Verlag, 9.-DM;
von Einstein herausgegeben: **Afrikanische Märchen und Legenden**, Medusa, 19,80DM (bei Syndikat 15.-, als Fischer TB Nr. 2843 7,80DM;
zusammen mit Paul Westheim: **Europa-Almanach**, Kiepenheuer Leipzig/Weimar, 28.-DM.
Bebuquin, Reclam Stuttgart, Nr.8057.



»Ich sage Scheiße zu Ihnen!«
Über das soziale Kino des Jean Vigo

von Jörg Auberg

Nicht erst seit Luis Buñuel wissen wir, daß der Film eine *»wunderbare und gefährliche Waffe«* sein kann, *»wenn ein freier Geist ihn handhabt«*. Jean Vigo war ein freier Geist, der Sohn eines Anarchisten, der schon früh von den radikalen sozialen Bewegungen der damaligen Zeit geprägt wurde, und dies schlug sich auch in seinen Filmen nieder. Sie sind keine Narkotisierungsmittel, die das Publikum im Sinne des repressiven Systems suggestiv beeinflussen, um sich mit der bestehenden gesellschaftlichen Realität abzufinden. Jean Vigo benutzte Kamera und Montage als Waffen gegen Repression und Autorität. Die Kamera ist der Komplize der Rebellen in **Zéro de Conduite**. Zeitraffer werden benutzt, um das Pfaffentum, das Militär und die Autorität der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Zeitlupe dagegen wird zur Poetisierung verwandt. Die Montage in **A Propos de Nice** entlarvt die Dekadenz der Bourgeoisie. Jean Vigo reproduzierte nicht die augenscheinliche Realität. Er zeigte, was unter der Oberfläche lag, half dem Zuschauer wahrzunehmen, daß sich hinter der Maske der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft menschenverachtende Autorität, Dekadenz und Repression verbargen und befürwortete eine revolutionäre Lösung.

Ein junger Anarchist namens Vigo/Almereyda

Paris um die Jahrhundertwende. Ein junger Anarchist änderte seinen Namen Vigo in Almereyda, ein Anagramm aus »y a (de) la merde« und plante, nachdem er eine Gefängnisstrafe wegen eines geringfügigen »Vergehens« abgesessen hatte, ein Bombenattentat auf ein Pissoir als Rache an der dekadenten, verhaßten Gesellschaft, das aber kläglich scheiterte. Die Bombe zündete nicht. Durch Zufall von der Polizei verhaftet, bekannte er sich stolz zu seiner Tat und verbrachte ein Jahr in Einzelhaft. Nach seiner Entlassung schrieb er regelmäßig für die anarchistischen Zeitungen **Le Libertaire** und **La Guerre Sociale** und wandte sich antimilitaristischen Aktionen zu. Stetige Aufrufe an die Soldaten zur Revolte und »Beleidigungen« der Regierung sorgten dafür, daß er nicht auf die Gefängnismauern zu verzichten brauchte... Die Jahre verstrichen, und Almereyda begann, sich vom revolutionären Anarchisten zu einem Sozialisten zu wandeln, der alle linken Kräfte zu vereinen suchte. Er hatte sich inzwischen den Ruf eines hervorragenden Journalisten erworben und gewann Ansehen in bürgerlich-liberalen Kreisen, während sich alte Freunde und Genossen aufgrund seines aufwendigen Lebensstils und seiner Liason mit der Bourgeoisie von ihm abwandten. In der 1913 gegründeten Zeitung **Le Bonnet Rouge** akzeptierte er – wie die gesamte linke Presse – den imperialistischen Krieg und gab damit den proletarischen Internationalismus auf. Doch nachdem er die Schlachtfelder besucht hatte, kehrte er zu seiner pazifistischen Linie zurück. In seinen Artikeln sprach er nicht von den »Boches«, den Barbaren und dem Heroismus der Soldaten der »Grande Nation«, sondern nur von den Leichen junger Männer und den Schrecken des Krieges. **Le Bonnet Rouge** unter Almereyda, der inzwischen zum Protegé des Innenministers Malvy avanciert war, unterstützte die damalige linksorientierte Regierung und trat für eine schnelle Beendigung des Krieges ein. Almereydas Gesundheitszustand verschlechterte sich von Tag zu Tag, und er konnte die Schmerzen nur mit Morphium ertragen, das ihn schließlich in die Abhängigkeit führte. Sein Tod begann sich abzuzeichnen...

Zu dieser Zeit intensivierten die reaktionären Kräfte ihre Attacken auf **Le Bonnet Rouge**. Als bekannt wurde, daß die Zeitung Geld von einem deutschen Bankier aus Mannheim erhalten hatte, kam es zu einer Staatsaffäre. Malvy mußte das Regierungskabinett verlassen, und Almereyda wurde verhaftet. Am 13. August 1917 wurde der ohnehin todkranke Almereyda in seiner Zelle erdrosselt aufgefunden.

Zunächst hieß es, Almereyda sei an einem Blutsturz gestorben. In einem zweiten Statement der Regierung wurde behauptet, er habe sich erhängt. Wie so oft in diesem Jahrhundert tat sich auch hier die staatliche Autorität schwer mit ihrem initiierten Mord, der höchstwahrscheinlich politisch motiviert war. Im anschließenden Hochverratsprozeß bauschten die Reaktionäre – dank einer gierigen Presse – die **Bonnet Rouge-Affäre** zu einer Verschwörung um Almereyda auf, der als Staatsfeind und Verräter verteufelt wurde, obwohl er nur eine Randfigur war.

Nur langweilige Naturen sind frei von Widersprüchen

Almereydas Einfluß auf seinen Sohn spielte sich auf einer rein emotionalen Ebene ab. Jean Vigo hielt nur fragmentarische Erinnerungen an seinen Vater wach. Für ihn war Almereyda der Anarchist, der Revolutionär, der Pazifist, das Opfer eines feigen Mordes. Es fällt schwer, Vigo einer einzigen politischen Bewegung zuzuordnen. Seine Sympathie galt hauptsächlich den Anarchisten, aber auch den Sozialisten und den Kommunisten wie auch der Dritten Internationalen. Die letzte politische Stellungnahme Vigos beschreibt am besten seine politische Haltung. Kurz vor seinem Tod unterzeichnete er zusammen mit anderen Künstlern und Intellektuellen nach den faschistischen Unruhen vom 6. Februar 1934 einen Appell an diverse anarchistische, syndikalistische, kommunistische, trotzkistische und sozialistische Organisationen, eine vereinte linke Front zu bilden. Damit trafen sich auch politisch Vigo und Almereyda, dessen stetiges Bemühen es immer gewesen war, alle linken Kräfte gegen die Reaktion zu vereinen.

Das Ambiente einer Stadt wie Nizza spiegelt sich in den leblosen Fratzen der Touristen wider.

Nizza 1926. Vigo, seit seiner frühesten Jugend an einer Lungenkrankheit leidend, brauchte das milde Klima, aber er haßte die Stadt als Sammelbecken der privilegierten Bourgeoise. Nach einer kurzen Zeit als Kameraassistent war er arbeitslos, bis ihm sein Schwiegervater den Kauf einer gebrauchten 16mm-Debrie-Kamera ermöglichte. Zunächst plante er eine Art lyrisches Poem über den Kontrast von Meer und Land, aber dann machte er zusammen mit dem sowjetischen Kameramann Boris Kaufman, einem Bruder des berühmten Dokumentaristen Dziga Vertov, einen sozialen Dokumentarfilm, **A Propos de Nice**, mit dem Untertitel: **Point de vue documeté**. Die beiden filmten auf Nizzas Promenade des Anglais mit versteckter Kamera, die sie in einer Pappschachtel unterbrachten.

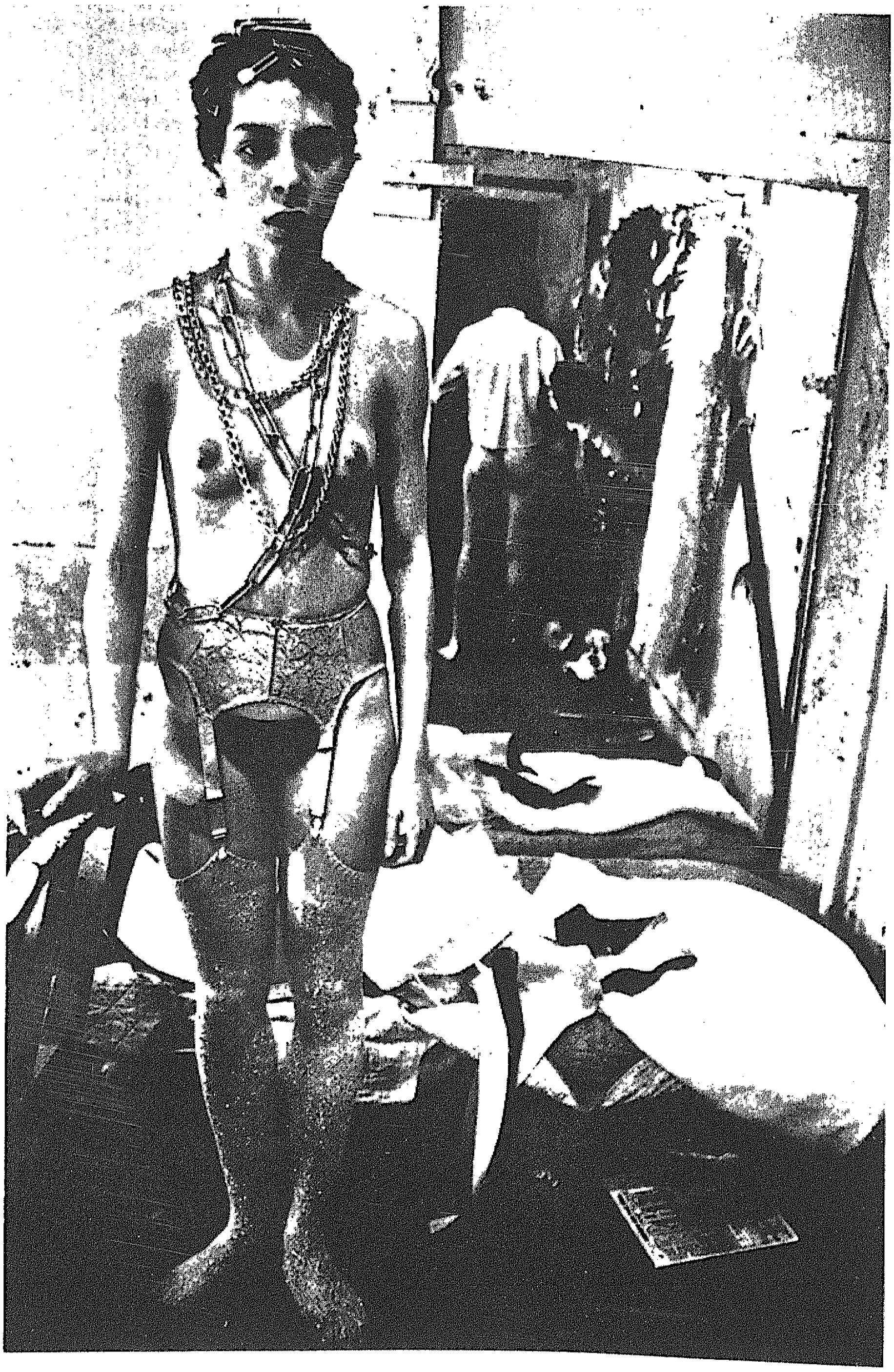
Vigo porrätiert eine Welt der ekelerregenden Dekadenz und des Leerlaufs, in der sich die Bourgeoisie selbstentblößt. Gleich anfangs ironisiert er den touristischen Betrieb, indem er kleine Puppen Touristen markieren läßt, die aus einem Spielzeugzug aussteigen und vom Rechen eines Croupiers eingeharkt werden. Als nächstes zeigt Vigo die Promenade des Anglais, auf der sich schöne Körper zur Schau stellen. Dann Schnitt zu einem palastartigen Hotel, vor dem elegante Damen aus Limousinen aussteigen. Schnitt zurück zur Promenade. An die Stelle der Schönheit ist die Häßlichkeit getreten, die dem Karneval, das Zentralmotiv des Films, ankündigt. Es ist ein in den Händen der Bourgeoisie zur reinen Maskenparade verkommener, alles beherrschender Karneval, der alles in einen Karneval verwandelt: die pompösen Hotels, die umherflanierende Bourgeoise, das Militär, die Pfaffen, die bombastischen Friedhofsdenkmäler, die Liebe, den Tod. Es ist ein Karneval, der einen manchmal zum Lachen bringt, aber meistens ein Gefühl des Unbehagens zurückläßt.

Der Karneval: Gigantische Puppen leben. Blumen auf dem Asphalt werden zertrampelt. Tanzende Frauen auf einem Podest. Die Kamera blickt voyeuristisch unter ihre Röcke. Die Frauen verlachen den Voyeur. Eine alte, häßliche Bourgeoisie läßt sich in ihrer Kutsche als Karnevalsprinzessin im Blumenregen von den die Straßen säumenden Menschen feiern. Hohe, schwarze Schornsteine werden zu Kanonen. Enthaupteter Kopf eines Karnevalbildes. Vom Rauch geschwärzte Arbeitergesichter. Die Schornsteine richten sich wieder auf.



Hausmann 1919.

Vigos Debütfilm lebt von der Montage, denn erst in der Verbindung seiner Bilder oder deren Kontrastierung offenbart sich ihr Sinn. Hierin erinnert er an die russischen Stummfilme, auch an Vertovs **Der Mann mit der Kamera**, der zur etwa gleichen Zeit entstand. **A Propos de Nice** bezieht seine große Wirkung dann, wenn Vigo mit der Montage der Assoziationen arbeitet, wenn zum Beispiel Badende mit Krokodilen und eine Frau mit einem Vogel Strauß verglichen werden. Zeitraffer benutzt Vigo, um das Pfaffentum und das Militär der Lächerlichkeit preiszugeben. Der Film selbst half Vigo, seine Gefühle zu organisieren und in eine revolutionäre Ideologie zu



kanalisieren: *»Indem bestimmte Grundaspekte einer Stadt gezeigt werden, ist in diesem Film eine Lebensweise vor Gericht gebracht worden. In der Tat, sobald als die Atmosphäre von Nizza und die dort gelebte Lebensweise – unglücklicherweise nicht nur dort – angedeutet werden, entwickelt sich der Film zu einer generalisierten Sicht des vulgären Vergnügens, das unter dem Zeichen des Grotesken, des Fleisches und des Todes erscheint. Diese Vergnügen sind die letzten Züge einer Gesellschaft, so verloren in ihrem Eskapismus, daß es einen krankmacht und mit einer revolutionären Lösung sympathisieren läßt.«.*

Point de vue documente. Theoretischer Exkurs.

Paris 1930. *»Für ein soziales Kino«*. Unter diesem Titel versuchte Jean Vigo seine Vorstellung vom *»dokumentierten Gesichtspunkt«* zu erklären. Er lobte Buñuels **Un Chien Andalou** als einen visuell perfekten Film, den er wegen seiner Konfrontation zwischen Bewußtem und Unbewußtem bewunderte: *»Unsere Apathie, die uns befähigt, all die abscheulichen Taten, die Menschen verübt haben, zu akzeptieren, ist ernsthaft in Frage gestellt, wenn wir unfähig sind, den Anblick einer Frau, deren Auge mit einem Rasiermesser auf der Leinwand zerschnitten wird, zu ertragen... Jeder Schritt auf ein soziales Kino hin konfrontiert das Kino als ganzes mit einem provokativen Gegenstand, der ins Fleisch beißt.«*

Für ihn war der *»dokumentarische Gesichtspunkt«* eine genaue Annäherung an den sozialen Dokumentarfilm. *»Die Kamera sollte auf etwas gerichtet sein, das als Dokument erkannt werden und das während des eigentlichen Schnitts diesem als solchen genähert werden muß... Offensichtlich kann bewußtes Posieren und Agieren nicht geduldet werden. Wenn der Charakter nicht von der Kamera überrascht wird, ist der* dokumentarische *Wert dieser Art von Kino unmöglich zu erreichen.«* So entpuppt sich Vigos *»Point de vue documenté«* als Modifikation des *»Kino-Auges«* Dziga Vertovs, der mit seinen Vorstellungen an den Unzulänglichkeiten der Filmtechnik scheiterte.

Georges Sadoul hatte wohl recht, als er sagte: *»Die Entwicklung eines wahren ,Kino-Auges' hängt von der Erfindung einer Kamera ab, die so leicht, mobil und sensitiv wie das menschliche Auge ist.«*

Vigo unterschied zwischen seiner Pflicht als soziales Wesen und seiner Natur als kreativer Künstler und schien sich dabei in einem Zwiespalt zu befinden. Aber er stellte klar fest, daß der Mensch wichtiger als der Künstler ist. *»Diese Art des sozialen Dokumentarfilms verlangt, Stellung zu beziehen, weil dies das Tüpfelchen auf dem ,i' macht. Wenn ein sozialer Dokumentarfilm uns nicht als Künstler verlangt, so verlangt er uns doch als Menschen, und das ist mindestens genauso wichtig.«*

Terror ist stets eine Herrschaftsmethode

Paris 1933. Mit Hilfe des Geschäftsmanns Jaques-Louis Numnez konnte Jean Vigo seinen besten Film, **Zéro de Conduite**, fertigstellen, der auch ein *»dokumentierter Gesichtspunkt«* ist, bei dem aber die Satire ein noch wichtigeres Element wurde. Vigo verarbeitete dabei sowohl eigene Erinnerungen aus seiner Jugendzeit in diversen Internaten als auch die Erfahrungen seines Vaters, der zwei Monate in einem Jugendgefängnis zugebracht und unter den Repressalien der dortigen Beamten zu leiden hatte. Tabard, Bruel, Caussat und Colin, die vier Protagonisten des Films, sind Jungen in einem ländlichen, konservativen Internat, die nach Vorbildern früherer Schulfreunde Vigos gestaltet wurden, wobei Tabard, der anfangs *»so zart wie ein Mädchen«* ist und dessen Freundschaft zu dem älteren Bruel den Argwohn der Schulautorität auslöst, allem Anschein nach Jean Vigo selbst ist.

Zéro de Conduite ist die Geschichte einer Revolte von Kindern gegen das autoritäre Gebaren ihrer kleinbürgerlichen *»Erzieher«*, die als Repräsentanten einer repressiven Ordnung ein Regime der Diktatur ausüben und die Kinder in die Welt der Erwachsenen integrieren wollen. Jedes *»ungenügende Betragen«* wird mit einer sonntäglichen Ausgangssperre bestraft.

Der Internatsdirektor ist ein Zwerg mit einer hohen, dünnen Stimme und einem Rauschebart. Als er zum erstenmal auftaucht, scheint es zunächst, als ob ein Kind in Erwachsenenkleidung und mit einem riesigen falschen Bart die Erwachsenenwelt karikiere. Sein Potenzsymbol, einen Zylinder, pflegt er unter einer Glasglocke auf dem Kaminsims aufzubewahren, an den er nur auf Zehenspitzen heranreicht. Die Jungen traktiert er mit kleinen, selbstgefälligen Reden. Am Gipfel der Autorität schwebend, setzt er all die Absurditäten seiner Untergebenen fort und übertrifft sie durch seinen Dünkel als gutgekleideter Mann, als Internatsleiter und als Gnom.

Der Oberaufseher Pète-Sec, der niemals einen Ton von sich gibt, übt durch seine stetige Präsenz ein Regime der Kontrolle und Unterdrückung aus. Wenn er den spartanischen, kasernenartigen Schlafsaal betritt, müssen die Jungen aus ihren Betten hüpfen und in einer Reihe strammstehen. Zunächst erscheint er lächerlich. Doch später wird er ein unheilvoller Charakter, der die Kinder ausspioniert und ihren Kandis stiehlt. Einzig Huguet, ein neuer Lehrer, ist ein Verbündeter der Kinder, der sie vor dem Zugriff der Autorität schützt und mit ihnen auch emotionell sympathisiert.



Lang lebe die Revolte!

Die Revolte nimmt ihren Lauf während der Chemiestunde. Ein Lehrer, ein dreckiger, fetter Kerl, legt seine schmierige Hand auf die Tabards, der angewidert zurückschreckt. *»Ich sage... Ich sage Scheiße zu Ihnen!«* schreit er ihm nach einigem Zögern ins Gesicht. In der nächsten Stunde erscheint der Direktor mit dem gesamten Kollegium und sagt in einem väterlich-wohlwollenden Ton, ihm werde verziehen, wenn er sich öffentlich entschuldige. Aber Tabard schleudert ihm nur ein *»Monsieur le professeur, je vous dis merde!«* an den Kopf.

Am Abend herrscht Aufruhr im Schlafsaal. Tabard verliest eine Proklamation: *»Nieder mit den Lehrern! Nieder mit den Strafen! Lang lebe die Revolte! Auf die Dachspitze mit unserer Fahne! Wir werden sie mit den alten, verfaulten Schmökern bombadieren!«* Die Betten werden umgeworfen. Mengen von Nachtgeschirr werden über den Boden geschleift. Alles, was den Jungen in die Hände fällt, wird im Saal umhergeschleudert. Sie schlagen sich mit Kissen und Bettdecken, die aufplatzen. Die Bilder verlangsamen sich: im Federregen macht ein Junge einen akrobatischen Radschlag, sein Nachthemd rutscht und zeigt seinen Penis (eine Szene, die das bürgerliche Publikum besonders schockierte). Ein Kind, eingewickelt in einen Vorhang, wandert wie ein Phantom durch den Saal. Es ist die vollendete Verwendung der Zeitlupe. Die Ekstase und die geisterähnliche Stimmung wird noch von der phantastischen Musik Maurice Jauberts unterstrichen.

Am nächsten Morgen, als noch alles schläft, schleichen sich Tabard, Bruel, Colin und Caussat zum Bett des Aufsehers Bec-de-Gaz, binden ihn dort mit Decken fest und bringen das Bett mit dem schlafenden Opfer in eine vertikale Position. Die Autorität ist gekreuzigt.

Im Laufe des Morgens beginnt ein absurdes Schulfest, zu dem sich die Autoritäten der Stadt, der Priester und der Präfekt, einfinden. Sie nehmen in der ersten Stuhlreihe Platz, während hinter ihnen gräßliche Schaufensterpuppen sitzen, die sie gut ergänzen. Feuerwehrmänner in Uniformen balancieren mit einigen Schwierigkeiten auf einem Barren in der Schulhofmitte entlang, als plötzlich ein Regen von alten Büchern und Schuhen auf die Autoritäten herniederprasselt, dessen Auslöser Tabard und seine Freunde auf dem Dach sind. Alle Schüler, ermutigt von Huguet, beteiligen sich an dem Übungsschießen, so daß die Autoritäten die Flucht ergreifen müssen. Die Kinder haben die Schule in der Hand. Die französische Trikolore, die sie zunächst schwenken, wird bald in den Staub geworfen und durch die schwarze Fahne der Revolte ersetzt. Caussat, Colin, Bruel und Tabard laufen auf dem Dach dem Himmel, der Freiheit entgegen.

Einer freien Gesellschaft entgegen!

Vigo präsentiert in **Zéro de Conduite** zwei Welten: eine Kinderwelt, verbündet mit dem einfachen Volk, und eine Erwachsenenwelt. Deren Manierismen karikiert er skrupellos. Er führt auch Vertreter der Autorität ein, die nicht zur Schule gehören, aber bedeutsamer als diese sind: die Vertreter von Staat und Kirche, der Präfekt und der Priester. Die Feuerwehrmänner karikieren sich selbst durch ihr Spektakel. Sie sind zwar Männer aus dem Volk, aber durch ihre Uniformen gehören sie – wie die Autoritäten – ins Reich der Puppen. Auch der Bahnbeamte am Anfang des Films erscheint trotz seines kurzen Auftritts und wegen seiner Uniform unsympathisch.

Die Teilung in diese zwei Welten entspricht der Teilung der Gesellschaft in Beherrschte und Herrschende. Die Allianz zwischen den Kindern und Huguet, der Schulköchin und des Kellners als Repräsentanten des einfachen Volkes wird durch den realistischen Stil, in dem sie gezeichnet werden, unterstrichen. Im Gegensatz dazu werden die Vertreter der Autorität extrem stilisiert. Der Erfolg der Revolte und der Weg der vier Rebellen in die Freiheit sind der Ausdruck für den Aufbau einer freien Gesellschaft und Vigos Begeisterung für eine revolutionäre Lösung.

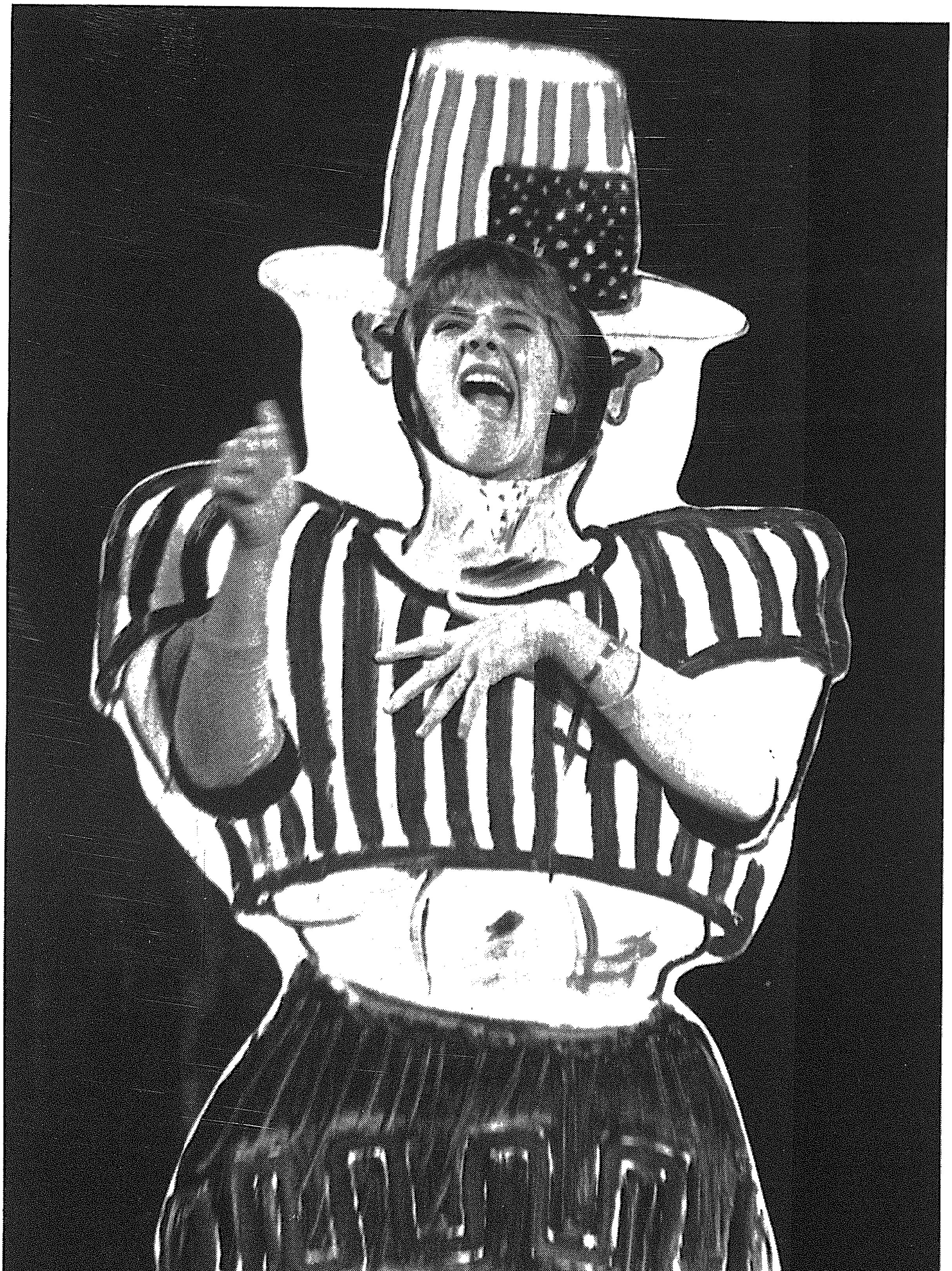
Censors are a Filmmaker's best Friends.

Paris, 7. April 1933. *Zéro de Conduite* wurde zum erstenmal im Cinéma Artistic gezeigt. Alberto Cavalcanti beschrieb die Zuschauerreaktion etwas übertrieben so: *»Die bourgeoisen Gefühle des Publikums waren durch das Verhalten der Kinder, wie Vigo es gezeigt hat, tief verletzt. Während der Vorführung mußten mehrere Male die Lichter angeschaltet werden, und die Vorführung endete fast in einer Schlägerei...«* Die Kinobesitzer und Verleiher waren tief schockiert, weniger aus moralischen denn aus kommerziellen Gründen, während die Surrealisten begeistert waren. Wie auch Stroheim, Buñuel und Godard bekam Vigo die ökonomischen und ideologischen Restriktionen des repressiven Systems zu spüren. Der Film wurde – wie *L'Age d'or* – als Ganzes ohne Schnittauflagen wegen seines »antifranzösischen Geistes« verboten. *Zéro de Conduite* konnte erst wieder im November 1945, 11 Jahre nach Vigos Tod, gezeigt werden.

»Anarchism in America« – ein Film von Steven Fischler und Joel Sucher

von Leslie Fishbein

(aus Film & History, Nr. 1/83; übersetzt von Jörg Auberg)



Intro des Übersetzers: Der Film *Anarchism in America* von Steven Fischler und Joel Sucher gehört zu jener Art von Dokumentarfilmen, die versuchen, ein Bild des »anderen (US-) Amerikas« zu beschreiben und eine Gegengeschichtsschreibung zu betreiben. Anders als der Dokumentarfilm der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre, der den Zuschauer/die Zuschauerin durch einen autoritären, didaktischen voice-over-Kommentar dominierte, mischt der Dokumentarfilm der siebziger Jahre Interviewa von Zeitzeugen, beobachtende Passagen, kompiliertes Archivfilmmaterial, Zeitungsausschnitte, Plakate etc. Die Voiceover des/r Filmemachers/in tritt durch Zwischentitel in Erscheinung, so daß er/sie weder neutral oder unbeteiligt wie im Cinéma Vérité/Direct Cinema der sechziger Jahre – noch allwissend wie zu Zeiten der britischen Dokumentarfilmschule unter John Grierson ist. Die neueren Dokumentarfilme erweitern die Sicht und legen eine »unsichtbare, verschüttete« Welt frei. Zentraler Punkt dabei ist meistens die staatliche Repression, denn die *»Gewalt ist so amerikanisch wie der 4. Juli und Kirschtorte«*, wie schon H. Rap Brown treffend bemerkte. Es seien hier zwei Filme aus dem reichen Angebot erwähnt, die sich mit anarchistischer Geschichte in den USA beschäftigen.

The Wobblies –

(1979) von Stuart Bird und Deborah Shaffer beschreibt die Geschichte der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft Industrial Workers of the World (Wobblies genannt), die Anhänger der Direkten Ation war. Der Film hat ein Manko, da er mit dem Ende des ersten Weltkriegs abbricht, als die Wobblies extremer staatlicher Repression ausgesetzt waren, denn noch besteht die IWW – auch heute. So berichten alte Menschen über die Kämpfe der Gewerkschaft, noch immer mit dem Geist der Revolution beseelt und auf ein besseres Leben der Arbeiter in der ganzen Welt hoffend. Ähnlich ist es in

Free Voice of Labor –

(1980), in dem Steven Fischler und Joel Sucher den Weg von jüdischen Anarchisten in den USA von der Immigration um die Jahrhundertwende bis zur Gegenwart verfolgen und damit die Geschichte der jiddischen Arbeiterzeitung »Free Voice of Labor«, (Freie Arbeiterstimme) die bis 1977 in New York City erschien. Ein Mann sagt, viele junge Menschen glaubten, die Revolution müsse schnell kommen. Wenn dies nicht gelinge, resignierten sie bald. In Wirklichkeit aber müsse jeder Mensch ein Leben lang für die Gerechtigkeit kämpfen.

Leslie Fishbein, Autorin des Buches *Rebels in Bohemia: The Radicals of The Masses, 1911-1917* (1982), setzt sich im folgenden mit dem neueren Film von Fischler und Sucher auseinander und zeigt auch dessen Unzulänglichkeiten auf. Es sei noch darauf hingewiesen, daß es sich bei »Amerika« einzig und allein um die USA handelt.

★ ★ ★

»Anarchism in America« –

ist eine herausfordernde, einnehmende, aber historisch fehlerhafte Arbeit. Sie ist wegen ihres Ziels und Gebiets beachtenswert, da sie versucht, die herrschenden Mythen zu entlarven, die Anarchismus mit Terrorismus und Gewalt verbinden, die einheimische Natur anarchistischer Ideologie nachzuweisen und die Gültigkeit des anarchistischen Impulses zu demonstrieren. Unter der Regie der preisgekrönten Filmemacher Steven Fischler und Joel Sucher, die selbst Mitglieder des Transcendental Student Movements waren, das für den Individualanarchismus während der Campus-Unruhen in den Sechzigern eintrat, ist *Anarchism in America* der erste umfassende Dokumentarfilm, der über die anarchistische Bewegung in Amerika berichtet, der ihre Wurzeln von den amerikanischen individualistischen Denkern des 19. Jahrhunderts herleitet und ihre stetige Vitalität in der Anti-Nuklear-Bewegung, in Lebensmittelkooperativen und in arbeitereigenen Fabriken aufzeigt.

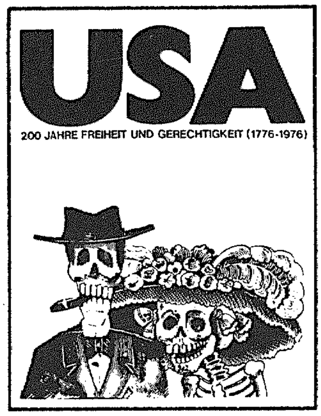
Fischler und Sucher verdienen Anerkennung für den Mut ihres Films. Mit Interviews auf den Straßen und Auszügen aus Reden von George Wallace, Hubert Humphrey und Abraham Ribicoff[1] demonstrieren die Filmemacher die populäre Gleichsetzung von Anarchismus mit Gewalt und Chaos, mit einer selbstsüchtigen Mißachtung der Rechte anderer. Der Film versucht, diesen Mythos zu entlarven, betont das Interesse der Anarchisten für die Freiheit aller Individuen von allem institutionellem Zwang und ihre Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit im Interesse der Friedenssicherung, wie bei der Anti-Kernkraft-Demonstration, die 1979 von der War Resisters League am Shoreham-(Long Island)Kernkraftwerk durchgeführt wurde. Ed Hedeman, ein Teilnehmer, lehnt ausdrücklich die Anwendung von Kriegen, um eine gerechte Gesellschaft zu erreichen ab und akzeptiert gewaltlos eine Verhaftung, um seine Überzeugungen zu bestätigen. Nachdem er seine Echtheit als Praktizierer der Gewaltlosigkeit bewiesen hat, verleiht Hedeman seiner Aussage Glaubwürdigkeit hinsichtlich des stetigen Einflusses des Anarchismus in der Anti-Kernkraft-Bewegung. Er argumentiert, daß die Anti-Kernkraft-Bewegung dezentralisiert sei, daß sie vielmehr auf Konsens als auf Befehl einer zentralen Autorität hin arbeite und der Gewaltlosigkeit aus Prinzip verpflichtet sei, daher ihre enge Verbindung mit der anarchistischen Tradition.

Anarchism in America wendet sich auch der klassischen Streitfrage zu, nämlich, ob der Anarchismus eine einheimische amerikanische Ideologie oder ein fremder Import sei und entscheidet sich für die inneren Ursprünge. Er argumentiert überzeugend, daß der Anarchismus seine Wurzeln im amerikanischen Individualismus des 19. Jahrhunderts habe, wie er von Josiah Warren, Benjamin Tucker und Ezra und Angela Heywood entwickelt wurde, und nur anschließend unter dem Einfluß ausländischer Denker wie der Russen Michael Bakunin und Peter Kropotkin geraten sei.

In dieser Hinsicht ist der Film historisch genau, da Josiah Warrens Cincinnati Time Store von 1827-1830 »das erste wissenschaftliche Experiment in der kooperativen Ökonomie« war, das auf dem Austausch von Waren und Arbeitszeit zwischen Ladenbesitzer und Käufer basierte:

So fand die anarchistische Vision einer aus autonomen lokalen Gemeinden zusammengesetzten Welt, in der Individualität eines der geheiligten Prinzipien und das ökonomische Leben durch den gegenseitigen Austausch von Gütern und Dienstleistungen auf einer Kostenbasis reguliert sein würde, ihren Ausdruck im Trans-Allegheny-Grenzgebiet, zwei Jahrzehnte bevor ähnliche europäische Konzeptionen auftauchten. Überdies, während die heutige modifizierte Kooperativbewegung nach Rochdale in England und auf die früheren Londoner Austauschaktionen von Arbeitsprodukten (Robert Owen hatte im September 1832 in London den ersten »Basar für den gerechten Austausch von Arbeitsprodukten« gegründet, der bis Mitte 1834 bestand, Anm. d.Üb.) schaut, hatte das erste Wagnis im Kooperativmarketing einen unstrittigen amerikanischen Schauplatz, ging jedem dieser weitbekannten englischen Vorgänge voran und versorgte sie in gewisser Hinsicht mit Inspiration.[2]

Weiter zeigt *Anarchism in America* den weitverbreiteten Einfluß des anarchistischen Impulses. Er präsentiert aufwühlendes dokumentarisches Archivmaterial aus dem Spanischen Bürgerkrieg und beachtet die substantielle Rolle, die die anarchistischen Brigaden im Widerstand gegen Franco spielten, eine Tatsache, die vielen Amerikanern verborgen blieb durch die Neigung der Historiker, diesen Krieg lediglich als Generalprobe für einen globaleren Konflikt zu sehen, und durch die größere Fähigkeit der marxistischen Linken, diesen Konflikt in Dokumentarfilmen wie *The Spanish Earth, Heart of Spain* und *Return to Life*[3] und in den literarischen Werken Ernest Hemingways zu dramatisieren.[4] Der Film macht auch eindrucksvollen Gebrauch von seltenem Archivmaterial von Protesten, die den Sacco-und-Vanzetti-Fall umschlossen, und enthält das einzig erhaltene Wochen-



schaumaterial von der Anarchistin Emma Goldman, das aufgenommen wurde, als ihr erlaubt wurde, nach fünfzehnjährigem Exil für einen neunzigtägigen Besuch in die Vereinigten Staaten zurückzukehren. Dies Paramount-Nachrichteninterview von 1934 zeigt eine Frau von unglaublichem Feuer und Idealismus, die lieber das Land, das sie liebte, verlassen wollte, als ihre Ideen widerrufen.

Anarchism in America argumentiert, daß Emma Goldmans Idee vom Anarchismus als eine »soziale Philosophie, die auf die politische, ökonomische und soziale Emanzipation des Individuums abzielt«, an eine neue Gene-

ration weitergereicht worden sei. Karl Hess, früherer *Newsweek*-Journalist und Redeschreiber für Barry Goldwaters[5] republikanischer Präsidentschaftskampagne 1964, beansprucht, durch sein Lesen von Emma Goldman gegenüber dem anarchistischen Standpunkt aufgeschlossen worden zu sein. Und der Film stellt Anarchismus als über eine umwerfende Vielfalt von modernen Auslegern verfügend dar, welche vom scharfsichtigen und hoch artikulierten Philosophen *Murray Bookchin* reichen bis zu *Ed Clark*, dem Präsidentschaftskandidaten der Libertären Partei; dem Dichter *Kenneth Rexroth*; der preisgekrönten Science-Fiction-Autorin *Ursula Le Guin*; und der zufriedenen Belegschaft der *Worker's Owned Sewing Company* bis zu solch bizarren Beispielen wie dem Messerschärfer *Michael Cardner*, der in seinem »Nobody for President«-Truck umherreist, und den *Dead Kennedys*, einer Punk-Rock-Gruppe.

Anarchism in America ist ein lebendiger Film, mag offensichtlich sein Thema und ist mit der menschlichen Ebene beschäftigt, indem er Anarchisten wie Bookchin, Goldman und die zur Zeit im mexikanischen Exil lebende Freundin Goldmans, *Mollie Steimer*, vorstellt, die Sympathie für ihre Begeisterung und ihren Mut und Respekt vor ihrem Scharfsinn verdienen. Dennoch ist der Film wegen seiner ideologischen Vorurteile fehlerhaft, weil sie die Unterscheidung zwischen Anarchismus als Ideologie und dem anarchistischen Impuls verbergen. Die Nachspanntitel bestätigen die Verpflichtung der Filmemacher gegenüber David DeLeon, und der Film teilt die eigentümliche Analyse von DeLeons Buch *The American as Anarchist* (1978), das behauptet, in Amerika seien *»unsere traditionellen Kritiken an der bestehenden Ordnung von Mißtrauen, wenn nicht von Feindseligkeit, gegenüber jeder zentralisierten Disziplin*

archism in America den anarchistischen Impuls (– Ablehnung von Staats- oder Gruppenkontrolle des Individuums –) mit dem Festhalten an der anarchistischen Ideologie. So passiert es, daß er einen unabhängigen Trucker, dessen Verachtung für den Staat sich weitgehend auf die bürokratische Reglementierung beschränkt, und Ed Clark, den Kopf der Libertären Partei, einbezieht, der in seiner Ignoranz »Anarchie« als Gewalt ablehnt. Tatsächlich folgt der libertäre Kandidat kaum der einheimischen anarchistischen Tradition, wie sie der Film definiert, denn Benjamin Tucker lehnte den Wahlprozeß ausdrücklich ab, weil er glaubte, die Herrschaft der Majorität könne ebenso destruktiv in bezug auf die individuelle Freiheit sein wie die königliche Tyrannei, und Staatsbeamtentum korrumpiere unvermeidlich selbst den prinzipientreuesten Staatsdiener.[8]

Tatsächlich war die anarchistische Bewegung Gewaltakten und der Zelebrierung von Gewalt weit mehr zugeneigt, als der Film uns glauben machen möchte. Viele Anarchisten des späten 19. Jahrhunderts wurden durch Johann Mosts Ruf (und wohl noch mehr durch die sozialen Zustände, kapitalistische Privatarmeen etc. Anm. der SF-Red.) nach der »Propaganda der Tat« zu Akten des individuellen Terrorismus bewegt, die die Massen zur Aktion elektrisieren sollten. Unter ihrem Einfluß verfaßte Lucy Parsons ihre Verteidigung »To Tramps«, die die Arbeitslosen dazu drängte, von Sprengstoff Gebrauch zu machen, um der herrschenden Klasse ihre soziale Verantwortung ins Bewußtsein zu bringen.[9] Selbst in seiner Schlußrede an die Geschworenen blieb der Haymarket-Märtyrer Albert R. Parsons, nachdem er zum Tode verurteilt worden war, bei seiner Verteidigung der Klassengewalt:



Sacco und Vancetti

durchdrungen. Die Essenz dieses Erbes – das sich in individualistischen wie auch in kommunalen Formen ausgedrückt hat – könnte ›Anti-Dirigismus‹, ›Libertarianismus‹ oder provokanter: ›Anarchismus‹ genannt werden.«[6] DeLeons Auffassung erlaubt ihm, viele als Anarchisten aufzunehmen, die sich nicht ausdrücklich zur anarchistischen Ideologie bekannt haben, und er bezieht die Anti-Föderalisten, die Jacksonianer, die Knights of Labor[7], die Populisten, Abolitionisten, Laissez-Faire-Liberalen, Anarcho-Kapitalisten, die den Staat ablehnen und eine große Zahl linker Libertärer ein. Ähnlich v e r w e c h s e l t *An-*

»So erscheint Dynamit heute als Befreier des Menschen von der Beherrschung und Unterjochung seines Mitmenschen... Dynamit ist die Verbreitung der Macht. Es ist demokratisch, es macht jeden gleich... Die Pinkertons (Die Pinkerton-Detektivagentur unterhielt eine starke Privatarmee, die bei Bedarf vom Kapital gemietet werden konnte. Sie wurde vorwiegend zum gewaltsamen Brechen von Streiks eingesetzt und schreckte auch nicht vor Mord zurück, um die Ziele ihrer Auftraggeber zu erreichen, Anm. d. Üb.), die Polizei, die Miliz sind in der Gegenwart des Dynamits absolut wertlos... Es ist die Abschaffung der Autorität, es

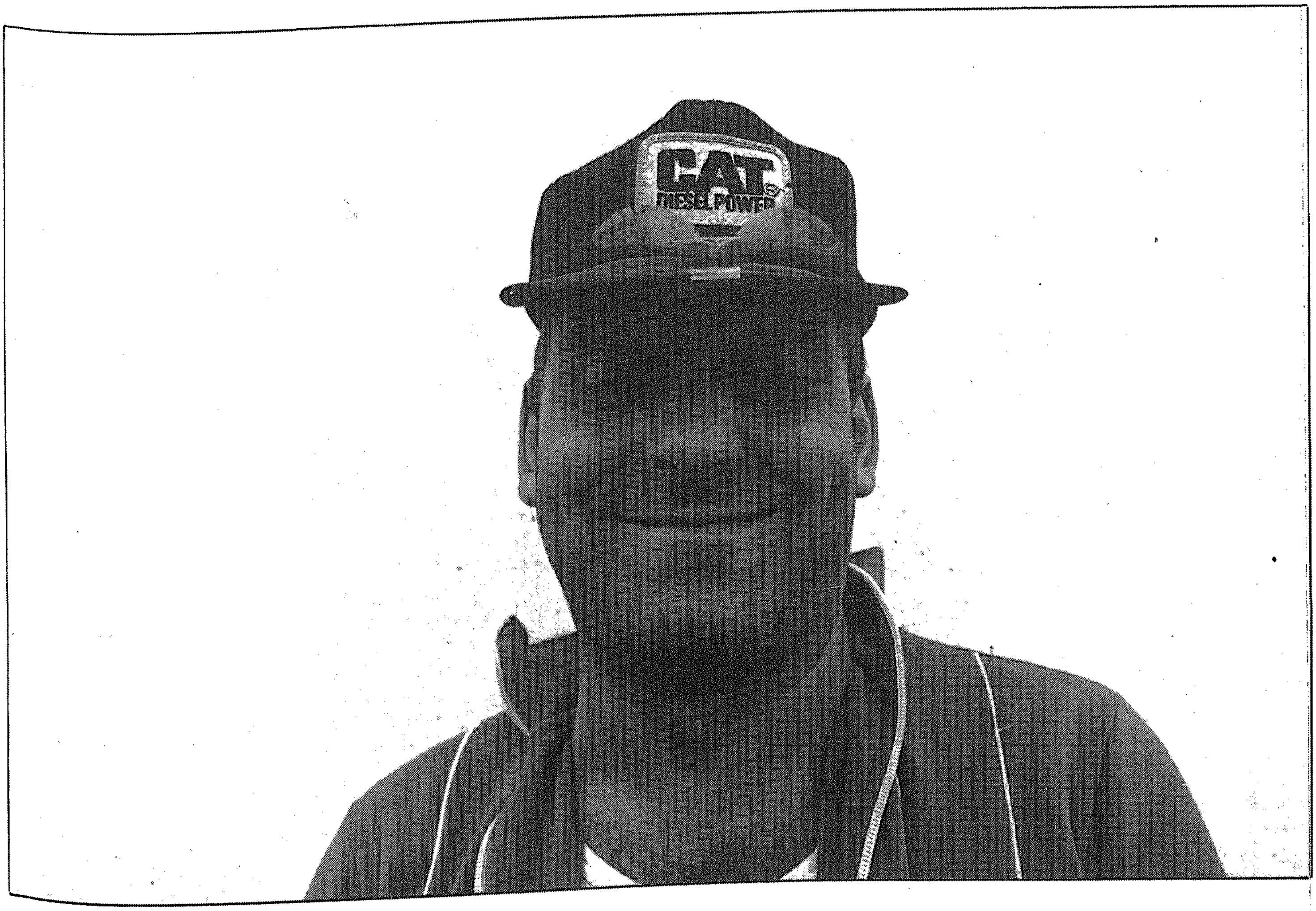
ist der Anbruch des Friedens; es ist das Ende des Krieges, weil Krieg nicht existieren kann, es sei denn, es ist jemand da, der Krieg führt, und Dynamit macht dies unsicher, unerwünscht und absolut unmöglich.«[10]

Und Emma Goldman und Alexander Berkman versuchten eine dramatische Ausführung von Johann Mosts Propaganda der Tat zugunsten der Homestead-Streiker 1892, als Berkman ein Attentat auf das Leben des Vorsitzenden der Carnegie Steel Corporation Henry Clay Frick, eines entschiedenen Gegners der Arbeiter und gewerkschaftlichen Organisierung, mißlang. Diese Idealisten handelten in dem irrtümlichen Glauben, daß sich die Arbeiterklasse als Reaktion auf die Propaganda der Tat landesweit erheben würde; tatsächlich wurde Berkman jahrelang vom Fehlschlagen seiner Aufopferung, die Massen anzuspornen, gequält.[11] Sicherlich war die anarchistische Bewegung nicht so frei von Gewalt, wie der Film vorzugeben scheint.

Überdies spielt der Film in seinem Wunsch, Anarchismus einem Massenpublikum genießbarer zu machen, die sexuelle Radikalität herunter, die mit der Bewegung verbunden ist, und erwähnt nur beiläufig Ezra und Angela Heywoods regelmäßige Verhaftungen wegen ihres Eintritts für sexuelle Freiheit und Geburtenkontrolle. Tatsächlich waren viele amerikanische Anarchisten (und Anarchistinnen) offene Verfechter der sexuellen Freiheit. Zum Beispiel war Benjamin R. Tucker ein glühender Verfechter der »Vielfältigkeit« (»varietism«, von: Variety = Vielfalt, Abwechslung), des Prinzips, daß sexuelle und Liebesbindungen keine institutionellen Zwänge erdulden sollten, daß gegenseitige Anziehungskraft und gegenseitiges Verlangen allein das sexuelle Verhalten bestimmen sollten:

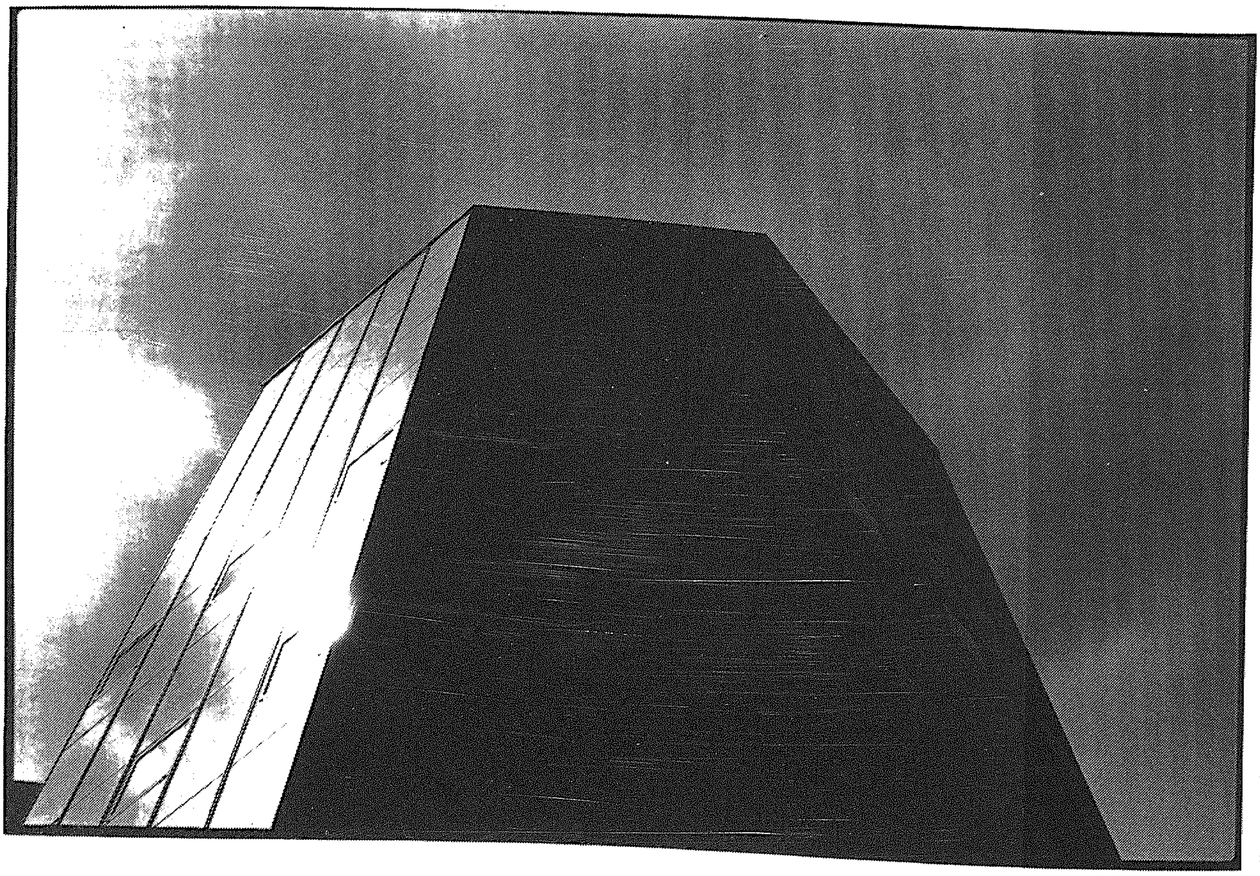
»Selbst in einer so heiklen Angelegenheit wie den Beziehungen der Geschlechter weichen die Anarchisten nicht vor der Anwendung ihres Prinzips zurück. Sie anerkennen und verteidigen das Recht eines jeden Mannes und einer jeden Frau oder jeder Männer und Frauen, sich so lange oder so kurz zu lieben, wie sie können, wollen oder mögen. Für sie sind gesetzliche Ehe und gesetzliche Scheidung gleiche Absurditäten. Sie sehen einer Zeit entgegen, wenn jedes Individuum, ob Mann oder Frau, selbstversorgend sein wird und wenn jeder ein unabhängiges Heim seiner oder ihrer selbst haben wird, ob es nun ein seperates Haus oder Zimmer in einem Haus mit anderen seien; wenn die Liebesbeziehungen zwischen diesen unabhängigen Individuen ebenso verschieden gestaltet sein werden, wie es individuelle Neigungen und Anziehungskräfte sind; und wenn die aus diesen Beziehungen hervorgehenden Kinder ausschließlich den Müttern gehören werden, bis sie alt genug sind, um sich selbst zu gehören.«[12]

Viele Anarchistinnen waren besonders sensitiv gegenüber den Problemen der sexuellen Unterdrückung als Resultat aus vertrauten persönlichen Erfahrungen. *Voltairine de Cleyre* lehnte die Unterjochung der Frauen in der monogamen Ehe ab und argumentierte, daß diese Institution sie zu Dienerinnen, Ausbrüterinnen und Objekten männlicher sexueller Leidenschaft erniedrige und verfocht stattdessen die freie Liebe und das Privatleben für das Individuum in einem eigenen Raum.[13] *Lucy Parsons* unterstützte die Verbreitung von Geburtenkontrollinformationen und Verhütungsmitteln und das Recht der Frauen, die Zahl ihrer Nachkommenschaft zu begrenzen und die »legalisierte« Vergewaltigung in der Maske der Ausübung ehelicher Rechte zu verhindern.[14]



Anarchistinnen und Anarchisten des frühen 20. Jahrhunderts, die öffentlich Geburtenkontrolle verfochten, setzten die Arbeit der Radikalen des 19. Jahrhunderts, wie Ezra Heywood, Moses Harman und Lois Waisbrooker, fort und »bahnten den Weg für die letztendlich akzeptableren Versuche *Margret Sangers*, die Geburtenkontrolle zu fördern«; Emma Goldman nahm 1908 sogar Sangers Kreuzzug für die Geburtenkontrolle um einige Jahre vorweg, als sie Vorträge hielt und der Öffentlichkeit die technischen Informationen lieferte.[15]

Anarchism in America leidet auch an seiner extremen Toleranz, seiner anscheinend be-



wußten Verwirrung des anarchistischen Impulses mit der anarchistischen Ideologie *per se*.

Karl Hess mag beanspruchen, von Emma Goldman angeregt worden zu sein, aber ihm und den modernen Libertären (gemeint sind die »Anarcho-(?)-Kapitalisten« von der Libertarian Party, SF-Red.) fehlen viele Gemeinsamkeiten mit Goldman, Berkman und ihren Genossen.

Hess behauptet, daß Goldman »das Beste in Ayn Rand« verkörpere, doch Goldman und ihre Freunde hätten Rand[16] vorbehaltlos abgelehnt. Hess, Rand und die Libertarians teilen nicht die tiefe Identifikation der Anarchisten des frühen 20. Jahrhunderts mit dem Arbeiter, zum größten Teil Idealisten, die selbstlos versuchten, selbst die unterdrücktesten Arbeiter und erniedrigsten Angehörigen des Lumpenproletariats zu befreien, während Rand Macht, Stärke und extremen Individualismus feierte. Moderne Libertäre treten für ein negatives Programm ein, das sich größtenteils mit der Befreiung des Individuums von institutionellen Zwängen beschäftigt, während die Anarchisten positiv zugunsten der Befreiung der Massen arbeiteten (und arbeiten!). Der Unterschied zwischen beiden Gruppen rührt zum Teil aus ihren verschiedenen Ansichten über den Befreiungsprozeß. Die Gruppe der Libertarians ist mehr mit der physischen Freiheit beschäftigt und verherrlicht das Selbst und den Körper, wie im erotischen Faschismus von Ayn Rands *The Fountainhead*, wogegen die früheren Anarchisten (die es heute selbstredend auch noch gibt, Anm. der SF-Red.) die geistige Befreiung selbst der Deformiertesten, Häßlichsten und Ohnmächtigsten erstrebten, wie in Emma Goldmans Verteidigung des Präsidentenattentäters Leon Czolgosz und von Homosexuellen deutlich wird, die zu der Zeit Ziele der größten öffentlichen Verachtung waren. Den Libertarians fehlt auch der Romantizismus, die unglaubliche Fähigkeit für die Selbstdramatisierung ihrer anarchistischen Gegenparts. Wie können der Stil von Berkmans fehlgeschlagenem Attentat oder Goldmans Riskieren ihres Lebens in Redefreiheitskämpfen an der Westküste mit der arbeitssamen Rationalität Ed Clarks verglichen werden?

Anarchism in America verdient nichtsdestotrotz ernsthafte Beachtung... Er ist provozierend und herausfordernd, selbst wenn meistens verbohrt gegenüber den Fakten. Er ist ein Film, der mit Vorsicht zu gebrauchen ist, aber er *sollte* benutzt werden, weil er viel über eine vitale amerikanische Tradition enthüllt, die zu lange verborgen worden ist.

Leslie Fishbeins Kritik stammt aus *Film & History*, Nr.1 (Feb. 1983); übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen durch Jörg Auberg.

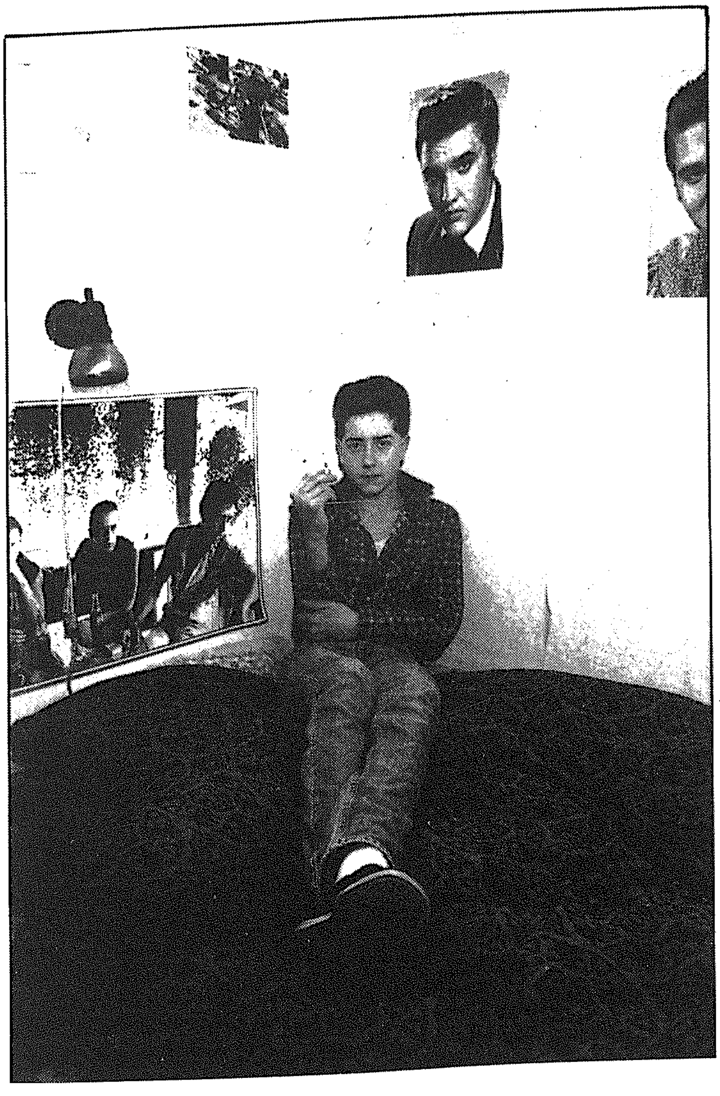
1. George Wallace: Rassist und vehementer Bekämpfer der Rassenintegration im Süden der USA; 1968 Präsidentschaftskandidat der ultrarechten »American Independent Party«, für die er zehn Millionen Wählerstimmen (= 13,5%) errang; seit einem Anschlag auf ihn 1972 gelähmt. Hubert Humphrey: Anfangs liberaler New Dealer; unter Lyndon B. Johnson Vizepräsident der USA (1965-69), Verfechter des Vietnamkrieges; in der BRD und Westberlin vor allem wegen des auf ihn verübten »Puddingattentats« im April 1967 bekannt.
   Abraham Ribicoff: Gesundheits- und Erziehungsminister unter Kennedy.
2. James J. Martin, *Men Against the State: The Expositors of Individualist Anarchism in America 1827-1908* (1953, ²1970; [auf deutsch bei der Mackay-Gesellschaft erhältlich, deren Bestelladresse vor kurzem auf das Ulcus Molle-Info, Josef Wintjes, Boeckenhoffstraße, Bottrop überging, SF-RED.].
3. *The Spanish Earth* (1937) von Joris Ivens beschreibt die Kämpfe um Madrid, zu dem Hemingway auf Grund seiner Erlebnisse als Journalist einen nüchternen zurückhaltenden Kommentar schrieb und selbst sprach. *Heart of Spain* (1937) ist ein Kompilationsfilm, in dessen Mittelpunkt der kanadische Arzt Norman Bethune steht, der eine Blutbank einrichtete, um verwundete Republikaner und Interbrigadisten zu versorgen. *Return of Life* (1938) zeigt das Leben an der Front und hinter den Linien in belagerten Städten und



Krankenhäuser der Etappe. Die beiden letzten Filme wurden von dem radikalen Filmkollektiv Frontier Films produziert. *Reportaje del moviemento revolucionario en Barcelona, Barcelona trabaja para el frente, El frente i la retaguardia* und *Dawn over Spain*, von der CNT produziert, zeigen den Krieg aus anarchistischer Sicht; vgl. SF 7 (1982) sowie *»Die lange Hoffnung«* (Buch der Freiburger Medienwerkstatt im Trotzdem-Verlag, 1985).

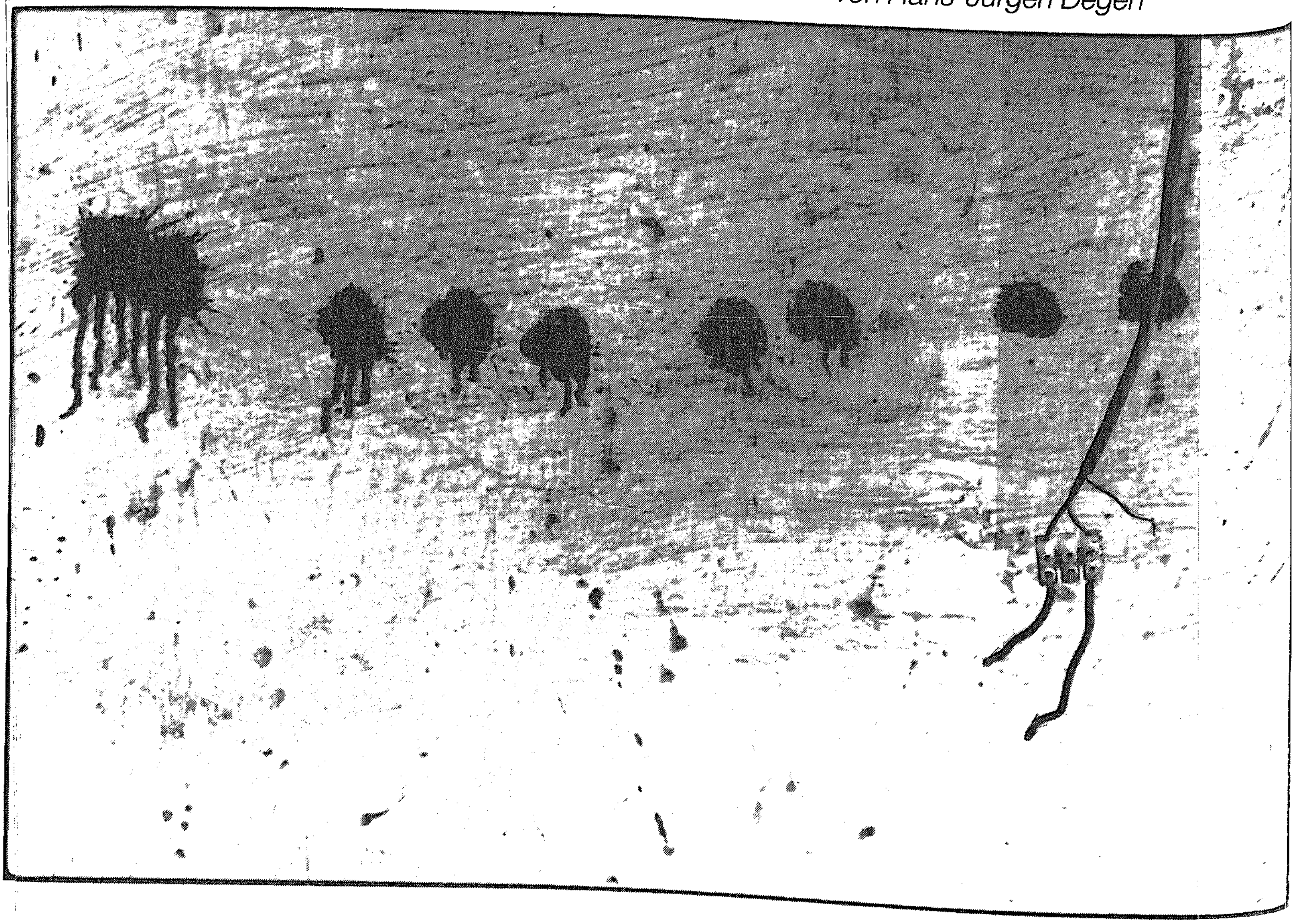
4. William Alexander, *Film on the Left: American Documentary Film from 1931 to 1942* (Princeton: Princeton University Press 1981, S. 149-167, 186-190)
5. Barry Goldwater: Faschist in der Republikanischen Partei; 1964 erfolgloser Gegenkandidat Johnsons.
6. David DeLeon, *The American as Anarchist: Reflections on Indigenous Radicalism* (Baltimore: The John Hopkins University Press 1978, S.4)
7. Knights of Labor: 1876 gegründete Gewerkschaft, die sich Ende der achtziger Jahre unter staatlicher Repression allmählich auflöste: »Ihre kleinbürgerliche Mentalität führte die *Knights* dazu, in ihre Reihen Nicht-Lohnempfänger, Kaufleute, kleine Produzenten, freiberuflich Arbeitende, selbst Bauern aufzunehmen... Die *Knights of Labor* waren, in einzigartiger Widersprüchlichkeit, zugleich progressiv und reaktionär.« (Daniel Guérin: *Die amerikanische Arbeiterbewegung 1867-1967*, Frankfurt: Suhrkamp 1970, S.17
8. Martin, *Men aginst State*, S. 217-218
9. Carolyn Ashbaugh, *Lucy Parsons: American Revolutionary* (Chicago: Charles H. Kerr Publishing Co. 1976, S. 54-57).
10. Rede von Albert Parsons in Lucy Parsons, Hrsg., *Famous Speeches of the Eight Chicago Anarchists* (1910, ²1969; New York: Arno Press, S.82 (auf deutsch: Horst Karasek (Hrsg.), *Haymarket! 1886, Die deutschen Anarchisten von Chicago*, Westberlin: Wagenbach 1975
11. Emma Goldman, *Living My Life* (1934; ²1970, AMS Press, New York, S.83-107. Alexander Berkamn, *Prison Memoirs of an Anarchist* (New York: Mother Earth Publishing Association 1912; ²1970 Schocken Books; (auf deutsch: Goldman: *Gelebtes Leben*, Westberlin: Karin Kramer Verlag 1978-1980, 3 Bde.; Berkman: *Die Tat*, Frankfurt: Freie Gesellschaft 1976.
12. Benjamin R. Tucker, »State and Libertarianism«, in: Tucker, *Instead of a Book: A Fragmentary Exposition of Philosophical Anarchism* (New York: B.R. Tucker Publisher 1897; ²1964 New York: Irving Louis Horowitz (Hrsg.), *The Anarchists* Dell Publishing Co.; ³1970, S. 182)
13. Paul Avrich, *An American Anarchist: The Life of Voltairine de Cleyre* (Princeton: Princeton University Press 1978)
14. Ashbaugh, *Lucy Parsons*, S.9
15. Margaret S. Marsh, *Anarchist Women 1870-1920*; (Philadelphia: Temple University Press 1981, S. 92-93)
16. Ayn Rand: US-amerikanische Romanschriftstellerin russischer Herkunft, geb. 1905, gest. 1982; Vertreterin des »Objektivismus«, d.h. des rationalen Selbstinteresses und des Laissez-Faire-Kapitalismus; kollaborierte in der McCarthy-Ära mit dem staatlichen Repressionsapparat, ihre Dümmlichkeit gipfelte in der Aussage vor dem ›House-Committee on Un-American Activities‹, in der sie behauptete, der Film *Song of Russia* sei kommunistische Propaganda, weil er so viele lächelnde russische Menschen zeige.

[Überflüssig zu sagen, daß der SF die Konzeption und Politik der »Libertarian Party«, (Die antimilitaristische Arbeit dieser Gruppierung wurde bereits in SF Nr.2 von Stefan Blankertz vorgestellt; Stefan ist inzwischen Mitglied dieser Gruppierung, hält einführende Kurse ab und versendet an Interessierte Material...) wegen der Nähe zu neoliberalistischen Wirtschaftspolitik-Positionen ablehnt.]



Tschernyschewski – Von der Verwertung von Kunst und Politik

von Hans-Jürgen Degen



I

Die Nachricht der russischen revolutionären Vereinigung »Narodnaja Wolna« (Volksfreiheit) von 1880 klingt wie eine Resolution von Dissidenten unseres Jahrzehnts: »Hervorragende Gelehrte, Literaten und Schriftsteller, deren Arbeiten soziale Probleme behandeln, werden als Staatsfeinde und Landesverräter betrachtet. Viele von ihnen schmachten in der Verbannung, unter ihnen... eine Koryphäe auf dem Gebiet der Nationalökonomie wie Tschernyschweskij.«

Die »Koryphäe« Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski (1828-1889) hatte sich bei seinem Tod sich widersprechende Titel zugezogen: »Vernichter der Ästhetik«, »Nihilistenführer«, »Kopf der materialistischen Kritik« ... Zweifellos: Zur Charakterisierung von Tschernyschewski trifft von alledem etwas zu. Zweifellos ist auch die Vereinnahmung der »dialektisch-materialistischen Literaturkritik« Tschernyschewskis durch marxistische Schulen, durch Marx/Engels-Bebel-Lenin, durch Marxisten-Leninisten als den »großen russischen Sozialisten der vormarxschen Periode« (Lenin), nicht völlig ohne Berechtigung. Aber: Der revolutionäre Demokrat, der rigorose Ästhet, der utopische Sozialist Tschernyschewski ist denn doch nicht schablonenfähig. Zu verstehen ist er selbstverständlich nur durch Betrachtung der Gesamtheit seines Wirkens: Der Publizist, der Schriftsteller, der Lehrer, der unermüdliche Organisator revolutionärer Aktionen gegen die zaristische Despotie, gegen die Leibeigenschaft, für die Befreiung der Lohnabhängigen wirkte in einer Atmosphäre zugespitzter Klassenkämpfe im Rußland des 19. Jahrhunderts.

Der Sohn eines Geistlichen besuchte ein Priesterseminar. Schon dort kam er in Berührungen mit den demokratisch-revolutionären Schriften Alexander Herzens u.a. russischer Revolutionäre. Ebenfalls mit Interpretationen der hegelschen Philosophie. Tschernyschewski studierte Geschichte und Philosophie an der Petersburger Universität. Hier formte sich im Kreis fortschrittlicher Intellektueller seine Weltanschauung. Den Abschluß seines Studiums bildete die Dissertation: *»Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit«*.

Lange konnte Tschernyschewski sich als Gymnasiallehrer wegen seiner revolutionär-demokratischen Haltung nicht behaupten. An seiner akademischen Laufbahn gehindert, wandte er sich der Publizistik zu. In der revolutionär-demokratischen Zeitschrift »Sowremenik« (Zeitgenosse) veröffentlichte er literaturkritische, literaturhistorische und -theoretische Arbeiten; ferner Arbeiten über philosophische, ökonomische und historische Probleme. Hier wurde auch seine wichtigste philosophische Schrift: *»Das anthropologische Prinzip in der Philosophie«* (1860) veröffentlicht. Meisterhaft verstand es Tschernyschewski in seinen Veröffentlichungen alle Hindernisse der zaristischen Zensur zu umgehen und seine Idden einer demokratischen-sozialen Umwälzung zu propagieren.

II

Es war nicht die nationalökonomische »Koryphäe«, die die intellektuelle russische Diskussion über Kunst quasi revolutionierte; Kunst war für Tschernyschweski nicht um ihrer selbst willen da:

»Alles was der Mensch tut, muß, wenn es nicht zu leeren und überflüssigen Tätigkeit werden soll, für den Menschen von Nutzen sein; Reichtum ist dazu da, daß der Mensch sich seiner bedient; die Wissenschaft dazu, daß sie den Menschen den Weg zeigt; auch die Kunst muß irgendeinen wesentlichen Nutzen bringen. Sie darf nicht nur ein abstraktes Vergnügen sein.« Und: *»Möge die Kunst sich mit ihrer hohen schönen Bestimmung begnügen: wenn die Wirklichkeit fehlt, bis zu einem ge-*

wissen Grade ihr Ersatz und für den Menschen ein Lehrbuch des Lebens zu sein.«

Eine notwendige Instrumentalisierung »des Schönen« ist in Verbindung zu bringen mit einer globalen Sicht von »Leben und Natur«. Kunst hat Vermittlungsfunktion: dem Volk den Sinn seines Daseins zu erläutern. Tschernyschweski ging es um Bewußtwerdung der Wirklichkeit über die Kunst, um Sensibilisierung für gesellschaftliche Zusammenhänge. Was für die Wirklichkeit allgemein gilt, soll auch für die Kunst verbindlich sein: *»Jede Erscheinung hat eine eigene Bedeutung und muß so unter Berücksichtigung beurteilt werden, unter denen sie existiert.«* Nach Tschernyschweski muß das Denken *»Achtung vor dem wirklichen Leben und Mißtrauen gegen aprioristische Hypothesen«* in Beziehung zur Ästhetik bringen.

Solche Erkenntnisse waren auch in der Wirkungszeit Tschernyschweskis nicht ganz neu. Dafür war Tschernyschweski zu stark »westlich« orientiert, geistig zu sehr geprägt von den ästhetischen Vorstellungen eines Lessing und Kant; die Soziologie Saint-Simons, die Philosophie Ludwig Feuerbachs standen Pate bei seinen Erkenntnissen. All das hat Tschernyschweski nie geleugnet. Und für Rußland war es der revolutionäre Demokrat Wissarion G. Belinski, der die ökonomischen Theorien in »Betrachtung über den Nutzen« umsetzte: Auch die »leere und müßige Beschäftigung« ist von Nutzen – zumindest für den, der dieser frönt, wie das auch der aus der marx-dialektischen Reihe ausscherende Marx-Schwiegersohn Paul Lafargue in seiner Schrift: »Das Recht auf Faulheit« demonstrierte.

III

Die Unermüdlichkeit mit der Tschernyschweski publizistisch und organisatorisch gegen den Zarismus agitierte und arbeitete konnte auf Dauer weder die Zensur umschiffen noch der allgegenwärtigen Geheimpolizei Ochrana verborgen bleiben. Tschernyschweski war sich des Risikos seiner Tätigkeiten voll bewußt. Ohne Koketterie, ohne die perspektivische Rolle eines Märtyrers anzuvisieren, schrieb er 1853 in sein Tagebuch:

»Meine Denkweise ist so, daß ich jeden Augenblick mit dem Erscheinen von Gendarmen rechnen muß, die mich nach Petersburg bringen und Gott weiß wie lange ins Gefängnis sperren. Ich tue hier Dinge, die nach Zwangsarbeit riechen – solche Dinge sage ich... Bei uns wird es bald einen Aufstand geben, und wenn es soweit ist, werde ich unbedingt teilnehmen... Mich schrecken weder der Schmutz noch die betrunkenen Bauern mit den Knüppeln, noch das Gemetzel.«

In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts stand Rußland an einem entscheidenden Wendepunkt seiner Geschichte: Die internationale industriell-soziale Entwicklung, die Herausbildung des modernen Kapitalismus zeigt sich im Zarenreich in Ansätzen. Historisch wird dies sichtbar durch die spätere sog. »Bauernreform« (1861). Schon 1855 begann Zar Alexander II. vorsichtig mit »Reformen«. Diese wurden begünstigt durch die Niederlage Rußlands gegen die Türkei im Krimkrieg (1853-1856). Diese wiederum legte die Rückständigkeit des Landes, die Unfähigkeit der Staatsmacht, dies abzuändern, völlig offen. Denn es zeigte sich, daß die bäuerlichen Massen ihrer Leibeigenschaft, ihrer Ausbeutung, des brutalen Systems der Gutsbsitzer, des Militärdienstes bewußt wurden, überdrüssig waren. Rapide weiteten sich die Bauernrevolten von Jahr zu Jahr weiter aus.

Es versteht sich von selbst, daß das starre autokratische System des Zarismus nicht mehr als nur zu zaghaften Reformen fähig war. Desto mehr diese Reformansätze versickerten, desto stärker formierte sich die intellektuelle Opposition. In dieser Phase politischer Gärung, des sich ankündigenden sozialen Umbruchs erweiterete sich auch der Aktionsradius Tschernyschweskis. Mitten aus seinen Aktivitäten wird er 1862 verhaftet. In der Peter-Pauls-Festung eingekerkert, verfaßt er sein belletristisches Hauptwerk: »*Was tun? Erzählungen von neuen Menschen*« – die praktische-»theoretische« Umsetzung seiner ästhetischen Theorie: Kunst ist, die *»breiten Massen auf sehr glückliche Art (zu) unterhalten und damit ohne auch nur daran zu denken, dazu beizutragen, klare Begriffe von den Dingen und überhaupt alles zu verbreiten, was den Menschen zunächst geistig, dann aber auch materiell Nutzen bringt.«*

Der Roman »Was tun?« wurde zum unmittelbaren Anlaß, Tschernyschweski nach zweijähriger Untersuchungshaft, nach seinem Prozeß, nach Sibirien zu deportieren. Das bedeutete für ihn sieben Jahre Sklavenarbeit in einem Bergwerk. Anschließend wurde er auf Lebenszeit verbannt. Gnadengesuche zu stellen, lehnte er ab. Befreiungsversuche schlugen fehl. Erst 1889, wenige Monate vor seinem Tod, kann Tschernyschweski in seine Geburtsstadt Saratow zurückkehren.

IV

Peter Kropotkin, wie fast alle Revolutionäre seiner Generation in ihrer Jugend von Tschernyschweskis Werk und Handeln stark beeinflußt, erklärte zu »Was tun?«:

»Keine Novelle Turgenevs und keine Schrift Tolstojs oder irgendeines anderen Schriftstellers hat jemals einen so weiten und tiefen Einfluß auf die russische Gesellschaft ausgeübt wie diese Novelle. Sie wurde das Losungswort von Jung-Rußland...«

»Was tun?« wurde für die junge russische Generation zu einer Art Katechismus für ihr Leben; »Was tun?« brachte das Lebensgefühl dieser Generation zum Ausdruck; in diesem Roman sah sie die Erfüllung ihrer Bestrebungen und Wünsche realisiert:

Vera Pawlowna, die Zentralfigur des Romans, schließt eine fiktive Ehe mit einem Medizinstudenten. Er verhilft ihr zu Bildung, Selbstbewußtsein, Selbständigkeit. Er verschwindet, als sie sich in seinen Freund verliebt, »wobei er die einzigen möglichen Lösungen zeigt, die volle Offenheit und gradliniger gesunder Menschenverstand in einem solchen Falle billigen konnten« (Kropotkin).

Vera Pawlowna gelingt es unter großen Mühen eine genossenschaftlich organisierte Näherinnenwerkstatt aufzubauen; sie richtet Lese- und Bildungsklubs ein; sie gründet eine Darlehensbank; sie schafft eine eigene Verkaufsorganisation. Indem sie diese »kommunistischen Genossenschaften der Produzenten« (Kropotkin) initiiert und funktionsfähig macht, realisiert sie ihre und der ihrer Genossinnen Emanzipation. – An der Person der Vera Pawlona an ihrem praktischen gesellschaftspolitischen Wirken nimmt der utopische Sozialismus Tschernyschweskis konkrete Konturen an.

Der asketisch lebende Adelige Rachmetow aber ist die faszinierendste Gestalt von »Was tun?« Er arbeitet unablässig für »künftige Aufgaben«; er wiegelt die Massen für die (notwendige) Revolution auf. –



Um die Zensur zu umgehen verfremdet Tschernyschweski den Revolutionär Rachmetow: der Revolutionär wird zu einem »Rigoristen«. In ihm schuf Tschernyschweski den Typ des kommenenden »Berufsrevolutionärs«.

Die Struktur des Romans »Was tun?« bildet einen völlig unkomplizierten Handlungsablauf. Dessen zentrale Aussage ist die emanzipatorische Entwicklung von Vera Pawlowna. Der Roman ist ein Komplex politischer, sozialer, ethischer, philosophischer, ästhetischer Ideen. Ihre Gesamtheit stellt den konkretutopischen Sozialismus Tschernyschweskis dar. Diesen ortete August Bebel durch seine marxistische Brille als »idealistisch«.

Literarisch ist »Was tun?« fast unbestritten immer als mittelmäßig eingestuft worden. Tschernyschweski war kein Romancier. Innerhalb kurzer Zeit, unter dem psychischen Druck der Untersuchungshaft geschrieben, blieb ihm nur noch die Romanform für die Pu-

blizierung seiner sozialen-ethischen-philosophischen Vorstellungen.

Ohne Zweifel war Lenin von der Gestalt Rachmetows, vom »Berufsrevolutionär« in »Was tun?« fasziniert; ohne Zweifel fand Lenin es noch 1905 als äußerst nützlich, den Titel von Tschernyschweski propagandistisch auszuschlachten.

V

Für seine Zeit war Tschernyschweski, wie viele seiner Zeitgenossen, zu früh angetreten. Seine rigoristisch-aufklärerischen Maximen konnten in Rußland erst in späteren Jahren – und dann meist verfremdet – zum Tragen kommen. Die Arroganz marxistischer Verweser der »richtigen« Lehre diktierten Tschernyschweski »Ziellosigkeit« (Plechanow) zu. Was sie ihm zubilligten, war das »große und einzige Ziel: der Verbreitung gesunder Anschauungen in der Gesellschaft« (Plechanow). Als wenn – nimmt man nur diese pauschale Aussage für sich – das nicht schon unter der zaristischen Despotie eine revolutionäre, eine zukunftsweisende Tat gewesen wäre!

Wie anders wurde da die aktivistische »Ziellosigkeit« von einem Denunzianten bei der überall präsenten Geheimpolizei Ochrana eingeschätzt:

»Wenn ihr ihn nicht beiseite schafft, gibt es ein Unglück, es wird Blut fließen; für ihn ist in Rußland kein Platz – er ist überall gefährlich... Schafft Nikolai Gawrilowitsch weg, wohin ihr wollt, nur tut es bald und nehmt ihm die Möglichkeit zum Handeln... Um der allgemeinen Ruhe willen – befreit uns von Tschernyschweski!«

»Anarchismus ohne Adjektive«

Max Nettlau – mehr als ›nur‹ ein Historiker

Max **Nettlau** ist Anarchisten allenfalls als schreibbesessener Historiker bekannt – die spanischen Anarchisten gaben ihm dereinst den Beinamen »Herodot der Anarchie« und das ist nichtmal übertrieben. Daß der Begründer der umfangreichsten Anarchismus-Sammlung der Welt auch ein Denker war, der durchaus eigene Anschauungen über Anarchie, Politik und Arbeiterbewegung entwickelte und vertrat, war so gut wie vergessen. Dies wieder ins Bewußtsein zu rufen, ist das Verdienst des Amsterdamer »Instituts für Sozialgeschichte« – der Ort, an dem der Nettlau-Nachlaß heute liegt. Dort sorgte man jetzt für die Herausgabe von Nettlaus **Eugenik der Anarchie*** als deutscher Erstdruck. Die bibliografische Vorarbeit ist **Heiner M. Becker** zu verdanken, der im Amsterdamer Institut als Nettlau-Kenner Fleißarbeit leistete und in Zusammenarbeit mit Klaus Stowasser im Verlag »Büchse der Pandora« eine Anarchismus-Reihe begonnen hat, in der vor allem seltene, zu unrecht vergessene, richtungsweisende Werke des Anarchismus erscheinen sollen – viele von ihnen zum ersten Male gedruckt.

Was hat Nettlau uns zu sagen? Das macht **Rudolf de Jong** in seinem sehr anschaulichen Vorwort zu dem neuen Buch deutlich. Nettlau war durch seine intensiven Studien, seine ausgedehnten Reisen, zahllosen Bekanntschaften natürlich ein sehr genauer Kenner der Anarchistischen *Bewegung*. Er kannt ihre Schwächen und Sackgassen wie kaum ein anderer Zeitgenosse. Entsprechend treffend war auch seine Kritik – wenngleich immer von Verständnis geprägt. Ähnlich wie auch **Errico Malatesta, Elisée Reclus, Ricardo Mella** oder **Tárrida del Marmol** sah er mit Sorge die wachsenden »Glaubenskriege« zwischen den verschiedenen anarchistischen Strömungen und Schulen. Da meinten Anhänger des »Kommunistischen Anarchismus«, mit Kropotkin sei das letzte Wort zum Thema Anarchie gesagt. »Kollektivistische Anarchisten« hielten dem ein Gesellschaftsbild mit strafferen Strukturen entgegen. »Anarchosyndikalisten« vertraten kategorisch die Auffassung, die freie Gesellschaft sei *nur* durch die militant-gewerkschaftliche Arbeiterbewegung zu erreichen und wieder andere Anarchisten um Petr Arschinoff propagierten in der »Plattform-Diskussion« die Forderung nach einer straffen Organisationsform. Alle vergaßen darüber mehr oder weniger, daß Anarchismus auch und in großem Maße aus der **Vielfalt von Ideen und Praxis** bestehen muß, aus einem großen, bunten Experimentierfeld, und daß sich sehr wahrscheinlich alle diese Formen – und etliche andere – in der Praxis ergänzen *müssen*. Nettlau führt in seiner Eugenik anhand zahlreicher, detailliert und sachkundig beschriebener Beobachtungen den Nachweis, daß die anarchistische Bewegung immer dann am blühendsten und erfolgreichsten war, wenn sie eben diese Vielfalt der Ideen vereinte. Bei all dem verkennt er nicht, daß gewisse Strömungen zu gewissen Zeiten mit Recht eine Vorrangstellung einnehmen, weil ihre Formen besonders in die zeitlichen Gegebenheiten passen. Sobald aber eine Strömung oder Organisation sich zum Repräsentant *des* Anarchismus macht, wird sie für Nettlau zum Selbstzweck. Auf diese dogmatischen Erstarrungen reagierte der alte Mann sehr allergisch.

Diese Haltung ist unter dem Wort vom »Anarchismus ohne Adjektive« bekanntgeworden. Er geht davon aus, daß die Unterschiede beispielsweise zwischen den »kollektivistischen« und »kommunistischen« Anarchisten in der Praxis nicht derart gravierend sind, als daß sich daraus gegenläufige Tendenzen entwickeln müßten; sie sind in Wirklichkeit durchaus kompatibel. Die spanische Revolution hat dieser These in großem Maßstab Recht gegeben. In diesem bisher größten anarchistischen Experiment in der Geschichte, in dem Millionen von Menschen auf dem Lande, in Großstädten, in Industrie, Landwirtschaft, Handel, Verkehr, Erziehung, Transport usw. eine Anarchie *lebten*, waren die Protagonisten in der Mehrzahl keine besonderen Kenner der anarchistischen Theorien. In dieser syndikalistisch *inspirierten* Revolution haben ganz einfache Menschen das, was *sie* unter einer herrschaftsfreien Gesellschaft verstanden, versucht zu *leben* – und zwar mit beachtlichem Erfolg. Was dabei herauskam, war in der Tat ein bunter Teppich von Mischformen. In manchen Landkreisen, Dörfern und Städten wurde nach Modellen des »Kommunistischen Anarchismus« verfahren, anderswo rein »syndikalistisch« und wieder andernorts »kollektivistisch«. Was nach Chaos aussah, funktionierte. Noch heute erinnern sich in Barcelona alte Menschen daran, daß »die Straßenbahnen nie so pünktlich fuhren wie zu der Zeit, als die Anarchisten sie verwalteten«...

Ich denke, auch wir können heute von Nettlau lernen. Die Sackgasse, in der der Anarchismus heute weltweit steckt, ist nicht zuletzt auch auf die Perspektivlosigkeit und Borniertheit von uns Anarchisten selbst zurückzuführen. Anarchismus bedeutet zum einen sicherlich, daß wir eine herrschaftsfreie Gesellschaft, eine freiheitliche Revolution wollen – aber die beginnt nicht am Sankt-Nimmerleinstag auf romantischen Barrikaden, sondern auch hier und heute und vor allem zunächst bei *uns selber*. Und dazu gehört nun einmal auch zu begreifen, daß das Verhalten, welches wir in einer solchen Gesellschaft dringend brauchen, nämlich Toleranz der Vielfalt, zunächst einmal unter uns selber beginnen muß.

In einer der nächsten Ausgaben möchte ich daher ein Projekt vorstellen, das in den nächsten Jahren in der BRD anlaufen soll, und zu dessen theoretischen Grundlagen Menschen wie Max Nettlau Pate gestanden haben könnten.

Horst Stowasser

* Max Nettlau »Eugenik der Anarchie«, 1975 Verlag »Büchse der Pandora«, Postfach, 6330 Wetzlar





»40 Kisten« – Die schleppende Angelegenheit der CNT-Archive

von Manja & Hanneke

(aus De Vrije, Nr. 1, 1985; übersetzt von Evi Holtendorp)

Auf der Schlußsitzung des im September '84 in Venedig gehaltenen anarchistischen Kongresses gab es einen kleinen Tumult, weil *Rudolf de Jong* als Sprecher auftrat. Einige CNT-Mitglieder, Blutgruppe Comité Nacional, wollten ihn am Reden hindern, weil sie ihn persönlich für den sich schon seit Jahren hinziehenden Konflikt über die Rückgabe der CNT-Archive verantwortlich machen, die beim Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG) in Amsterdam lagern. Rudolf de Jong ist Mitarbeiter dieses Instituts und beschäftigt sich mit den Gebieten Anarchismus und Spanien. Der Zwischenfall in Venedig war nur einer in einer langen Reihe von Besetzungen, gegenseitigen Beschuldigungen und anderen unerquicklichen Vorkommnissen. Für uns war er Anlaß, einmal zu fragen: Wie und wann ist der Konflikt entstanden, warum ist er so eskaliert, gibt es überhaupt noch Aussichten auf eine Lösung?

Zuerst sprach Hanneke in Barcelona mit Luis Andres Edo von der CNT-Comité Nacional (im SF wird diese gewöhnlich als CNT-IAA bezeichnet, bzw. als CNT, die die Betriebsratswahlen ablehnt im Gegensatz zur »anderen« CNT, die diese Betriebsratswahlen nutzen will; vgl. SF-8, 10, 12); dann wollten wir zusammen Rudolf de Jong interviewen. Dieser lehnte jedoch ab und schickte uns folgende Erklärung:

»Ich freue mich, daß De Vrije seine Leser über die 1939 beim IISG deponierten CNT-Archive informieren will. Ich finde allerdings, daß De Vrije sich erst einmal an die repräsentativen Organe wenden müßte, um sich gut zu informieren, d.h. an das Comité Confederal und das Comité Nacional der zweigeteilten CNT.
Das IISG hat mit Vertretern beider Comités intensive Kontakte gehabt in dieser Sache. (Von einem Konflikt zwischen *der* CNT und dem IISG kann eigentlich keine Rede sein; es handelt sich um einen Streit zwischen den beiden CNT, in den leider auch die Archive hineingezogen werden.)
Edo ist ein Einzelmitglied der CNT und weder bei Besprechung noch bei der Korrespondenz beteiligt gewesen. Er gehörte zu den dreien, die Ende '79 die Halle des IISG besetzten; kurz darauf teilte das Comité Nacional (dem Edo angeschlossen ist) dem Instituut mit, daß Edo sich nicht weiter mit den Archiven befassen werde. Ginge ich jetzt – direkt oder indirekt – auf ein Interview mit ihm ein, könnte dies Konflikte – sowohl zwischen den beiden Comités als auch innerhalb des Comité Nacional – verstärken. Das IISG bemüht sich jedoch darum, die Gegensätze in der CNT hinsichtlich der Archive zu überbrücken.«

Wie aus der Erklärung ersichtlich, ist die CNT gespalten. Nach dem fünften Kongreß (1980) hat sich das Comité Confederal von der Rest-CNT abgetrennt. Mit ihnen haben wir nicht gesprochen, weil wir die Abspaltung als eine interne Angelegenheit der CNT ansehen und kein Öl ins Feuer gießen wollten. Ähnliche Konflikte sind übrigens schon öfter in der Geschichte der CNT aufgetreten – schon vor 1936 gab es einen Streit zwischen der mehr syndikalistischen Strömung (der heute das Comité Confederal entspricht) und der mehr anarchistischen Strömung (entsprechend heute Comité Nacional).
Für die folgende Zusammenstellung haben wir auf das offizielle Kommuniqué des IISG zu dieser Frage und auf das Gespräch mit Edo zurückgegriffen:

1939: 40 Kisten

Nach dem Sieg der Franco-Faschisten 1939 wurden 40 Kisten mit CNT-Archiven dem IISG zur Aufbewahrung übergeben. Dem IISG zufolge wurden darüber zwei Verträge abgeschlossen, der eine mit M.R. Vázquez, welcher gemeinsam mit zwei anderen das ausschließliche Recht zur Übernahme der Archive erhielt. Dieser Vertrag bezog sich auf ungefähr die Hälfte des Materials. Die Darstellung des IISG schweigt sich über den anderen Vertrag aus, Edo weiß überhaupt nur von einem Vertrag.

1961: Probleme

Über den Zeitraum von 1961 bis zu Francos Tod berichtet das IISG lediglich, daß es versucht habe, mit der »spanischen libertären Exilbewegung« eine Regelung zu finden, was je-

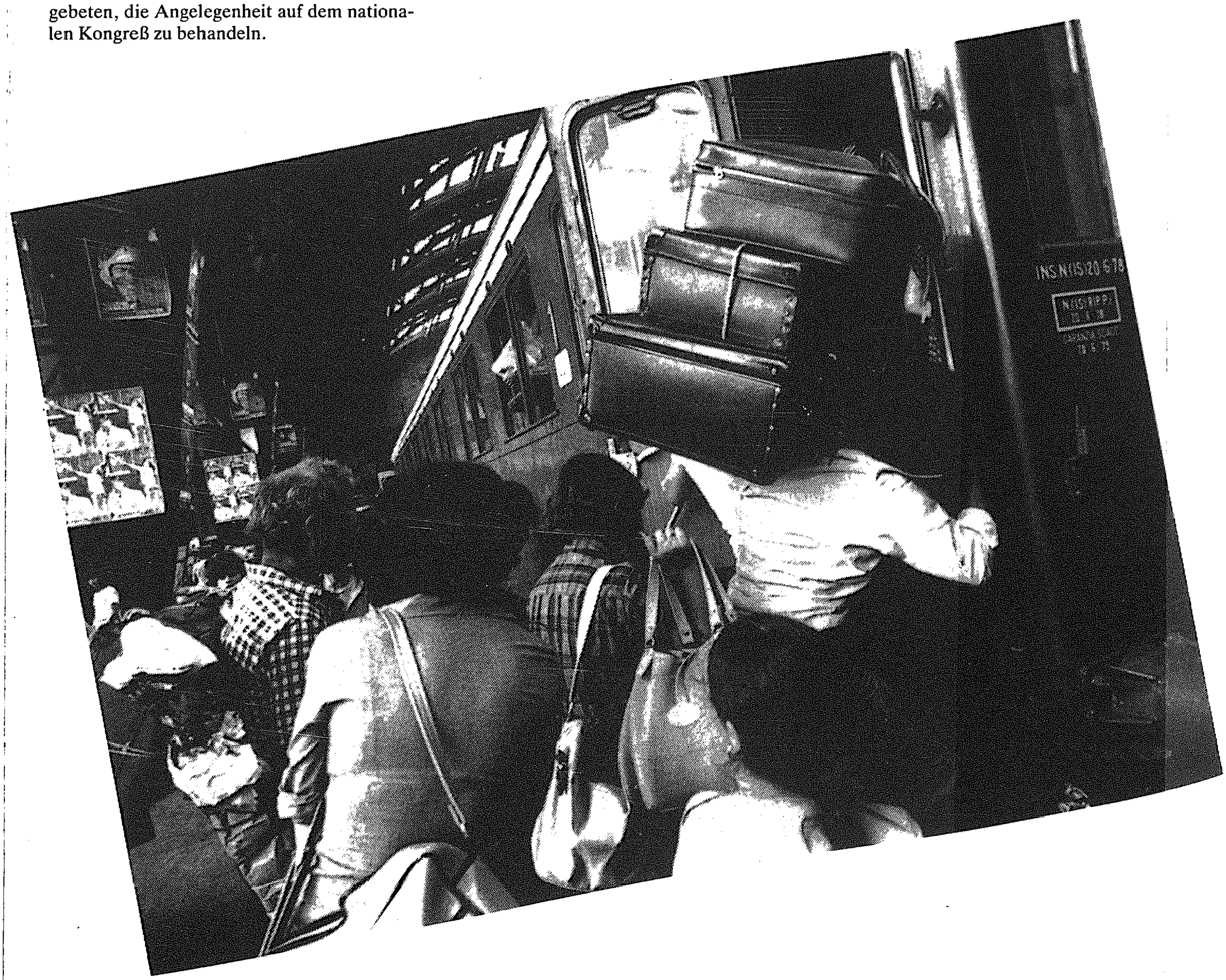
doch aufgrund interner Konflikte in dieser Bewegung unmöglich war.
Edo erzählt, daß sich Rudolf de Jong 1962 namens des IISG an die Exil-CNT gewandt und einen neuen Vertrag über die Archive vorgeschlagen habe, weil der alte Vertrag abgelaufen war. Das Comité Nacional der Exil-CNT entsandte Fernando Gómez Peráez, um im Beisein der noch lebenden Unterzeichner von 1939 (wer das war ist unklar, Vázquez war damals schon tot) die Verlängerung der Überlassung zu unterzeichnen. Edo zufolge geschah dies hinter dem Rücken der CNT-Aktivisten, auch blieb der Vertrag bis 1972 geheim. Deshalb hält er die CNT für nicht an diesen Vertrag gebunden.
1972 sei Rudolf de Jong wiederum namens des IISG aufgetaucht, weil nun auch der zweite Vertrag abgelaufen war. Fernando Gómez Peráez, der letzte noch lebende Unterzeichner, schickt ihn weiter zum Sekretär der Exil-CNT, der erst dadurch erfährt, daß »insgeheim« Verträge abgeschlossen worden waren. Dadurch kommt auch zutage, daß schon seit zehn Jahren eine geheime CNT-Leitung arbeitet. Auf einer Versammlung von CNT-Militanten werden die Verträge für ungültig erklärt, weil sie ohne Zustimmung der CNT-Basis zustande gekommen sind.

1977: Wiederauferstehung der CNT

Das IISG sagt, es habe die CNT nach Francos Tod so schnell und so vollständig wie nur möglich über die Archive informiert und darum gebeten, die Angelegenheit auf dem nationalen Kongreß zu behandeln.

Auf der Grundlage der Besprechungen zwischen IISG und CNT-Comité Nacional in den Jahren 1980/81 wird eine Übereinkunft erarbeitet. Als diese jedoch 1982 unterzeichnet werden soll, stellt sich heraus, daß das Comité Nacional nicht alle vom Notar verlangten Dokumente vorlegen kann. Außerdem hat gerade die Spaltung stattgefunden, aus der das Comité Confederal entstanden ist.
Darüberhinaus zeigt es sich, daß die CNT-Comité Nacional 40 vom Archiv angefertigte und nach Absprache durch das IISG zugeschickte Mikrofilme kommerziell verwendet und 2300 vom IISG ausgeliehene Fotos nicht zurückgegeben hatte. Daraufhin schickte das IISG einen Brief, in dem es darum bat, die Fotos zurückzuschicken, und eine Erklärung verlangte, daß die Mikrofilme nicht kommerziell gebraucht werden würden; darüberhinaus sollte in Abstimmung mit der CNT-Comité Confederal ein Ort in Spanien angegeben werden, zu dem die Archive gebracht werden könnten, um dort für beide CNT zugänglich zu sein. Das Comité Nacional sollte innerhalb eines Monats reagieren; als dies nicht geschah, kündigte das IISG an, nunmehr selber über die Archive zu entscheiden. Das IISG schätzt, daß die Mikroverfilmung im Juli '85 abgeschlossen sein wird und die Archive dann nach Spanien zurück können, sobald sich die beiden CNT über den Aufbewahrungsort geeinigt haben.

Edo zufolge nahm das Comité Nacional 1978 selber Kontakt mit dem IISG auf und erhielt erst so die nötigen Informationen über die Archive. Daraufhin habe das IISG einen Professor für internationales Recht konsultiert, der zu dem Schluß kam, daß die Archive Eigentum des niederländischen Staates seien und der CNT lediglich ein Einsichtsrecht zustehe. Als das Instituut – Edo zufolge – diesen Standpunkt übernahm, wurde es im Dezember 1979 von CNT-Mitgliedern besetzt. Dies führte dazu, daß Verhandlungen mit dem Generalsekretär des Comité Nacional, José Bondia, aufgenommen wurden, welche 1982 zu einer Übereinkunft führten, die aber vom IISG einseitig mißachtet worden sei. Unter anderem war vereinbart worden, daß die CNT formal Eigentümerin der Archive sei, und daß zwei Mikrofilmkopien der Archive angefertigt würden, je eine für das Instituut und eine für die CNT. Die Mikrofilme sollten im Februar 1984 fertigsein, und ab diesem Termin sollte die CNT über die Archive verfügen können.
1983 hörte das IISG auf, Mikrofilme zu schikken, weil José Bondia Verhandlungen mit der Stadt Barcelona über einen Verkauf der Mikrofilme aufgenommen hatte. Dies war allerdings hinter dem Rücken der CNT-Comité



Nacional geschehen, die Bondia dann auch hinauswarf. Der zweite Grund für das IISG, keine Filme mehr zu schicken, war das Entstehen des Comité Confederal, welches auch als Gesprächspartner in dieser Sache angesehen wurde. Edo hält das für eine politische Stellungnahme und eine Provokation, nämlich eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der CNT. Deshalb auch erhielt das IISG keine Antwort auf seinen Brief, den das Comité Nacional als Ultimatum ansah. Die einzige Antwort war eine neuerliche Besetzung des Instituut im Mai 1984, später auch von niederländischen Konsulate in Spanien. Zusätzlich war das Comité Nacional verärgert, weil das IISG die Hilfe von CNT-Kennern wie Gómez Peráez in Anspruch genommen hatte, der für die »Geheimverträge« mit dem IISG mitverantwortlich war.

1985: wie weiter?

Es ist deutlich, daß es in den Darstellungen noch einige weiße Flecken und Widersprüche gibt:

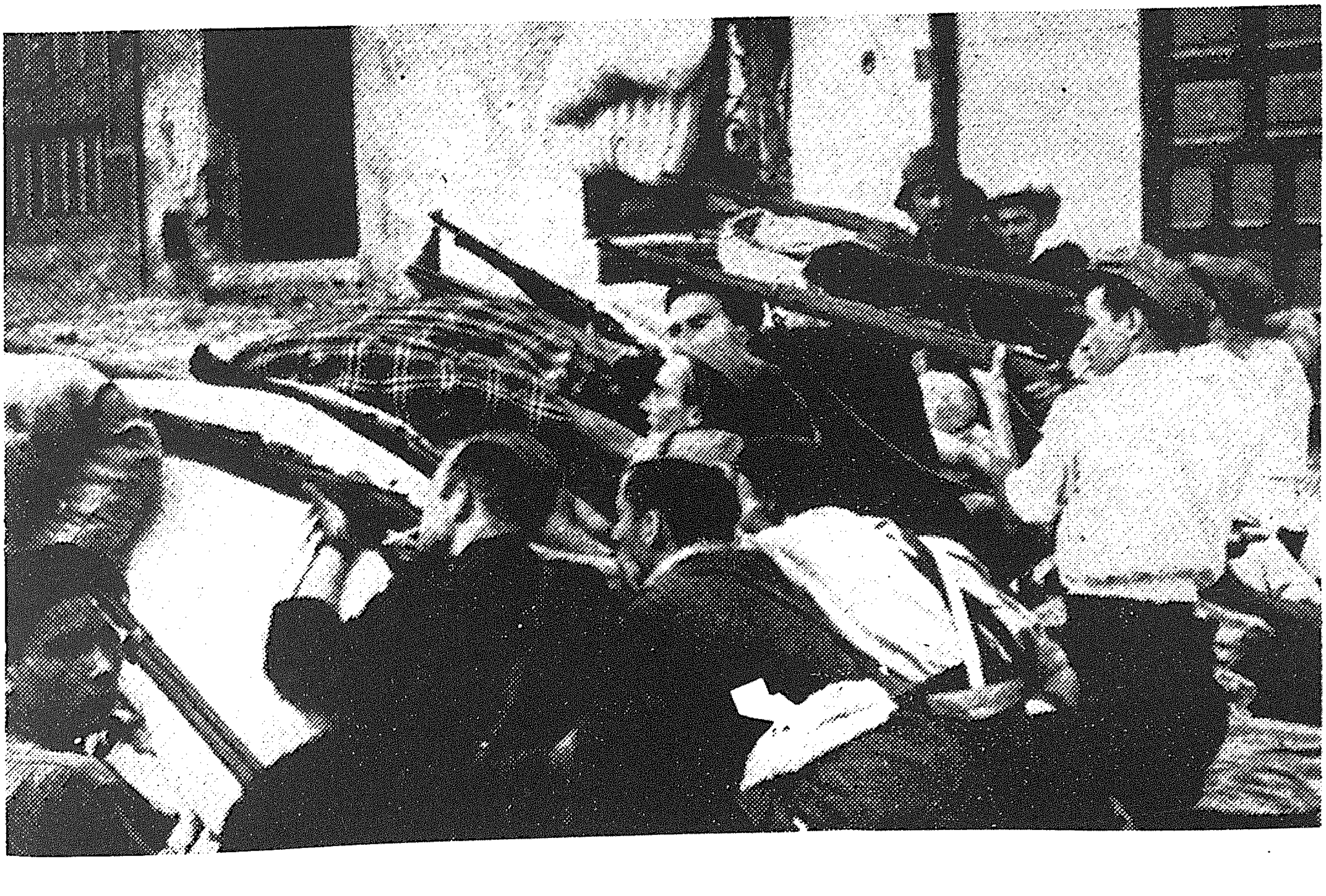
- das Fehlen des Zeitraums 1962-77 in der Geschichte des IISG;
- die »Geheimverträge« sind in Edos Erzählung erst bis 1972, später bis 1977 geheim geblieben;
- das IISG will nach Francos Tod selber Kontakt mit der CNT aufgenommen haben, Edo zufolge ging die Initiative eindeutig von der CNT aus;
- die Übereinkunft von 1982 ist laut IISG niemals offiziell geworden, weil der CNT die nötigen Dokumente fehlten, Edo dagegen spricht stest von einem formellen Vertrag;
- Edo verliert kein Wort über die 2300 ausgeliehenen und nicht zurückgegebenen Fotos;
- was ist mit dem Professor für internationales Recht, der Edo zufolge die Eigentumsrechte an den Archiven klären sollte [und weshalb sprach er ausgerechnet dem niederländischen Staat Rechte zu, der als Eigentümer des Instituuts ja wohl höchstens die Mikrofilme bezahlt hat. . .;SF-RED.]
- warum wollte das IISG plötzlich das Comité Confederal in die Verhandlungen miteinbeziehen?

Eine der wichtigsten Ursachen dafür, daß der Streit zur Zeit so unlösbar erscheint, ist der Konflikt innerhalb der CNT. Beide Comités wollen die Archive haben – als »Beweis«, daß sie die einzig echte CNT sind. Für das Comité Nacional, das im Gegensatz zum Comité Confederal vom spanischen Staat nicht anerkannt wird, würde darüberhinaus eine Rückgabe eine indirekte Anerkennung – via IISG – durch den niederländischen Staat beinhalten, die auch die Haltung des spanischen Staates zum Comité Nacional beeinflussen könnte. Dies ist wichtig, weil Gebäude und Besitzungen der CNT, von Franco konfisziert, noch immer nicht zurückgegeben worden sind.

Das IISG ist jedenfalls recht gefühllos mit diesem CNT-Konflikt umgegangen und hat dadurch beim Comité Nacional den Eindruck erweckt, auf der Seite des abgespaltenen Comités zu stehen. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, daß das IISG in erster Linie für den Erhalt der Archive zuständig ist, über den man sich nach den kommerziellen Eskapaden des Comité Nacional natürlich Sorgen machte. Es wäre für die ganze anarchistische Bewegung ein enormer Schlag, wenn die Archive nach ihrer Rückgabe verkauft würden. Zu hoffen bleibt, daß das IISG eine Möglichkeit findet, die Archive sicher nach Spanien zu bringen, ohne dabei die Konflikte innerhalb der CNT weiter auf die Spitze zu treiben.

Anmerkung: Das Interview mit Edo und die Zusammenstellung der Informationen besorgten Manja & Hanneke von der holländischen Genossenzeitschrift »De Vrije«, Nr.1, 1985. Die Übersetzung für den SF übernahm Evi Holtendorp.

Nach unserem Eindruck, den wir aus Gesprächen in Venedig und auf der Frankfurter Buchmesse mit einem Vertreter des Instituuts gewonnen haben, ist das Instituut zur Rückgabe der Archive bereit, sobald gesichert ist, daß die Archive zusammenbleiben und für Forschungszwecke unbürokratisch öffentlich zugänglich bleiben. Wir wünschen den spanischen Genossen der CNT-IAA, daß es ihnen bald gelingt, einen solchen Platz »mit Institutscharakter« zu finden, vorzuschlagen und öffentlich zu halten. Politisch gesehen erscheinen uns die Genossen der CNT-IAA völlig eindeutig als »erbberechtigt«, eine Verrechtlichung durch internationale Juristen, die sich auf fehlende Dokumente berufen, halten wir angesichts von 40 Jahren Franco-Dikatatur in der die CNT kriminalisiert, etwaige Dokumente häufig genug vernichtet wurden ...für »unseriös«. Eine Mikroverfilmung verbessert die Zugänglichkeit des Materials und sichert auch dem Amsterdamer Instituut, das für die anarchistische Bewegung bislang von unersetzlichem Wert war und das Vertrauen vieler Anarchisten besitzt, das Interesse seiner forschenden Besucher. 1984 übergab Augustin Souchy testamentarisch seinen Nachlaß dem Instituut, wenig später ließ Otto Reimers kurz vor seinem Tod seine Korrespondenz nach Amsterdam bringen. Das Instituut hat unter Anarchisten bislang den Ruf als vertrauenswürdigste Archivstelle für Anarchismus-Material in Europa nicht verloren und sollte eine schnelle Lösung im ureigensten Interesse mit doppelter Energie anstreben. Eine Erklärung, die den holländischen Staat zum Eigentümer der CNT-Archive macht, würde natürlich eine Verbitterung in der anarchistischen Bewegung nach sich ziehen, die der Bewegung und dem Instituut gleichermaßen schädlich wäre.



KURZMELDUNGEN / ANTIMILITARISMUS



GSoA: Rasanter Start

Die Gruppe Schweiz ohne Armee (GSoA) ist erfolgreich gestartet. Bereits sind rund 20'000 Unterschriften gesammelt worden, und dies vier Wochen nach der Lancierung der Armeeabschaffungs-Initiative.

Unterschriftenbögen der Volksinitiative *für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik*, Plakate, Informationsmaterial und weitere Auskünfte sind über die beiden GSoA-Sekretariate in Effretikon (Deutschschweiz und Tessin) und Lausanne (Westschweiz) sowie über die Regionalgruppen der GSoA erhältlich:

Gruppe für eine Schweiz ohne Armee
GSoA
Postfach 221
8307 Effretikon

Groupe Suisse sans Armée (GSsA)
case postale 277
1000 Lausanne 17

★Mitte Januar'85 wurde dem **Landesverband der DFG-VK Baden-Württemberg** von der deutschen Bundespost die Weiterverwendung des Vereinsemblems auf der Vorderseite von Briefumschlägen verboten. Ende März der Textaufkleber *»Umschläge mit diesem zerbrochenen Gewehr werden schon seit Jahrzehnten verwendet. Nur in den Jahren 33-45 gab es ein Verbot.«* Im April '85 wurde die Landesgeschäftsstelle zweimal polizeilich durchsucht. Karteien und Flugblätter wurden beschlagnahmt. Gegen Sonnhild und Ulli Thiel (Landesgeschäftsführer) wurden Ermittlungsverfahren eingeleitet, wegen der Verbreitung eines Flugblattes »Aktion Koffer packen«, das dazu aufforderte, den derzeit 20 Monate dauernden Zivildienst entsprechend der kürzeren Dauer des Wehrdienstes vorzeitig abzubrechen. Gleich im Anschluß wurden zwei Mitarbeiter der DFG/VK wegen Totalverweigerung zu 6 und 15 Monaten Haft verurteilt. Weitere Infos bei der Landesgeschäftsstelle, Alberichstr. 9, 7500 Karlsruhe

★**Die NATO ist undicht. Aber wo?** – Da gibt es im **Hunsrück** das **Forum** für Demokratie und Frieden, ein Breitbandpolitizid mit ungeahnter Wirksamkeit, gegen das augenblicklich ein Ermittlungsverfahren eingeleitet ist. Vorgeworfen wird der bunten Koalition, bestehend aus SPD-Linken, „Kirche von unten", DKPisten, MLern und Anarchos, daß sie Baupläne der CM Bunker in Hasselbach veröffentlicht habe und den Aufruf der DFG-VK zum Kofferpakken verbreite. Das erste wird definiert als »Sicherheitsgefährdendes Abbilden« (§ 109 STGB) und das zweite als »Aufforderung zur Straftat gegen das Zivildienstgesetz (§§ 52 und 53).

Beide Vorwürfe oder Verdächtigungen sind unsinnig, wie mensch in Bälde feststellen wird. Dennoch: Flugs eilten die »Männer des Morgengrauens« in die angegebenen Verkaufstellen um verteilte Vierteljahresschriften vom Typ H-F 8 zu filzen und die heißen Blätter zu entwenden. Freundlich und korrekt wurden Redakteure aufgesucht, teil- und unangenehmerweise auch auf der Arbeitsstelle (alle Redakteure arbeiten nebenberuflich an der Zeitung), und Schreibtische, Bücherregale oder Wäschekörbe auf verdächtigen Inhalt geprüft.

Wie schon gesagt, beide Artikel sind mit Sicherheit nicht kriminell und waren außerdem schon vorher bekannt. Hier geht es offensichtlich um die Einschüchterung des Alternativblattes oder dessen Mitarbeiter. Vermerke in der Personalakte sollen die Angestellten in die Anonymität schicken und der von Militärstützpunkten überreiche Hunsrück soll an einem seiner letzten Widerstandsbünde geschwächt werden. Es scheint die Sicherheitsbewahrer und Bürgerschützer auch die Zusammenarbeit so unterschiedlicher politischer Gruppierungen zu schrecken, da hier etwas möglich wird was der bundesdeutschen Friedensbewegung nicht gelungen ist.

Auf keinen Fall wird das Hunrück Forum aufgeben, den in dieser Provinz lebenden Bürgern die ständigzunehmende Militarisierung deutlich zu machen und ist durch solcherlei Vorgehen nur bestärkt in seinen Intentionen. Überhaupt ist der Staatsanwaltschaft und ihren Bediensteten außerordentlich gedankt für kostenlose Werbung und dadurch steigende Auflage.

Gerhard Kern



★Kurzinformation zum Prozeß der Bundeswehr gegen Horst Stowasser (vgl. SF Nr.16): Die »Strafe« beläuft sich auf 35 Tagessätze, d.h. Horst wird wie angekündigt 35 Tage in den Knast gehen für seinen Ausspruch »Jeder Soldat ist ein berufsmäßiger, trainierter Mörder; jeder Ausbilder ein Anstifter zu Mordtaten, jeder Luftwaffenpilot ein Bombenbastler, jeder Musiker ein Public-Relations-Mann des Todes und so weiter!« (vgl. SF Nr.2, in dem der gesamte Artikel nachgedruckt wurde; von einer Strafverfolgung der Nachdrucke wurde später abgesehen.) Doch das ist längst nicht Horsts eigentliches Problem, wir zitieren aus seiner letzten Pressemappe: »Unserem Justizsystem eigentümlich ist jedoch, daß die nachhaltige Bestrafung und Disziplinierung nicht über die Strafe an sich, sondern über die sogenannten *Verfahrenskosten* und *notwendigen Auslagen* erfolgt. In meinem Fall betragen diese Kosten 9840.-DM.« (Vgl. 35 Tagessätze = 875.-DM). Horst lebt vom Fotosatz, wenn er die Verfahrensgelder nicht aufbringen kann, befürchtet er eine Pfändung seines Geräts. Um ihm zu helfen haben z.B. die italienischen Genossen von Rivista A/Umanita Nova ein Spendenkonto eingerichtet; in der BRD kann dies jede(r) direkt: Bank für Gemeinwirtschaft Wetzlar (BLZ 515 101 11), Kontonr. 10 799 197 05. Das Konto führen die Rechtsanwälte Becker/Egler/Borchers unter dem Kennwort ›Hilfe für die bedrohte Sprache‹. Zudem kann Horst Stowasser als Redner zu seinem Fall, zu diversen Themen des Anarchismus eingeladen werden, die Honorare und Sammlungen solcher Veranstaltungen würden ebenfalls helfen.

★Über 40.000 DM soll der Widerstand der **Campfrauen** im Sommer '84 am Stationierungsort der 96 Criuse Missile im Hunsrück kosten. Ca. 1000 Frauen waren vom 1.7. bis 31.8. in den Hunsrück gekommen, um gemeinsam zu leben und zu arbeiten und gegen die geplante Stationierung Widerstand zu leisten. Mit ihrer Anwesenheit und unseren Aktionen haben wir gezeigt, daß die Stationierung Ausdruck einer patriarchalischen Gesellschaft ist, die in allen Bereichen auf ihre eigene Zerstörung hinarbeitet, daß sie derselben Mentalität und Selbstverständlichkeit entspringt, mit der Erde, Luft und Gewässer verseucht, Frauen vergewaltigt werden und Menschen in der 3. Welt verhungern.

Bisher haben wir Bußgeldbescheide und Strafbefehle in Höhe von 40 000.-DM erhalten; sollen gegen das rheinland-pfälzische Baugesetz verstoßen (Zeltlager!) und den Hunsrück »wesenfremd genutzt« haben. Mit unserem wiederholten Betreten des Militärgeländes in Hasselbach sollen wir mehrmals den »Hausfrieden« gebrochen haben. Hinzukommen »Nötigung« etc. – insgesamt über 60 Verfahren und Bußgeldbescheide...

Die **Prozeßtermine** dürften bei Erscheinen des SF leider vorüber sein, wer's genau wissen will, erkundige sich im Friedensbüro Kirchberg – 06763/3709. Um die Kosten für diese Prozesse zu decken, haben wir ein **Spendenkonto** eingerichtet: Claudia Neidig, Sparkasse Berlin, BLZ 100 500 00, Kto Nr. 111 01 05270.

Infokontakte: Birgit Lindberg/Claudia Koppert, Pestalozzistr. 88b, 1000 Berlin-12
Petra Meyer, Burscheiderweg 54, 1000 Berlin-20
Irmela Rothmund/Susanne Roßbach, Alter Heerweg 33, 5300 Bonn

★Die **Friedensliste** hat eine **Standortkarte** aller Militäranlagen der BRD angefertigt, in der A-und C-Waffenstandorte und -Depots, Lager, Truppenübungsplätze, Notlandeplätze auf Autobahnen verzeichnet sind. Gegen 5.-DM pro Exemplar erhältlich bei: Heidi Hutschenreuter, c/o Die Friedensliste, Baumschulallee 2a, 5300 Bonn

NEUERSCHEINUNGEN

★ **NEUERSCHEINUNGEN**, die dem SF zugesandt wurden. Eine ausführlichere Rezension behalten wir uns teilweise vor.
* Wim van Dooren: in der reihe SOAK-Einfüh-
rungen; Nr.17 im Junius-Verlag, Von hutten-Str.18,
2000 Hamburg-50; 1985; 100 S., 9,80DM. Das Bänd-
chen gibt einen *ersten* Eindruck von Person und Auf-
fassungen Bakunins (1814-1876); es ist vorurteilsfrei
zusammengestellt und kann als eine Art »Grund-
schulung« verstanden und gelesen werden.
* Robert Lukesch/Edith Branowitzer (Hg.): wan-
dern in Montenegro – Grna Gora. Ein Reisehand-
buch mit allgemeinen Informationen zu Jugosla-
wien, 180 S., 1984, Verlag Monte Verita, Löwengas-
se 31, A-1030 Wien.
* Medienwerkstatt Freiburg (Hg.): Souchy/Thal-
mann – Die lange Hoffnung; 220 S., 19,80DM,
Trotzdem-Verlag, Postfach, 7031 Grafenau-1. Das
Buch ist eine lebendige Collage aus Reisebeschrei-
bung, Biographie, Interviews, Filmtext (Videofilm
bei der Medienwerkstatt, Konradstr.20, 7800 Frei-
burg für Veranstaltungen ausleihbar), Dokumen-
ten, 40 Photos und Reflektionen der Herausgeber;
ergänzt wird das Buch durch Filmkritiken von Wal-
ter Moßmann und Dietrich Leder; eine ausführliche
Biblio- und Filmographie zum Spanischen Bürger-
krieg.
* Ahto Uisk: Syndikalismus – eine Ideenskizze;
Schriften des Libertären Forums Berlin; 37 S., 3.-
DM zu bestellen über: IDK-Geschäftsstelle, Cra-
nachstr. 7, 1000 Berlin-41

* Rudolf Rocker: Ein Leben für den revolutionä-
ren Syndikalismus – Biographie von Fritz Kater;
Verlag Folkert Mohrhof, Methfesselstr. 18, 2000
Hamburg-20; 20 S., 1,20DM. – Diese bislang nur im
Amsterdamer Archiv einsehbare Broschüre Rok-
kers wurde von der Hamburger Gruppe der FAU/
IAA zum 40. Todestag Fritz Katers (20.5.1985) her-
ausgegeben. Das Heft kann auch beim SF bestellt
werden (1,20 und Porto 0.50 DM in Briefmarken
beilegen).
* Günter Bartsch: Die sozialen Sonderbewegun-
gen – Satelliten oder Eigenmodelle? Verlag Die
Freie Gesellschaft, PF, 3550 Marburg; 6,80DM.
* Erich Mühsam: War einmal ein Revoluzzer; Zu-
sammengestellte Schriften aus der »Weltbühne«;
Verlag Die Freie Gesellschaft, PF, 3550 Marburg;
6,50DM.
* Olivier Ortolan: Dario Fo – theater und Politik;
Basis Verlag, PF 15645, 1000 Berlin-15. Mit ausführ-
licher Bibliographie!
* Anarchismus in Kunst und Politik – Arthur Leh-
ning zum 85. Geburtstag; hrsg. von Heribert Bau-
mann, Francis Bulhof, Gottfried Mergner. Biblio-
theks- und Informationssystem der Universität Ol-
denburg; Uhlhornweg 49-55; 2900 Oldenburg.

* Anarchistische Literatur, Surrealismus u.a.; be-
stellbar über: Postlagerkarte 050227c; 7500 Karlsru-
he

★Zur linken politischen Kultur gehören vor allem
linke Kommunikationsstellen und Umschlagplätze
für linke Publikationen aller Art. Wir machen dar-
auf aufmerksam, daß der **linke Buchhandel** in vielen
Städten sich in den größten Schwierigkeiten befin-
det; wir merken es an der mehr als kläglichen Zah-
lungsmoral der linken Buchläden (der SF wartet auf
ca. 5000.-DM von dieser Seite aus diversen Läden
der BRD! Die Betroffenen wissen es selbst und seien
auf diesem Wege daran erinnert) und noch schlim-
mer, an den sich häufenden Konkursen. So haben in
kurzer Zeit die Bulas in Dortmund (Bücherstube in
der Heimstraße), in Gelsenkirchen (Trotz alledem
Bula) und in Heidelberg (Buchh. Jörg Burckhardt)
aufgeben müssen. Es stimmt nachdenklich, wenn
selbst eine Unistadt wie Heidelberg keinen linken
Buchladen mehr »trägt«; wenn wir also der Selbstde-
montage unserer eigenen Strukturen entgegenwir-
ken wollen, sollten wir etwas bewußter in den – zu-
meist ums Überleben kämpfenden politischen Buch-
läden – bestellen und einkaufen. Den SF trifft jeder
Konkurs zweifach: einige offene Rechnungen blei-
ben bei den Zusammenbrüchen regelmäßig offen
(Ausnahme: Heidelberg! Merci) und bringen uns in
Schwierigkeiten, die knappe Kalkulation der Zeit-
schrift zu halten. Doch entscheidender: den SF gibt's
in den betroffenen Städten zumeist nirgends mehr
öffentlich zu kaufen. Wir fordern deshalb gerade die
in den oben genannten Städten lebenden Genossen-/
innen verstärkt zum Wiederverkauf auf bzw. bitten
sie sich für das Auslegen des SF in Naturkostläden,
linken Kneipen etc. für den Wiederverkauf einzuset-
zen. Wir hoffen, daß dieser Aufruf, mit dem immer
der Konkurs eines Ladens verbunden sein wird,
nicht allzu häufig in diesen Spalten auftauchen muß.

★**Freiheit für Omori**! Am 5.5.85 machten Mitglie-
der der ASTI (A-Gruppe an der FU Berlin) den
Weltwirtschaftsgipfel-Besucher Nakasone auf den
zum Tode verurteilten Anarchisten aufmerksam.
Selbst außerhalb der Bannmeile versuchte die Poli-
zei die Transparente zu verhindern, eine bzw. ver-
mutlich eine zweite (nicht zur ASTI-Gruppe gehöri-
ge) Verhaftung waren die Folge.
Dennoch konnte das Festessen mit »einigen hundert
bunten Solidaritätszettelchen« bereichert werden,
worauf »die Staatsmacht mit einer Anzeige wegen
Sachbeschädigung« (?) ankam. Konsequenz für die
ASTI-Gruppe: selbst »eine harmlose Demonstra-
tion für ein humanistisches Anliegen scheint in die-
ser ...Demokratie... nur mit militärisch präzise ge-
planter Strategie noch möglich, das mußte auch
mancher Umstehende erkennen.«
ASTI-Kontakt: Ralf, c/o Guhl-Verlag, PF 191532,
1000 Berlin-19.

★Vom 30. November bis 1. Dezember findet im
Mailänder Centro Studi Libertari, via le monza 255,
tel.02-2574073 ein Seminar »**Anthropologie und An-
archismus – am Beispiel Clastre**« statt. Für die Teil-
nahme wird ein Unkostenbeitrag von 10.000 Lire er-
hoben; Anmeldungen können ab sofort ans Centro
gesandt werden.

★ Unser Genosse Willy Piroch (vgl. Brief aus SF-17)
wird im Carcere di Rebibbia G 12, Via Majetti 165,
Roma gefangen gehalten. Mit Gaby Hartwig befin-
det sich eine weitere deutschsprachige Genossin hin-
ter italienischen Knastmauern: Carcere, cap 27058,
via Prati Nuovi 1, Voghera (PV). Über die Situation
der italienischen Genossen in Knästen gibt Aus-
kunft: **Gruppo Anarchico di Controinformazione S.
Cinieri**, via Orti n.10, Milano

★Deutsch-italienisches Kulturfestival vom 16. Au-
gust bis 22 September 1985 in Hamburg; u.a. wird
ein Symposium über Antonio Gramsci und Rosa Lu-
xemburg stattfinden. Ausstellungen über Leben und
Werk von Pier Paolo Pasoloni, italienische Wand-
malerien etc. Daneben – schön ausgewogen – gibt's
Modeschauen, Oper etc. Kontakt: Kulturfestival
e.V., Jarrestr.20, 2000 Hamburg 60.

★**Richtigstellung:** In SF-17 fand sich die Notiz, daß
die Redaktion von DIE FREIE GESELLSCHAFT
(Neue Folge, Marburg) aufhören wird. Inzwischen
erschien nach langer Pause eine Doppelnummer 11/
12 der DFG, in der die Einstellung nach der Num-
mer 13/14, die die ABO's begleichen wird, angekün-
digt wird. *Beides dürfte falsch sein*! Einer der Genos-
sen, der die alte DFG noch mitgetragen hat, Hans
Spaltenstein, will die Zeitschrift erhalten und weiter-
führen. Wer sich für genauere Informationen inter-
essiert und Hans eventuell unterstützen möchte,
wende sich an:
Hans Spaltenstein, Immenkamp 8, 3005 Hemmin-
gen. Wir wünschen ihm, daß sein Vorhaben gelingt!

★**Anarcho-Nachwuchs!** Etwas verspätet gratulieren
wir den SF-Mitarbeitern Jürgen und Anne-Karin zu
Nimo, Stefán und Gudrun zu Leonhard. Tusch!

★Menschen gesucht! Anarchistin-
nen und Anarchisten, die nach neuen Wegen und
Ideen suchen, sind willkommen, sich zu informieren
über das **Projekt A**.
Diese Idee hat sich in den letzten Jahren entwik-
kelt und soll in den kommenden Jahren mit Gleich-
gesinnten verwirklicht werden. Aus den Fehlern der
bisherigen Praxis haben wir gelernt und planen ein
großes, stabiles, virulentes und phantastisches Pro-
jekt, das uns aus der allgemeinen Sackgasse heraus-
führen kann. Klingt toll, was? Ist es auch! Allerdings
suchen wir keine Flippies oder Berufstheoretiker,
sondern Leute, die was **machen** wollen. Also: rund-
herum liebe, frustgeprüfte, begeisterungsfähige,
realistische Phantastinnen und Phantasten – wenn
möglich mit Beruf und Ausstattung. Wenn Du ei-
ne(r) von denen bist, solltest Du uns unbedingt
schreiben: adz, Horst Stowasser, PF 2602, 633 Wetz-
lar.

★**Internationale anarchistische Adressen:**
GB-CRASS, p.o.box 279, London - N22
I-A Rivista Anarchica, c.p. 17120, 20 170 Milano
I-Volonta, v. le monza 255, 20126 Milano
I-Senzapatria, c/o P. Tognoli, via C. Battisti 39,
23100 Sondrio
I-Umanita Nova, via S. Piero 13:a, Carrara
(Wird in den nächsten Nummern fortgesetzt!)

Betrifft SF/Knast-Clinch
Zur Habe-Nahme ist nach unserem Eigentumsvor-
behalt im Impressum ausdrücklich untersagt; die
Knastleitungen kümmern sich nicht immer darum.
Dienstaufsichtsbeschwerden (zuviele – selbst erfolg-
lose – tun keinem gut, weil dank deutscher Ordent-
lichkeit alles in die Personalakten kommt!) sind die
Folge. Doch so mancher erlebt die Willkür in Infor-
mationsfragen so, daß er noch nicht mal bei der Ent-
lassung in seiner Habe das Gesuchte/Ersehnte/Er-
träumte... vorfindet:
»Liebe Schwarzfädler, – spät, aber trotzdem noch
lieben Dank für Eure Postkarte vom 19.1.85. Eine
Dienstaufsichtsbeschwerde wegen dem Anhalten
des Schwarzen Fadens wurde lapidar »...konnte
nicht entsprochen werden...« abgelehnt. Mein dar-
auffolgender Antrag auf gerichtlichen Entscheid
läßt seit März auf sich warten. Ich hoffe einen Grund
zu finden, warum ich auch von draußen noch auf ei-
ner Entscheidung bestehe und beabsichtige, sofern
das sinnvoll ist, auch vors OLG zu gehen....
Liebe Grüße an die derzeit gefangenen Kriegs-
dienstverweigerer: Klaus Stephan Philipp (Salm Ka-
serne), Joachim Rieger (Nachschubkompanie Ham-
melburg), Osswald Böhm (JVA Bayreuth) und we-
gen anderer »Delikte« Michael Zimmermann (JVA
Frankenthal) und Michael Kordyka (JVA Diez)
Burkhard Keimburg

KLEINANZEIGEN

Kleinanzeigen (pro Zeile 1.-DM) und Kurzmeldungen

Um den Kommunikationswert des SF zu erhöhen und um uns bei den für den SF so wichtigen Direktabonnenten zu bedanken, kann in Zukunft jede/r Abonennt/in eine 5-zeilige Kleinanzeige pro Jahr gratis in Anspruch nehmen. Das gilt für alte wie neue Abonenntinnen/-ten.

★»Wir wollen leben – Autonome Kommune«: Ich suche dringend Leute, die ernsthaft Interesse haben, mit mir ein **Kommuneprojekt** aufzuziehen. Bin 18 Jahre alt, Abiturient. Habe 13 Jahre Denkfabrik hinter mir, bin dementsprechend ganz schön deformiert. Meine »Perspektiven« sind klar: studieren, seelisch weiter verstümmelt werden, heiraten, Beruf, versumpfen, money machen. – Ich will das nicht, und meine Träume nicht weiter verraten. Verwirklichen kann ich sie nur in 'ner Kommune – denn auf mich allein gestellt würd ich kaputtgehen, meine Angst, meine Ohnmacht und meine Einsamkeit wären stärker. Aber wenn wir uns zusammentun, haben wir die Kraft zum Widerstand. Endlich wagen, anders zu leben. Das NEIN laut herausschreien. Ich will nicht mehr dauernd nur Phrasen dreschen, sondern anfangen, selbst zu schaffen. Wir müssen aus dieser verfluchten Passivität rauskommen, wenn wir unsere Sehnsüchte ausleben wollen. Oder sind wir durch unsere keimfreie Plastikwelt schon so abgestumpft, daß wir das gar nicht mehr wollen? Zärtlichkeit, Beziehungen ohne Berührungsängste – das brauche ich! Ich brauche schöne Sexualität ohne Angst, ohne Scham – sonst sterbe ich von innen ab. Merkst du denn nicht auch, wie du immer schizophrener wirst: deine Gefühle melden nur noch Verzweiflung und trotzdem machst du weiter? Reihst dich wieder ein in den Trott der Herde und jobbst entfremdet durchs Leben?? System mordet weiter – in Mittelamerika, im Wald, im Ehebett...

Ich kann so nicht mehr leben. Und jeder Versuch der »politischen« Veränderung im staatlichen Rahmen wäre nur make-up auf dem Haufen Scheiße. Wir müssen unsere Gegenwelt aufbauen – und das können wir nur in 'ner Kommune packen! Ich denke, so um die 10-12 Leute müssen wir schon sein. Zusammenhalten, fetzen, lieben... – Wie ich mir das vorstelle??

Wir müssen uns unbedingt so weit wie möglich aus dem kapitalistischen Geldkreislauf und dem Konsumterror ausklinken. Das bedeutet relative »Arbeit« für uns. Außerdem müssen wir dazu Selbstversorger werden. Klar, das geht nur mit Landkommune – weg aus der Stadt, weg vom Autolärm. Wir brauchen nur 'ne Wiese. Leben und lieben können wir in ausrangierten Bauwagen. Das heißt aber nicht, daß wir uns 'ne Heile-Welt-Idylle aufbauen, die nicht stimmt. Also in der brd bleiben, relativ nahe an Großstädten, um den autonomen Kampf dort fortsetzen zu können, um die Widersprüche voll mitzukriegen. Doch das Wichtigste bleibt, was in der Kommune selbst abläuft: Zusammenleben ohne die übliche Konsumbetäubung – kein TV, kein Alk, keine Kippen, keine Drogen, keine Freßorgien. Weg von materiellen Statussymbolen – mühsam zurück zu unserer Zärtlichkeit. Darum muß es gehen – ich weiß alles ziemlich hohe Ansprüche, aber ich hoffe auf euren Mut.

Thorsten/Zuschriften über SF-Chiffre: Kommune

★Das ehemalige Medienzentrum in der Pfalz hat sich in Erich-Mühsam-Zentrum umbenannt und plant, die vor Jahren erfolgreich praktizierte Kommunikationsform **internationaler Zeltlager** wiederaufleben zu lassen. Vom **13. bis 15. September** wird in der Pfalz ein Zeltlager für anarchistische Genossen und Genossinnen aus dem In-und Ausland vorbereitet. Kontakt: EM-Z. (Bernd), Alte Forststr.3, 6738 Elmstein, Tel. 06328-1293.

★ Spendenaufruf: Gesucht werden Spenden von 10.- oder 30.-DM für die Finanzierung des Wiederaufnahmeverfahrens von **Klaus Jünschke**.

Klaus Jünschke befindet sich seit 12 Jahren ununterbrochen in Haft. In einem höchst problematischen Prozeß war er 1977 zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden. Das Gericht hatte ihn für schuldig befunden, im Jahre 1971 als RAF-Angehöriger für den Tod eines Polizisten bei einem Banküberfall verantwortlich gewesen zu sein. Heute gibt es neue Beweismittel, die Klaus Jünschke entlasten und auf einen Freispruch von der Mordanklage hoffen lassen. Das von ihm angestrebte Wiederaufnahmeverfahren ist seine letzte Chance auf einen fairen Prozeß. Doch die für Rechtsanwälte und Gutachten benötigten 20.000.-DM sind Geld, das er nicht hat.

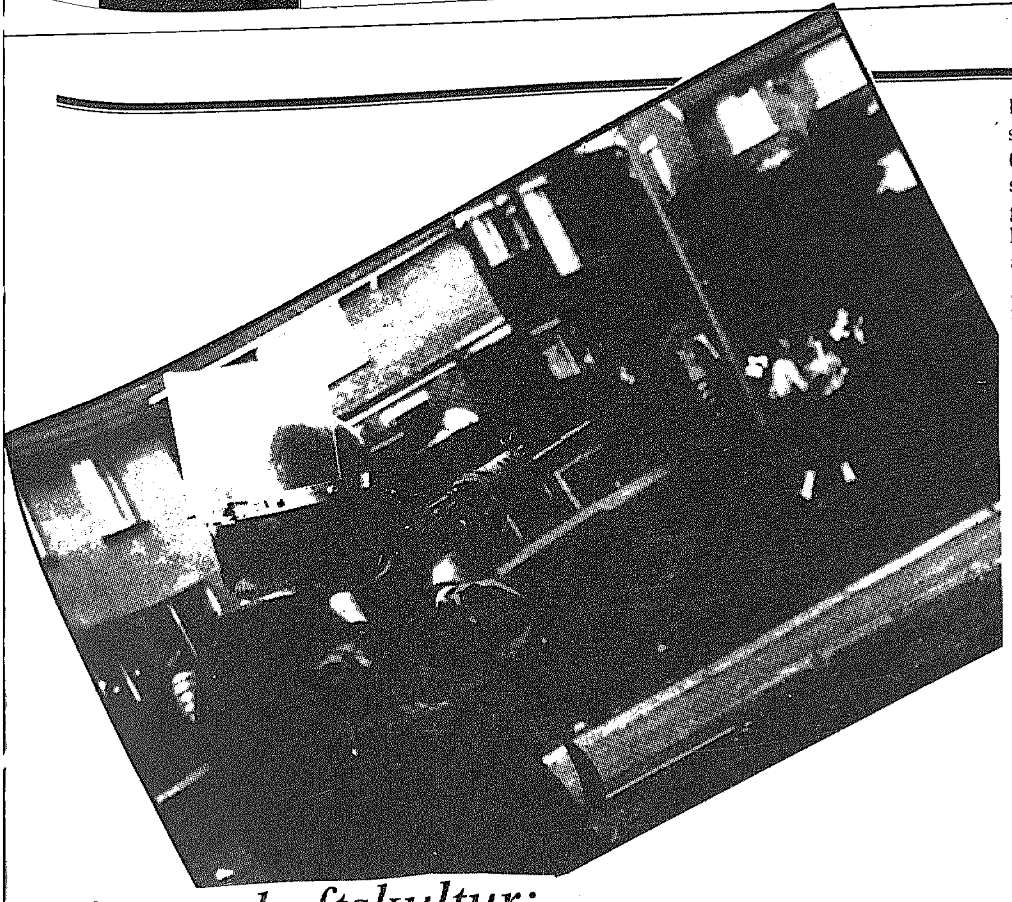
Als Psychologiestudent hatte sich Jünschke 1968 dem SDS angeschlossen, in der Basisgruppe Psychologie in Mannheim und im Sozialistischen Patientenkollektiv in Heidelberg mitgearbeitet und nach dessen Auflösung zusammen mit anderen aus dem SPK und den damit verbundenen Wohngemeinschaften Kontakt zur RAF gefunden. Jünschke hat sich inzwischen ohne Distanzierungserklärungen im SPIEGEL oder sonstwo von der Ideologie der RAF gelöst, sich in den Normalvollzug (alte – schon fast vergessene – Forderung der »Roten Hilfe-Gruppen«) integriert und ist in der Gefangeneninteressenvertretung von Diez aktiv. (vgl. sein Interview in der taz vom 19.4.85)

Spendenkonto: Sebastian Scheerer, Kiesstr.7, 6000 Frankfurt – (Sonderkonto) Kto.Nr.:24401-603 beim Postscheckamt Frankfurt (BLZ 500 100 60).

★Spendenaufruf: Seit ca. 8 Jahren gibt es den **Schwarzmarkt** als anarchistischen Buchladen, Infozentrum, nicht-Kommerz. Mitfahrerzentrale und als Ort, wo sich Leute und Gruppen treffen können. Wir bieten Bücher, Broschüren, Zeitungen (auch den SF!) zur Anarchie, Unterdrückung, Justiz, 3.Welt, Widerstand in der BRD an und versuchen Materialien auch überregional weiterzugeben und auszutauschen. Den Laden betreiben wir als Kollektiv – ohne Bezahlung – wobei wir auch mit anderen Gruppen zusammenarbeiten wollen. Allerdings droht uns nun die absolute Pleite. Aus verschiedenen Gründen (Veruntreuung!!, Klauerei, Prozeßkosten und zum Teil eigene Dummheit und Laschheit) hat sich ein ziemlich großer Schuldenberg angehäuft, der sich durch weitere diverse Verfahren wohl auch noch erhöhen wird. Darum bitten wir euch uns durch kleinere oder größere Spenden zu unterstützen. Schwarzmarkt, Bundesstr.9, 2000 Hamburg-13, PschA Hmb.:295366-201/BLZ 20010020/Kontoinhaber: W. Engels.

★»La Petite Parade« – Workshop für Amateurzeichner und Hobbymaler vom 15.-10.7.1985 in Valkenburg, Niederlande. Teilnehmerbeitrag 250.-DM (Ermäßigungsmöglichkeiten für Leute unter 35). Veranstalter: Gustav-Stresemann-Institut, c/o Jeanine de Heus, Haus Lerbach, 5060 Bergisch-Gladbach-2

★Beim BUU Itzehoe/Bewegung Weisse Rose, Postfach 1253, 2210 Itzehoe können Stellungnahmen zum Hungerstreik als Diskussionsmaterial angefordert werden; eine Diskussionsveranstaltung wird geplant, ein Termin steht noch nicht fest.



Herrschaftskultur: Reisebericht aus irischen Knästen

Zu Besuch bei den irischen Anarchisten Marie und Noel Murray und Mickey McMullen

Im März dieses Jahres gelang es mir nach langen bürokratischen Hürdenläufen endlich die drei gefangenen Genossen/innen zu treffen.

von Winand Ehls



Die anarchistische Gruppe in Belfast, die schon seit langem Gefangenenarbeit macht (regelmäßige Gefangenenbesuche, Spendensammlungen und Literaturvertrieb für Gefangene etc.) hatte dies vorgeschlagen. nicht zuletzt deshalb, weil über ihre Gefangenschaft außerhalb Irlands nur wenig bekannt ist; gleichzeitig aber auch um mir die Erfahrung zu vermitteln, was ›Knast‹ in Irland bedeutet.

Insofern sind die folgenden Zeilen nicht nur als Bericht über drei ausgewählte anarchistische Gefangene zu verstehen, sondern da sie die gleichen Bedingungen mit allen anderen Gefangenen teilen, sollen diese Aufzeichnungen ausdrücklich und ganz bewußt auch auf die Bedingungen für alle Gefangenen hinweisen – sowohl im Süden wie auch im kriegsgezeichneten Norden Irlands.

Mickey

Zusammen mit einer Genossin und einem Genossen aus Belfast fahren wir dem berüchtigten Konzentrationslager ›Long Kesh‹ entgegen. ›Long Kesh‹ – etwa ein Dutzend Meilen südlich von Belfast. Auf der Autobahn fähst du von dort aus Richtung Armagh durch eine ziemlich flache, landwirtschaftlich genutzte Gegend, die von den typischen abgerundeten Hügelketten, Weiden und Heckenzäunen gekennzeichnet ist. Dann siehst du auf der rechten Seite, ca. 600 m entfernt, eine große, kareeförmig verlaufende, grauweiße Mauer, an den Ecken gespickt mit hohen Wachtürmen – ein Bild, mit dem du sofort ›KZ‹ assoziierst.

Bereits mehrfach bin ich in der Vergangenheit hier vorbeigekommen, uns stets hatte mich dieser Anblick in betretenen Bann geschlagen. Schnell und schemenhaft ließen sich die Umrisse von quaderförmigen Baracken innerhalb der Mauern erkennen – ›da sind sie drin‹, denkst du und schon war der Spuk vorbei, der keiner ist.

›Long Kesh‹ – mehr als 1600 (mittlerweile fast 2000) Gefangene sind hier zusammengepfercht, sowohl Republikaner als auch Loyalisten[1]. Bis zum 14. September 1976 hatten sie den politischen Status von Kriegsgefangenen.[2] Von diesem Zeitpunkt an wurden alle neuen Gefangenen von der Labourregierung Wilson als »gewöhnliche Kriminelle« behandelt und in den extra zu diesem Zweck erbauten ›H-Blocks‹ (d.h. die Baracken sind in H-Form angelegt) untergebracht.

›Long Kesh‹ und die ›H-Blocks‹ – da werden Erinnerungen wach an Bobby Sands und die neun anderen Hungerstreiktoten von 1981[3]; das ist ein Platz systematischer Folter und legendärer Ausbrüche[4], das ist *das* Unterdrückungssymbol der britischen Imperialisten.

Seit über zehn Jahren sitzt Mickey McMullen hier ein. Er ist in den sogenannten ›cages‹ (Käfigen) eingekerkert, wie alle Gefangenen, die wie er politischen Status besitzen, d.h. er ist noch vor September 1976 verurteilt worden – wegen ›conspiracy‹ (Verschwörung) zu 30 Jahren.

Mickey kommt von einem ausgesprochen republikanischen Hintergrund und kämpfte in der IRA gegen den britischen Imperialismus. Als er 1975 gefangengenommen und unter fadenscheinigen Vorwänden vor Gericht gestellt wurde, war er gerade Anfang zwanzig. Er verteidigte sich nicht, da er als irischer Widerstandskämpfer naturgemäß die Zuständigkeit eines britischen Gerichtes nicht aner-



kannte. Zur Zeit seines Prozesses hatten die Strafverfolgungsbehörden soeben die neue Taktik der »Rädelsführerverurteilungen« begonnen, d.h. wenn die Beweislage nicht für eine Verurteilung ausreichte, baute die Staatsanwaltschaft den als politischen Aktivisten unbequemen Angeklagten zum »Anstifter« eines schwerwiegenden Verbrechens auf, um ihm dennoch für längere Zeit aus dem Verkehr ziehen zu können. Mickey war einer der ersten, der deswegen eine solch hohe Strafe kassieren mußte.

An all diese Dinge, die mir hauptsächlich nur aus den Berichten anderer bekannt sind, denke ich, als wir uns jetzt ›Long Kesh‹ nähern. Ich fühle eine starke innere Anspannung in mir wachsen, diesem Mann gegenüber, der nun Anfang dreißig ist, der seine ganze Jugend im Widerstandskampf und in der Gefangenschaft verbracht hat, und den ich in wenigen Minuten treffen soll.

Wir haben inzwischen die Autobahn verlassen und folgen schon seit einiger Zeit der schmalen, kurvenreichen Landstraße. Nach einer kleinen Ortsdurchfahrt sehe ich dann die Mauern vor mir, viel näher und bedrohlicher. Die reißbrettmäßig angelegte kleine »Siedlung«, in der die ›screws‹ (Gefängniswärter) wohnen und die wir gerade passieren, liegt unmittelbar neben dem Lager. Die Rinnsteine der Bürgersteine sind hier vielfach in den rot-weiß-blauen Farben des ›Union Jack‹ angestrichen. Wir fahren an der ca. 5-6 hohen Außenmauer entlang. Auf den Wachtürmen kann ich nichts erkennen, offenbar sind sie mit Spiegelglas geschützt.

An einem Tor, an dem wir vorbeikommen, sind schwerbewaffnete britische Soldaten postiert, davor Armeelastwagen und der graue Jeep der 90%ig loyalistischen Polizei RUC (Royal Ulster Constabulary) – eine Szene, die mir aus dem Straßenalltag in Belfast nur zu bekannt ist. Vor jedem Tor die übliche ›ramp‹, eine hohe Straßenschwelle, die nicht schneller als mit 10-15 km/h überfahren werden sollte, da sonst das Auto stark beschädigt werden kann. Zum Schutz vor Attentaten sind diese Rampen vor allen Polizeistationen und Armeestützpunkten im Norden Irlands verbreitet.

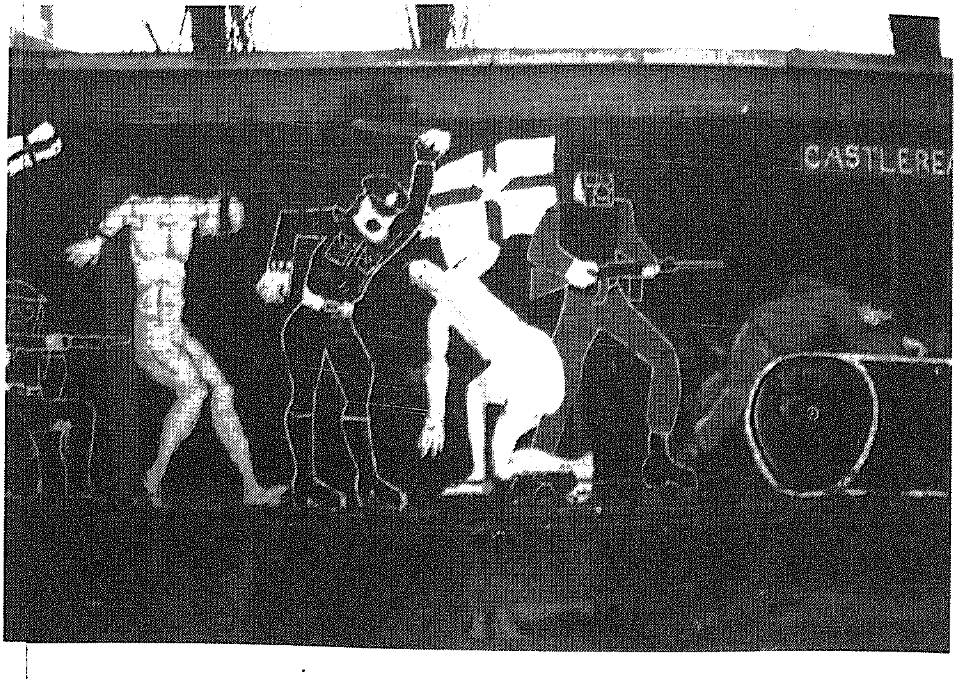
Schilder weisen uns den Weg zur Besuchereinfahrt. Durch eine Öffnung in dem sichtversperrenden Wellblechzaun mit NATOdraht, der den Parkplatz für Besucher umgibt, fahren wir hinein.

Von hier aus gehen wir in die Besucherbaracke, deren vorderer Teil in den Parkplatz ragt, und dessen hinterer Teil in den Vorhof des eigentlichen Gefängnislagers. Nach einem dünnen Tee am Buffet der Quäker, die hier ehrenamtlich eine Art Snackbar für Besucher betreiben, betreten wir den Anmelderaum im hinteren Barackenteil.

Mehrere bewaffnete dunkel-uniformierte ›Screws‹ halten sich hinter der Schaltertheke auf, mustern uns kurz und lassen uns erst einmal warten. Dann bequemt sich endlich jemand, schnarrt uns wegen der Passierscheine an und trägt unsere Personalien in das Besucherbuch ein. Es fällt mir auf, daß der Kugelschreiber, den er benutzt, die Form eines mehrkalibrigen Karabiners besitzt. Als wir unsere Scheine zurückerhalten, finde ich hinter meiner Nationalitätenbezeichnung ein Hakenkreuz vor. ›Nur ruhig bleiben, keine Wut zeigen, damit sie keinen Vorwand finden können, dir den Besuch jetzt noch zu verweigern – Ausländer sind hier ungern gesehen.‹[5]

Sie führen uns weiter, in eine Art Warteraum, wo wir auf unsere Leibesvisitation warten müssen; bereits hier haben wir nach Geschlecht getrennt Platz zu nehmen. Schließlich kommen die Durchsucher, eine Frau und zwei Männer, und einzeln werden wir in die kleinen, fensterlosen Kammern geleitet, die der Leibesvisitation dienen. Wir haben »Glück«, da keiner von uns »vollständig« durchsucht wird[6]; lediglich der Tascheninhalt wird kontrolliert, Schuhe, Kopfbedeckung und Halstuch müssen abgelegt werden und eine genaue Abtastung erfolgt. Alles, was ich bei mir habe kommt in Tüten.

Anschließend werden wir in einen anderen Warteraum geführt, der ganz dicht am Vorhof des Lagers liegt (sein hinterer Teil führt mit der Tür hinein). Die Scheiben – sehr schmal und unmittelbar unter der Decke angebracht – sind aus blindem Milchglas, damit man auch nicht das kleinste bischen nach außen sehen kann. Eine halbe Stunde vergeht, dann öffnet sich die Tür und ein ›screw‹ befiehlt uns stumm mit einer Handbewegung ihm zu folgen. Von der Tür treten wir in den Vorhof und ohne daß wir uns richtig umsehen können, haben wir in den vergitterten und ebenfalls mit blinden Scheiben versehenen Transporterbus zu steigen. Vom Fahrer und dessen Begleiter trennt uns ein Gitter, neben uns nehmen ›screws‹ Platz. Wir fahren schnell, doch durch das Gitter und die Fahrer-Frontscheibe kann ich sehen, daß wir den Vorhof wieder verlassen, parallel zur eigentlichen Stahlbetonmauer fahren und schließlich durch ein stark bewachtes Tor in den inneren Kreis kommen und an einem Seitengebäude stoppen. Zusammen mit den Wärtern, die im Auto neben uns gesessen hatten, erreichen wir hier die äußere Lagerpforte, die aus dicken Stahlstäben besteht. Dahinter waren mehrere ›screws‹, die nach einem kurzen Wortwechsel mit unseren Begleitern öffnen und hinter uns sogleich wieder abschließen. Wie ich sehe, befinden wir uns in einem Gang, der ringförmig um das Lager verläuft und ca. drei Meter breit ist. Hinter uns liegen die Außenmauer mit den Stacheldrahtrollen, Scheinwerfern und dem



schweren Eisengittertor. Vor uns genau dasselbe Bild: wieder öffnen uns Wärter hinter der Eisentür, die der soeben passierten genau gegenüberliegt. Der zweite Gang, in dem wir jetzt stehen, ist das genaue Spiegelbild des ersten. Und noch einmal wiederholt sich diese Prozedur des Auf- und Einschließens. Es wird klar, daß insgesamt drei ringförmig um das Lager verlaufende, gleichartig konstruierte Gänge, in denen Hundestreifen patroullieren, eine Art dreifache Gefängnismauer bilden.

Nachdem das dritte und letzte Eisengittertor hinter uns ins Schloß gefallen ist, gelangen wir in die schmale und langgezogene Besucherbaracke für die ›cages‹. Auf den wenigen Metern bis zu ihrem Eingang können wir einen kurzen Blick auf die insgesamt drei ›cages‹ werfen, die parallel zueinander angeordnet sind – schmale, quaderförmige Baracken mit halbrunden Dächern. Mickey sitzt in der rechten Baracke, wo er zusammen mit ca. 50 republikanischen Gefangenen untergebracht ist, die sich darin jeweils zu zweit eine Zelle zu teilen haben. Diese können sie tagsüber verlassen und sich in dem Gemeinschaftsraum mit Küche relativ frei bewegen – entsprechend ihrem politischen Status. In dem benachbarten ›cage‹ zur Linken befinden sich loyalistische Gefangene und in der Baracke ganz links sind noch einige ›stickies‹, d.h. Gefangene aus der heute nicht mehr existierenden ›Official IRA‹.[7]

Wir betreten den Gang innerhalb der Besucherbaracke, ein langer Korridor, der an einer Vielzahl von nummerierten Türen vorbeiführt. Uns hat man Raum Nr. 18 zugewiesen, und wir kommen in diesen engen, fensterlosen Raum, in dem ein niedriger Plastiktisch mit 4 Plastikstühlen steht. Der Eingangstür genau gegenüber liegt eine weitere Türöffnung, wo die Tür ausgehängt ist. Dahinter wird ein Gang sichtbar, der parallel zu dem Besucherkorridor verläuft – dieser Gang führt in die ›cages‹ und auf diesem Wege werden die Gefangenen zu den Besuchern gebracht.

Einige Minuten verstreichen, in denen wir in dem winzigen Raum stehen. Meine Anspannung wächst. Die Fragen, die ich mir vorgenommen habe, Mickey zu stellen, geraten in meinenm Kopf durcheinander, mischen sich mit den unmittelbar hinter mir liegenden Eindrücken des Gefängnisapparats – dieser so perfekt durchorganisierten Maschinerie von Technik und ihren uniformierten und schwerbewaffneten Bedienern: Anmeldung, Hakenkreuz, Warten, Durchsuchung, wieder Warten, die Fahrt innerhalb des Komplexes, die kurzen Ausblicke, Eisentore, Schließer, Stahlbetonmauer und NATOdraht – und immer wieder Warten; schon über eine Stunde, die wir in dieser auf niederdrückende Weise unwirklich scheinenden, knallharten Realität verbringen müssen, ohne einen der Menschen zu Gesicht zu bekommen, für die all dies errichtet und ausgebaut worden ist.

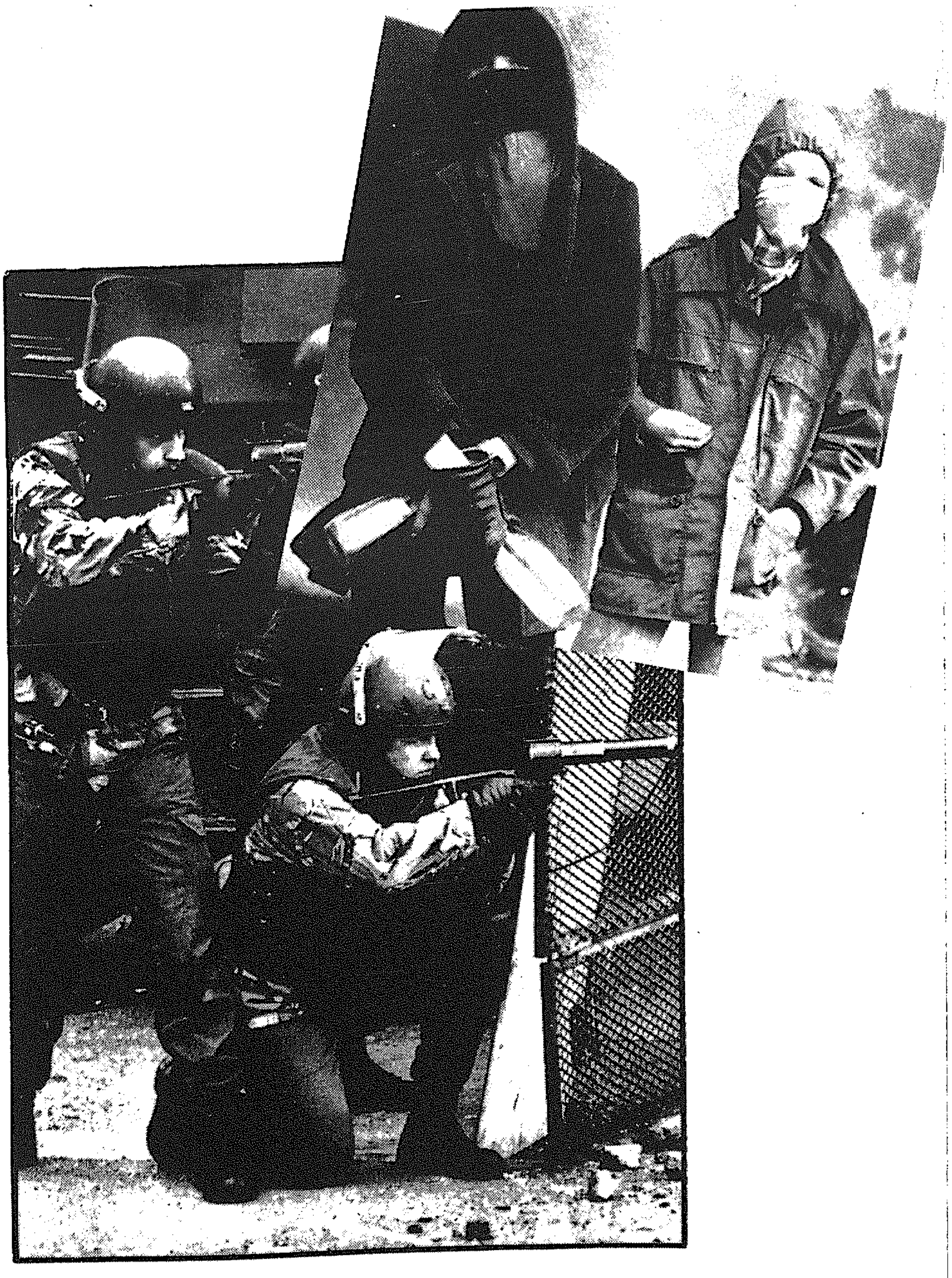
Zwei ›screws‹ erscheinen in der Türöffnung, zwischen ihnen ein Mann mit kurzen rotblonden Haaren und Schnurrbart, der uns anlächelt. Wir schütteln Mickey die Hände, setzen uns an den Tisch. Sofort die Fragen, »Was gibt's Neues aus Belfast?«, »Was macht der Buchladen?«, »Was hat sich seit dem letzten Besuch im Knast getan?«, gemeinsame Bekannte, Pläne... Die ›screws‹ bleiben im Türrahmen hinter uns stehen und hören zu.

Es fällt mir schwer, das Bewußtsein ihrer ständigen Gegenwart zu ignorieren. Ich merke, wie meine vorbereiteten Fragen zerplatzen; Fragen wie »Wann und wodurch bist du Anarchist geworden?«, »Wie siehst du das Verhältnis von Republikanern und Anarchismus?«, »Was ist dein eigener politischer Standpunkt als Anarchist?« etc.

Dies ist eine sehr persönliche Ausnahmesituation: Besuch – *die* Gelegenheit innerlich für einen kurzen Moment aus dem Gefängnisleben auszusteigen, ein seltener Augenblick, den es so optimal wie nur eben möglich auszunutzen gilt, um so viel wie möglich Neues zu erfahren, von dem nach dem Ende des Besuchs, zurück in der Zelle, gezehrt werden kann. Meine Fragen sind zu abstrakt, entsprechen nicht dieser Situation, die keine echte Gesprächssituation ist, sondern ein Mittel zum Zweck, um der alltäglichen Repression im Gefangenenallltag ein Schnippchen zu schlagen, und auch vertrauliche Informationen auszutauschen.

Mickey ist Anfang dreißig, treibt Sport und nutzt das Angebot eines Kurses in englischer Literatur (Shakespeare), an dem außer ihm noch vier weitere Gefangene seines ›cages‹ teilnehmen. Zum Anarchisten hat sich Mikkey erst in der Gefangenschaft entwickelt, über das Lesen anarchistischer Literatur und Theorie, die die Belfaster Anarchistengruppe allen interessierten Gefangenen anbietet, und über deren Besuche im Knast. Wegen seiner politischen Entwicklung zum Anarchisten ist Mickey stark von seinen republikanischen Mitgefangenen isoliert, lediglich mit seinem Zellengenossen und den Leuten aus der Literaturgruppe kommt er ganz gut klar. Das macht es für ihn zusätzlich schwierig, und so hat er im Grunde auch, was seine persönliche Zukunft angeht, eine ziemlich fatalistische Haltung entwickelt. Er sieht es selbst so, daß er praktisch sein ganzes Leben im Knast verbingen wird und geht davon aus, daß er die gesamten 30 Jahre absitzen muß. Denn da seine – damals aufsehenerregende – Verurteilung die Statuierung eines Exempels war, ist realistisch damit zu rechnen, daß die britischen Behörden auch bei seiner Haftdauer hart bleiben werden. Mickey hat schon andere Gefangene, die ähnlich hohe Strafen wie er selbst kassiert hatten (aber in einer anderen politischen Phase verurteilt wurden), auf Bewährung freikommen sehen – sich selbst gibt er keine Chance.

In diesem Zusammenhang ist auch die Position der IRA zu kritisieren, die es ausgesprochen ungern sieht, wenn IRA-Gefangene Anträge auf vorzeitige Entlassung stellen, was ansonsten im Rechtssystem des ›United Kingdom‹ eine gängige und oftmals positiv be-



schiedene Praxis darstellt. Denn ihnen geht es darum, nichts anzunehmen oder gar zu »erbitten«, was mit dem britischen Unrechtssystem im Norden Irlands in Verbindung steht – und dies auch nach außen hin deutlich werden zu lassen. So sitzen viele Märtyrer im Knast, die persönlich im Grunde oft frei könnten, einzig und allein aufgrund einer abstrakten, politischen »Linie«.

Mickey ist eine unbequeme Persönlichkeit, war dies auch schon, als er noch Republikaner war und hatte stets ein ausgeprägtes Unabhängigkitsbewußtsein, das ihn gegen straffe, hierarchische Strukturen rebellieren ließ. Diese Haltung ist es auch, die ihn dem Anarchismus nahebrachte. Dennoch bleibt er weit davon entfernt, seine rebublikanischen Wurzeln zu verdrängen, und er sieht sich auf seine Weise als eine Art republikanischer Anarchist, der den Kampf gegen die britische Herrschaft will – allerdings autoritäre Strukturen bei der Organisation dieses Kampfes entschieden ablehnt. Auch der *Sonderstatus eines politischen Häftlings*, den er als vor 1976 gefangener Aktivist besitzt, behagt Mickey nicht. Es zieht ihn, wie er sagt, in die ›H-Blocks‹, zur Mehrheit der republikanischen Gefangenen. Abgesehen davon, daß er das vergleichsweise »angenehmere« Leben in den ›cages‹ als ereignislos und öde empfindet und in den ›blocks‹ mehr Leben und alltäglicher Kampf gegen die ›screws‹ an der Tagesordnung ist, drückt sich in diesem Wunsch Mickeys auch seine ablehnende Haltung gegenüber einer Trennung von Gefangenen in ›Politische‹ und ›Normale‹ aus. Es wird klar, daß er sich als Anarchist mit allen Gefangenen gleich solidarisch fühlt.

Als wir mit ihm sprechen, beeindruckt mich – neben der Niedergeschlagenheit über seine trostlose persönliche Zukunft, – diese Haltung des Rebellen, die bei dem hin- und herfliegenden Gespräch immer wieder durchschimmert. So lacht er, als er davon berichtet, daß sein Lehrer im Lektürekurs graue Haare bekäme, weil er alles daransetze, jeden möglichen Ansatz, den Shakespeare dafür biete, in sozialrevolutionärer Interpretation herauszustellen – was gar nicht so einfach sei. Ich sehe ihm zu, wie er redet, ruhig eine dünne Selbstgedrehte raucht (es ist verboten, Tabak für die Gefangenen mitzubringen, wie alles andere Mitbringsel verboten ist). Auf meine Fragen habe ich verzichtet, die Perversität dieser unnatürlichen Gesprächssituation hatte sich mir zu stark aufgedrängt. Ich kann all das Abgefuckte um mich herum nicht wegstecken, und ich sage ihm dies. Wir kommen überein, meine Fragen brieflich nachzuholen, und das einzige, worüber wir nun sprechen, sind Neuigkeiten von den ›Revolutionären Zellen‹, deren dezentrale Organisationsstruktur ihn interessiert, der Stand der autonomen, antiimperialistischen und anarchistischen Bewegung in der BRD (in dieser Reihenfolge), sowie den Weltwirtschaftsgipfel in Bonn... Die ganze Zeit über verläuft das Gespräch hastig, ›ja keine Sekunde ungenutzt verstreichen lassen‹, und so kommt es, daß die kaum 25-30 Minuten, die wir miteinander gesprochen haben können, uns zwar einerseits ziemlich lange vorkommen, uns andererseits aber auch stets bewußt ist, daß die Zeit sowieso nie reichen wird. Die ›screws‹ melden sich, wir müssen uns wieder verabschieden. (...) Ich fühle mich sprachlos und voll ohnmächtiger Wut...

Anmerkungen

1). Als ›Loyalisten‹ werden diejenigen bezeichnet, die für die Verbindung von Irlands Norden mit dem United Kingdom eintreten; gegenüber GB ›loyal‹ sind. In der Regel handelt es sich um Angehörige der protestantischen Bevölkerungsgruppe. Sie haben auch kleine, rechtsgerichtete, paramilitärische Terrororganisationen hervorgebracht, wie z.B. die UVF (Ulster Volunteers Force), UFF (Ulster Freedom Fighters), PAF (Protestant Action Force) etc. Anders als die republikanische Bewegung, die vorrangig militärische Ziele attackiert, schlagen diese Gruppen meist völlig wahllos zu, was bislang zu vielen Opfern aus der Zivilbevölkerung geführt hat.

2). Die sogenannten ›Five Demands‹ (fünf Forderungen), die diesen politischen Status ausmachen, sind auch heute noch an den Mauern der katholisch/republikanischen Gebiete im Norden allgegenwärtig:
- keine Gefängniskleidung
- keine Gefangenenarbeit
- Versammlungsfreiheit
- Recht auf Straferlaß (solange dies Recht nicht erkämpft ist, sollen die republikanischen Gefangenen keine Anträge stellen)
- Recht auf eigene erzieherische und kreative Betätigung

Für die Durchsetzung der Forderungen streikten die Zehn bis zum Tod.

4). Anfang Oktober konnten in einem spektakulären Massenausbruch 38 Gefangene der IRA aus dem Gefängnis flüchten, das in der britischen Regierungspropaganda als ausbruchssicherer ›Superknast‹ galt.

5). Es ist schwierig als Ausländer eine Besuchserlaubnis für das Lager zu bekommen, da die Behörden sich ihrer »Unpopularität« in der kritischen internationalen Öffentlichkeit bewußt sind und in Ausländern tendenziell stets republikanische Sympthisanten vermuten. Meine Erlaubnis war jedoch hieb- und stichfest vom NIO (Northern Ireland Office) ausgestellt, der zuständigen Verwaltungsaufsichtsbehörde. Dies hatte die Genossin, die mich bei dem Besuch in Long Kesh begleitete und die regelmäßige Gefangenenbesuche macht – nicht nur im Norden, sondern auch im Süden Irlands – arrangiert.

6). Dies steht im Gegensatz zu einer anderen Situation in Derry, in der uns britische Soldaten als ›Verdächtige‹ mehrere Stunden in der Kaserne festhielten, und uns ›vollständig‹, d.h. einschließlich der Körperöffnungen durchsucht hatten.

7). Um 1970 kam es innerhalb der IRA zum Bruch: in die IRA-Officials die sich theoretisch in Richtung auf einen orthodoxen Marxismus hin entwickelten, und in die IRA-Provisionals (›Provos‹), die das traditionelle antikommunistische Element in der republikanischen Bewegung fortführten. Als wenige Jahre später die ›officials‹ den bewaffneten Kampf für beendet erklärten, wurden die ›Provos‹ zum alleinigen Repräsentanten des bewaffneten Kampfes. Wird heute von der IRA gesprochen, so sind damit stets die ›Provos‹ gemeint – beide Begriffe werden jedoch bis heute wechselseitig benutzt. Mittlerweile spricht sich diese IRA auch ›für ein vereinigtes *sozialistisches* Irland‹ aus, ohne dies jedoch näher zu erläutern. Die ›officials‹ sind in einer rein parlamentarisch arbeitenden ›Arbeiterpartei‹ (Workers party) aufgegangen.

8). Die Gefängnisbehörden schicken Lehrer zu Kursen in die Gefängnisse – oftmals Ruheständler. Nur sehr wenige der republikanischen Gefangenen nehmen diese Möglichkeit der geistigen Beschäftigung wahr. Sie lehnen kategorisch alles ab, was mit dem verhaßten Apparat der ›Brits‹ zu tun hat.

9). Mickeys Adresse: Mickey McMullen, The Maze Prison, N.Ireland

Aus Platzgründen kann der zweite Besuchsbericht bei Marie und Noel erst in SF-19 erscheinen.

Wir wollen jedoch wenigstens die Spendenkampagne für den Prozeß um ›conjugal rights‹ (vgl. SF-17) bereits mit dieser Nummer unterstützen: Spenden unter dem Stichwort ›Marie und Noel‹, an Winand Ehls, Konto-Nr.100148888, BLZ 26050110,b., Kreissparkasse Göttingen.
Die Adresse: Marie und Noel, Limerick Prsion, Limerick, Co. Limerick, Ireland.

IWF – WELTBANK

ENTWICKLUNGSHILFE oder finanzpolitischer KNÜPPEL für die 'DRITTE WELT'?



★Der **AK Entwicklungspolitik** im BDKJ-Stuttgart hat eine gute zusammenfassende Broschüre zum Thema **IWF – Weltbank** zusammengestellt: *Entwicklungshilfe oder finanzpolitischer Knüppel für die ›Dritte Welt‹. 48 S.; erhältlich bei:*

Bestelladresse: Paul Sandner, Holzhauserstr. 31. 7000 Stuttgart-70.

LESERBRIEFE

Berlin (Ost), 24.4.85

Liebe Leute!

Ich habe einige der neueren Nummern eurer Zeitung, des »Schwarzen Faden«, gelesen. Ich bin sehr froh darüber diese Möglichkeit gehabt zu haben und würde vieles darum geben, auch die folgenden Ausgaben der »anarchistischen Vierteljahresschrift« in die Hand zu bekommen. Ich finde im »Schwarzen Faden« das, was ich von einer guten Zeitschrift verlange. Vor allen Dingen sind das: breite Information, viel Raum für Diskussionen, Angebote und das alles in einer witzigen, bunten Aufmachung. Der »Schwarze Faden« ist nicht das Zentralorgan irgendwelcher linksintellektuellen Quatschköpfe. Der »Schwarze Faden« hat auf mich und einige meiner Freunde einen guten Eindruck gemacht. Macht weiter!

Mit dieser, für mich neuen und äußerst interessanten Lektüre, habe ich erstmals einen Eindruck bekommen von der Vielfalt der Intentionen, der Ausgangs-und Angriffspunkte der sehr verschiedenen Richtungen und Strömungen innerhalb der anarchistischen Linken in der Bundesrepublik.

Als Mensch und »Staatsbürger« der DDR ist es für mich keinesfalls selbstverständlich eine solche Zeitung lesen zu können. Es ist so, daß selbst der leiseste Hauch einer nonkonformen Information, Aktivität oder gar Bewegung für den »Arbeiter- und Bauernstaat« eine Gefahr darstellen. Alles was nicht im weiteren Sinn und Interesse der Partei und des Staates liegt oder sich nicht innerhalb der gesteckten Grenzen befindet, wird unterbunden. Die Entmündigung wird nicht erst durch das Einschränken der Bewegungsfreiheit, sondern schon durch das Vorenthalten des Rechts auf freie Information perfekt. Jede Antwort auf diesbezügliche, nicht in der Öffentlichkeit gestellte Fragen, ergibt sich aus der unumstößlichen Tatsache, daß in der Deutschen Demokratischen Republik die Arbeiter und Bauern die Macht haben... (noch Fragen?).

Mit Bezeichnungen, vielen kräftigen Attributen und -ismen lassen sich konkrete Sachverhalte leicht abtun und verdrängen. Uns (ich sage ganz bewußt uns) kann es nicht darum gehen zu ergründen nach welchen Gesetzen die Gesellschaft funktioniert, um konkret einwirken zu können. Ich will hier keinen Gesamtumriß der DDR-Gesellschaft darstellen, das kann ich erstens nicht und zweitens ist es nicht der Sinn meines Briefes. Allerdings bin ich geneigt an dieser Stelle einiges zur Situation in der DDR zu skizzieren, gerade weil ich bemerkt habe, daß in dieser Hinsicht im »Schwarzen Faden« nichts läuft und ich daraus schließe (es sei mir verziehen wenn ich mich irre), daß die Beschäftigung und Auseinandersetzung der anarchistischen Linken mit der DDR, ihrer Situation und Geschichte recht dürftig ist. Gerade das halte ich für sehr, sehr wichtig. Nicht nur weil es mich selbst unmittelbar betrifft, sondern auch und vor allem aus dem »polit-systemübergreifenden«, anarchistischen Selbstverständnis heraus. Ich kann mir lebhaft vorstellen, daß viele Genossen, die durch ganz Europa und noch weiter reisen, um mit Anarchisten und Sozialisten anderer Länder zu reden und zu tun(!), auf die Frage, was wohl mit der DDR wäre, mit gleichgültiger Geste und Miene abwinkend sagen, »da läuft doch sowieso nichts.« Das ist/wäre fatal und oberflächlich. Wer in der Lage ist einiges an Feinfühligkeit aufzubringen, in Zusammenhängen zu denken und ein offenes Auge hat, der wird bei einiger notwendiger Vorsicht feststellen, daß da »eben doch 'ne ganze Menge läuft.« ›Nur wer sich bewegt spürt seine Ketten‹, und viele spüren ihre Ketten ganz genau hier in der DDR und ›Not macht erfinderisch!‹ Es muß auch dem enthusiastischen Kämpfer klar sein, daß es beim derzeitigen Stand der Dinge nicht möglich ist, größere Vereinigungen zu begründen, denn dazu ist der Boden, der ohne Frage vorhanden ist, noch nicht bereitet. Diesen Boden zu bearbeiten ist nicht nur die Aufgabe einiger weniger Konspirationstalente, sondern die Aufgabe aller!

Rudolf Bahro hat in seinem weithin bekannten Buch »Die Alternative. Zur Kritik der politischen Ökonomie des real existierenden Sozialismus« vom »entkapitalisierten Staatsmonopolismus« gesprochen. Dieser Begriff schien ihm wohl der passendste für eine Kategorisierung des DDR-Systems zu sein, wobei er der Einfachheit und Unmißverständlichkeit halber, dieses Kind immer bei seinem selbstgegebenen Namen »real existierender Sozialismus« nennt. Die Behauptung, daß in der DDR-Gesellschaft der Sozialismus real und existent sei, ja, daß diese sogar eine entwickelt-sozialistische Gesellschaft (siehe VIII. Parteitag der SED) sein soll, muß für Sozialisten, die Freiheit-Demokratie und Sozialismus als Einheit und nicht losgetrennt voneinander betrachten eine Provokation sein. Denken wir an Mühsams Worte aus der »Befreiung«: *»Sozialismus ist über die wirtschaftliche Begriffsdeutung hinaus ein sittlicher Zustand und ein geistiger Wert. Denn er bedeutet nicht nur vernünftige Regelung der Arbeit* (und selbst die ist im re.Soz. nicht sozialistisch*), Verteilung und Verbrauch und dadurch Sättigung und Befriedigung aller natürlichen Bedürfnisse des materiellen Lebens für alle; er bedeutet auch Erfüllung derjenigen sittlichen Forderung, deren Mißachtuing die Menschen schwer beleidigt und bei der Gewöhnung tiefer herabwürdigt als Hunger und jede andere leibliche Entbehrung: der Forderung der Gleichberechtigung.«* Viele Menschen verdrängen diese Beleidigung soweit, daß sie sie nicht einmal mehr spüren oder diese unbewußt auf andere Bereiche des Lebens verlagern und kompensieren, was allerdings ein gesellschaftliches Phänomen für alle modernen Industrie- und Konsumgesellschaften ist.

Die Konsumbefriedigung spielt in der DDR eine zentrale Rolle. Nicht etwa nur im Sinne der Befriedigung, sondern auch im Sinne der Befriedung. Schon Cäsar hatte die Losung: ›Brot und Spiele für das Volk!‹ (Konsumenten lassen sich leicht beherrschen!) und die Partei der Arbeiterklasse als bewußte und revolutionäre Vorhut derselbigen stellt die sogenannte Hauptaufgabe, deren Anliegen die »immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen (sic!) Lebensbedürfnisse der Werktätigen ist«. Eine immer wieder und zu jedem Anlaß hergebetete Formel, mit der man sich eine mirakulöse Entwicklung in der DDR verspricht und deren Orientierung in dem theoretischen Zauberspruch und vor allem und am deutlichsten in der gesellschaftlichen Praxis eindeutig und ausschließlich materiell ist.

Eines haben die alten und neuen Staatssozialisten und Stalinisten in ihrem mechanischen und massenwahnsinnigen Menschenbild vergessen. Die menschliche Seele, die Sehnsucht, Religiosität, dem Traum, das Ideal, die Utopie deren Synonyme es noch viele gibt. Der edle Gedanke des Sozialismus wurde aus der Utopie zur Wissenschaft erhoben, »realisiert und entwickelt«, damit dogmatisiert und dann zum Stalinismus pervertiert. Dem Sozialismus ist damit (mit dem Anspruch auf reale Existenz) als unbekanntem Schloß auf fernem Felsen großer Schaden zugefügt worden. Das Ideal ist in diesem begrifflichen Zusammenhang in den DDR-Köpfen, und wahrscheinlich wohl auch anderswo, zerstört worden.

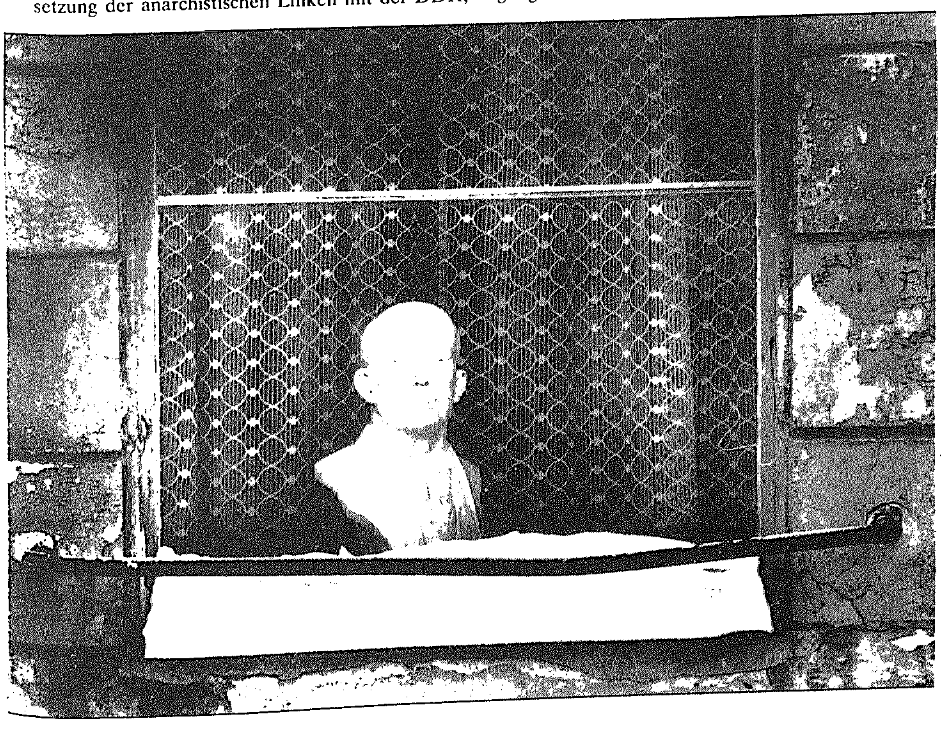
In einem autoritären Staatssystem wie der DDR kann das nur zu Frustration. Rückzug auf die Privatsphäre, Anpassung oder Zwiedenken (Orwell) bzw. Schizophrenie führen.

Viele sind sich dessen bewußt und viele suchen trotzdem oder gerade deswegen nach Alternativen, versuchen für sich und andere neue Möglichkeiten und Betätigungsfelder zu finden. Die »Beleidigung« durch den »real existierenden Sozialismus« ist latent, pazifistische Gedanken nehmen mit der Zeit der existentiellen Bedrohung durch einen Nuklearkrieg eine immer größere Bedeutung an und diese Leute sammeln sich in der DDR, wenn nicht im privaten Bereich, so zum größten Teil unter dem Dach der Kirche. Wenn die Leute auch nichts mit der Religionsinstitution Kirche zu tun haben wollen, so bietet sie doch zunächst den einzigen nutzbaren, nicht vom Staat kontrollierten und gesteuerten relativen Freiraum in der DDR. Das ist der Boden, den zu bestellen sich lohnt. Seine Fruchtbarkeit wird sich erweisen.

»Je entschlossener wir sind, unser ganzes Ideal zu verwirklichen, umso gewisser werden Staat und Privateigentum in der menschlichen Geschichte überwunden werden.«

(Errico Malatesta)

Venceremos,
Friedhelm Schwarz



Betrifft SF-17 – A-Szene

Während der Lektüre dieser Rubrik stellte sich bei mir zunächst ein Gefühl mittelschweren Unbehagens ein, das sich nach einem zweiten Durchlesen zu einem handefesten Ärger ausweitete. Diesen Ärger möchte ich jetzt bei Euch, seinen Verursachern loswerden. Meine Kritik richtet sich nicht in erster Linie gegen die Position, die Ihr dort vertretet (Zusammenarbeit mit Marxisten ist für Anarchisten nun mal ein brisantes Thema); sie richtet sich gegen die manipulative Weise, in der Ihr Euren Lesern diese Position, kurz vorverdaut, mit einem unausgesprochenen »friß!« vorsetzt. Als sachlichen Einstieg in eine »Kooperationsdiskussion«, die angesichts der Schwäche und (faktischen!) Ghettoisierung der Anarchisten in (West)Deutschland dringend notwendig ist, kann man die knapp fünfzig Zeilen dieser Spalte beim besten Willen nicht bezeichnen. Sie stellten eher den unmißverständlichen Versuch dar, den SF als Forum für diese Diskussion zu disqualifizieren.

Da wird der unvorbelastete Leser auf die Schnelle mit den unerfreulichen »Tendenzen einiger Genos-



sen« bekannt gemacht, die sich »aus eigener Theorie- und Perspektivlosigkeit an die ›Volksfront‹ aus BWK und KPD'ML anhängen.« Ich nehme an, daß mit diesen, nicht näher bezeichneten Genossen die Leute von der Anarchistischen Föderation Südbayern gemeint sind; auf jeden Fall sträuben sich mir hier schon die Haare, denn sowohl Wortwahl als auch ›Argumentationsstruktur‹ (d.h. in diesem Fall das in den Raum stellen unbeweisbarer, aber emotional wirksamer Behauptungen, um eigene (Vor-)Urteile an den Mann/die Frau zu bringen) erinnern mich frappierend an Ergüsse der – von Euch zu recht kritisierten K-Gruppen. Dazu paßt, die »Volksfront« verkürzt und sachlich unrichtig als Zusammenschluß von BWK und KPD'ML darzustellen. Soweit ich informiert bin sind dort die Organisationen AFSB, BWK, FAU-HD, FAU/R, KG (NHT), KPD und PA beteiligt, also ein breites Spektrum revolutionärer sozialistischer Gruppen.

Sowohl mir (als auch anscheinend Euch) liegt als Info-Material über die »Volksfront«, auf das wir uns hier beziehen können lediglich die betreffende Beilage des »Freiraum« vor; – reichlich wenig für eine sachliche und qualifizierte Analyse, wie Ihr sicher zugeben werdet. Auf den Inhalt der Beilage geht Ihr »sicherheitshalber« gar nicht erst ein; Eure Vorwürfe könnten dann ja, zumindest in der vorgebrachten Form, fragwürdig erscheinen. Ihr verliert noch nicht einmal ein Wort zu den anarchistischen Textbeiträgen, die für sich genommen sicher bei keinem Genossen Eures Redaktionskollektivs auf größeren Widerstand gestoßen wären. Fast rührend finde ich Eure Befürchtung, Anarchisten könnten sich durch die Zusammenarbeit mit Marxisten am autoritären Bazillus infizieren und in deren Organisationen »abgeworben« werden. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß marxistische Genossen ins libertäre Lager überwechseln, wenn sie den Anarchismus in der Praxis, und nicht nur über verzerrende Funktionärsvorträge und -schriften kennenlernen. Wir dürfen uns durch frustrierende historische Erfahrungen nicht dazu verleiten lassen, alle, die sich in irgendeiner Form zum Marxismus bekennen als »Autoritäre« undifferenziert über einen Kamm zu scheren... Falls Ihr es vergessen haben solltet: Die links-marxistische Opposition ist im Bereich des »real existierenden Sozialismus« genauso verfolgt und massakriert worden, wie die anarchistische. Wir sollten ständig beobachten mit wem Zusammenarbeit und auf welcher Ebene sie möglich ist, ohne dabei unsere Prinzipien außer Acht zu lassen. In diesem Sinne möchte ich Euch bitten, bei Eurer weiteren Berichterstattung zu diesem Thema sachlich und informativ zu berichten, denn platte Polemik schadet nur unserer Sache, dem Kampf für eine freie Gesellschaft – und nicht zuletzt auch Euch.

Freiheit und Glück!

Bernhard Beier, Krefeld

Anmerkung: Ein Briefwechsel mit Bernhard hat bereits einige Klärung gebracht; trotzdem wollen wir auch kurz öffentlich etwas dazu sagen, weil er wohl nicht der einzige sein dürfte, der zumindest »irritiert« war. Zuerst zu den »Fakten«: Die »Volksfront« war eine Konstruktion der KPD'ML zum Bundestagswahlkampf, damals hieß das auf Anfrage »KPD'ML und unabhängige Personen«. Die anderen Organisationen haben sich im Lauf der Zeit dieser »Volksfront« angeschlossen, dabei stellt der BWK die für uns ernstzunehmendste Organisation dar, entstanden aus dem KBW bei dessen Auflösungserscheinungen. Unterschlagen haben wir KG und PA, die eher als kommunistische Gruppen denn als Organisationen anzusprechen sind. Unter »anarchistischen Genossen« meinten wir – soweit sie sich als Anarchisten definieren – die inzwischen aufgelöste südbayrische Föderation AFSB, die FAU-Heidelberg (ebenfalls nur eine Gruppe) und die FAU/Rätekommunisten. Für die AFSB gehört nun die Münchner Gruppe AAU (Anarchistische Arbeiter Union) der »Volksfront« an.

Kurz noch zum Hintergrund: Die Münchner AAU ist der aktive und größere Teil der Münchner FAU/IAA-Gruppe, die sich von der FAU/IAA abspaltete, u.a. aus Unstimmigkeiten mit der ›laschen Tagespolitik‹ der FAU/IAA (z.B.Nichtteilnahme an der Punk-Demo in Hannover etc.). Es dürfte sich bei der AAU und der Freiraum-Redaktion zur Zeit um eine »Organisation« von ca.10 Personen handeln, d.h. uns stört mehr der »große Anspruch«, die »Vorspiegelung falscher Tatsachen« als die Inhalte z.B. des Freiraums, der ja auch in sich keineswegs eine einheitliche Meinung zur Organisationsfrage vertritt.

Die FAU-Heidelberg nannte sich bis vor kurzem auch »Anarcho-Stalinisten« und dürfte ebenfalls eine Organisation von maximal 5 Personen sein.

Die FAU/R (vgl. SF-Nr.0 und SF-Nr.2) setzt sich aus Ex-Marxisten zusammen, die bewußt in die Hamburger Gruppe der FAU/IAA (damals noch IFAU) eintraten, alle alten Hamburger Mitglieder ausschlossen, einen Kongreß einberiefen, die IFAU »offiziell auflösten« und die FAU (heute FAU/R) begründeten.(Vgl. taz »Putsch in der IFAU« und SF-Nostalgienummer). Danach veröffentlichten sie eine zeitlang die »Direkte Aktion« in derselben Nummerierung wie die »Direkte Aktion« der IFAU.

Über ihre heutige Größe wollen wir keine Aussagen wagen, allein als »Organisation« würden wir sie nicht ansprechen. Nimmt man solche Kriterien für eine Organisation, wäre das Redaktionskollektiv des SF ebenfalls eine solche... Und das ist uns zu traurig. Zum Thema »Rätekommunisten« wäre noch anzumerken, daß Mao und Lenin keine solchen waren, aber von der FAU/R häufig zitiert werden, während ein Pfemfert (von dem dieser Begriff im deutschen Sprachraum geprägt wurde), ein Otto Rühle u.a. dort nicht weiter beachtet werden.

Zum anderen: Historische oppositionelle Kommunisten, z.B. Rosa Luxemburg, Oskar Kanehl, finden im SF genauso immer Platz, wie aktuelle kritische Marxisten , z.B. Johannes Agnoli, Arno Klönne, SB-Thesen usw.

Um die Ghettoisierung des Anarchismus zu durchbrechen kann nicht das Hineinbegeben in ghettoisierte K-Gruppen-Strukturen als Mittel vorgeschlagen werden. Zusammenarbeit mit Kommunisten lehnen wir nicht ab, allerdings zu Sachthemen, zu klar definierten Aktionen, Demonstrationen etc. – das heißt aber nicht, daß wir deshalb in einen organisatorischen Zusammenhang mit diesen Gruppen gehen müssen. Im Klartext heißt für uns anarchistisches Verhalten, daß wir uns für »Sachen« – also z.B. für eine BI, gegen die Startbahn, gegen die Volkszählung etc. einsetzen und darauf achten, daß da keine Organisation diese »Sachen« für ihre Organisation auszunutzen und zu mißbrauchen versucht. Etwa nach dem Motto: daß am Ende die »Startbahn« funktioniert, aber dennoch gefeiert wird, weil die Organisation sich ein paar neue Mitglieder geangelt hat. Gegen dieses Organisationsdenken haben sich bisher meist nur Unorganisierte und Anarchisten stark gemacht – und das könnte sich bei einer »Volksfrontbeteiligung« ganz schnell ändern. »Von unten auf« – ein Wahlspruch der »Unionisten« (AAU-E) der 20er Jahre – bedeutet »Basisarbeit« und nicht, daß sich die »Leiter der ZK bzw. die Delegierten der Organisationen« zur Beratung über die nächsten Schritte der »Volksfront« treffen; – es tut uns leid, aber das alles kommt uns zu sehr als Kopie der Aktivitäten von K-**Parteien** der 30er Jahre vor, als daß wir es wirklich ernst nehmen könnten.

Also verkürzt: Zusammenarbeit mit oppositionellen Kommunisten, gegenseitige Unterstützung bei Aktionen, gemeinsames Benutzen von z.B. Häusern, Druck- und Satzmaschinen usw. usf.: ja.

Aber: verzichten wir auf Organisationsfetischismus und revolutionäres Pathos, wenn schon nicht aus Überzeugung (zu der der SF allerdings grundsätzlich neigt) dann wenigstens solange, solange die Realität (Größe der jeweiligen Organisation, revolutionäres Potential in der BRD, schwache Organisationsgrade innerhalb der Anarchobewegung etc.) eine deutlich andere Sprache spricht und gegenteiliges Verhalten so offensichtlich entlarvt, daß es dem Anarchismus insgesamt mehr Schaden zufügt als daß man ihm hilft. Überlassen wir dieses – ganz ohne Polemik – lächerliche und überlebte Pathos den K-Gruppen-Ausläufern, die dann zu ernstzunehmenden Partnern werden, wenn sie sich wirklich die Theorie und Aktionsformen der alten Rätekommunisten und heutiger parteiunabhängiger Marxisten aneignen.



★ALTE AUSGABEN DES SF:
Um neueren Abonennten die Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung zu vervollständigen und bei Bekannten und Interessierten zu einem günstigen Preis für den SF zu werben, machen wir folgendes Angebot: »Für 4 alte Ausgaben schickt ihr uns 10 DM (Schein, Überweisung, Briefmarken). Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Ausgaben. Inzwischen sind wieder fünf Nummern lieferbar; zusätzlich haben wir eine mit Anmerkungen, Register, Vorwort, Rezension etc. kommentierte **»Nostalgie«-Auswahlnummer«** zusammengestellt, die ausgewählte Beiträge aus den Nummern O bis 12 enthält. Diese Nummer betrachten wir auch als Jubiläumsnummer zu **unserem 5-jährigen Bestehen (!)**, das wir ganz nebenbei (keiner hat's gemerkt, keine Torte kam, noch nicht mal ins Gesicht...) am 1. Mai 1985 überstanden haben. Zum Inhalt siehe unten. Von den alten Nummern bleiben (für 10.-DM) lieferbar:

Nr.13: (64 Seiten)
★ Zeit-Echo ★ Anarcho-Organisierung (FLI etc.) ★ Kabelfernsehen ★ »Containment...« ★ Bakteriologische Kriegsanfänge ★ Thoreau ★ Libertäre Pädagogik ★ Interview mit Johannes Agnoli ★ Kritik an S. Gesell ★ Hochzinspolitik der USA ★ Projektemesse ★ Landauers Aktualität ★ Ausbildungsverbot ★ Nachruf ★ IAA-Geschichte ★DAS in Spanien, II.Teil ★ Zeitschriftenschau ★ Buchbesprechungen ★ Repression mit §129a ★ Kleinanzeigen, hautnah etc.

Nr.14: (64 Seiten)
★ Arbeit, Entropie, Apokalypse und 35-Stundenwoche ★ Geheimer NATO-Stützpunkt auf den Färörn ★ Cruise auf U-Boote - NATO-Pläne ★ Europawahlboykott ★ Antipädagogik contra Libertäre Pädagogik ★ Gesell-Diskussion ★ Das letzte Interview mit Augustin Souchy; + Filmbesprechung Die lange Hoffnung ★ Aufruf an Anarcha-Feministinnen ★ Kritik an den Ökolibertären u.v.a.m.

Nr.15: (64 Seiten)
★ Kulturnummer? ★ FLI-Treffen (Lutter) ★ Automatisierungsdebatte ★ Interview mit A. Gorz ★ Frau-Mann-Maschine ★ Hacker ★ Pädagogik-Diskussion ★ F. Ferrer ★ Anti-Kriegs-Museum, ein Interview ★ Europawahlnachschlag ★ Migros-Opposition ★ Projektemesse ★ Souchy: Mexiko ★ Reimers: Oskar Kanehl ★ Faschismus – Antifaschismus ★ S.Gesell-Diskussion ★ Omori ★ Libertäre Comics ★ Venedig Veranstaltungsplan ★ u.v.a.

Nr.16: (64 Seiten)
★ Venedig-Berichte (5 Teile) ★ Feminismus und Anarchismus (Vortrag aus Venedig) ★ 1984 = Die Ware (J. Clark-Vortrag aus Venedig) ★ Zur Wende ★ IWF-Kritik ★ Kolumbien/Selbstverwaltung ★ »Atommüllpriester« ★ Buko-Bericht ★ Oskar M. Graf ★ »Bakuninhütte« – Erinnerungen von Fritz Scherer ★ Nachruf auf Otto Reimers ★ Stowasser-Prozeß ★ u.v.a.

Nr.17: (64 Seiten)
★ A-Szene ★ Industrialismus-Kritik, Teil 1 (Ansatz von Alvin Toffler) ★ Sozialstaat oder Marktanarchie ★ Bookchins Natur- und Evolutionsverständnis ★ Menschenrechte ★ Chile-Widerstandstage ★ Puerto Rico Landbesetzungen ★ Angst des Bürgers vor dem Anarchismus (Casas Viejas) ★ »Nährbodenforschung« Neonazis ★ Spuren der Besiegten (Rez.) ★ Zeitschriftenschau ★ u.v.a.m.

★ Gerade noch eingetroffen: Von einer Vertriebsstelle haben wir jeweils ca. 20 SF der Nummern 9 (NR-Diskussion), 10 (VOBO-Nummer, NR), 11 (Soziale Bewegung) und 5 SF der Nummer 12 (Anti-Kriegs-Nummer) zurückbekommen, d.h. solange der Vorrat reicht, können auch diese Nummern (Ersatz bitte angeben!) noch mal bestellt werden.

»Nostalgienummer« (100 Seiten: 10.-DM):
seit Juni '85 lieferbar; auch im Vertrieb: Regenbogen-Buchvertrieb, Seelingstr. 47, 1000 Berlin-19
★ Für und wider den Anarcho-Syndikalismus (Nr.0) ★ Patty Hearst – Sozialkritisches am Beispiel der SLA (0)★ Die Freiheit der Frauen (3) ★ Anarchistisches Subjekt (3) ★ Interview mit Augustin Souchy (8) ★ 100 Jahre Marx (12) ★ Nadge und Awacs (5) ★ Wer war B. Traven wirklich? (4) ★ Nationalrevolutionäre (9) ★ Zur Notwendigkeit der sozialen Bewegungen (11) ★ Utopie und Exil (10) ★ Anmerkungen zum Staat (10) ★ Hambacher Fest (7) ★ Dokumentarfilme zum Spanischen Bürgerkrieg (7) ★ Chomskys Anarchismus (8) u.v.a., Register aller SF-Beiträge, kurze Geschichte der Zeitung...; Anmerkungen und Kommentare zu den Artikeln, ihrem Echo etc.

Redaktion Schwarzer Faden
Postfach
7031 Grafenau-1
(Neue Adresse !)

Abonniert!

★ABOAKTION!!!
Jede/r der/die noch 1985 4 Nummern abonniert erhält den Comic von Peter Reichelt/Robert Jarowoy: »Der Wilde Westen wie er wirklich war« (6,80 DM, aus: Märchen aus der Spaßguerilljia, Trotzdem-Verlag) g r a t i s. Wer gleich für 8 Nummern abonniert erhält zusätzlich den Science-Fiction-Roman von Klaus Schäfer: »Sie nannten sie Erde« (14.-DM, Trotzdem-Verlag).



«Dada siegt» («Dada triunfa»), 1920.





